



ansätze

ESG-NACHRICHTEN 1-3/2020



Künstliche Intelligenz

**Ethische Orientierung
im digitalen Zeitalter**

Heinrich Bedford-Strohm

**Menschenbild 4.0 aus
universitärer Sicht**

Werner Schneider

**KI in der Arbeitswelt –
und der Mensch?**

Norbert Huchler

**Mensch, Tier, Maschine: Natürliche
und künstliche Intelligenzen**

Inge Kirsner

Bestellung von Werbematerialien

Lesezeichen, Postkarten, Pin, Aufkleber, ...



B



L

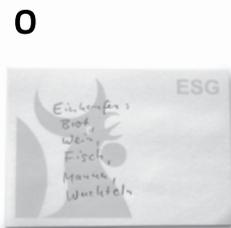
M



P



K



O

N

G



H



Die Bestellungen gehen schriftlich per Mail an:

esg@bundes-esg.de

oder per Post an:

ESG
in der Geschäftsstelle der aej

Otto-Brenner-Straße 9
30159 Hannover
Telefon: 0511.12 15 – 0

Bestellformular

Neue Materialien sind in Vorbereitung

Menge:	Artikel:	Preis:
B	Lesezeichen (21 x 7 cm) »Neu im Studium?«	
E	Plakat (29,7 x 84 cm) »zeit für begegnung«	
F	Plakat (29,7 x 84 cm) »lass uns gemeinsam suchen«	
G	Plakat im Format A2 ESG + Hahn-Logo	0,50 €
H	Plakat im Format A2 ESG-Deutschlandkarte	
J	Mini-Aufkleber (Ø 1,4 cm – Blatt à 48 Stück) nur Hahn ohne Abb.	0,20 €
K	ESG-Hahn-Pin (Ø ca. 2,2 cm)	1,50 €
L	Schlüsselbänder/Namensbänder (roter Hahn, schwarzes Band)	2,00 €
M	ESG Tasche (Baumwolltasche) ab 10 St. Mengenrabatt: 8,00 Euro	10,00 €
N	ESG Bleistift (50er Packung)	15,00 €
O	ESG Post it im Format A7 (20er Packung)	20,00 €
P	Mini-Display-Reiniger für Smartphones (weiß, roter Hahn)	

Alle Preisangaben sind inklusive Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten ab 2,95 € innerhalb Deutschlands. Die Versandkosten richten sich nach Versandart, Größe und dem Logistikkdienstleister.



Liebe Leser*innen,

in der DDR gab es ein sehr populäres Kinderlied, das ich allerdings nie so ganz verstanden hatte:

*Wenn Mutti früh zur Arbeit geht,
Dann bleibe ich zu Haus.
Ich binde eine Schürze um
Und feg die Stube aus.*

*Das Essen kochen kann ich nicht,
Dafür bin ich zu klein.
Doch Staub hab ich schon oft gewischt.
Wie wird sich Mutti freun!*

Wieso geht das Kind nicht in den Kindergarten? Oder in die Schule? Jetzt, in Zeiten von Corona, ist plötzlich alles klar: Mutti ist alleinerziehend und systemrelevant (Krankenschwester, Kassiererin in der Kaufhalle) und Kindergärten und Schulen sind geschlossen. Dass das Kind mal unbeaufsichtigt zu Hause bleibt, war in Ordnung, Helikoptereltern und der Spätgebärenden Tanz ums Kind waren noch nicht erfunden. Und Oberflächendesinfektion ist ja auch nicht unwichtig. Uns, die wir nicht systemrelevant sind, hat das Virus, das praktischerweise an allem schuld ist, für Monate unbeaufsichtigt ins Home Office verbannt und die ansätze erscheinen nun mit einiger Verzögerung, da sie zwar gedruckt, aber nicht hätten ausgeliefert werden können.

Auch das Thema des Heftes ist nicht das erwartete. Vielmehr hat das Thema der letzten Hauptamtlichenkonferenz, die noch kurz vor Corona in Augsburg stattfinden konnte, ein solches Echo ausgelöst, dass wir uns spontan entschlossen haben, das Thema der HAK auch zum Thema des Heftes zu machen. Passend dazu, stellt die ESG Augsburg ihre Arbeit und ihre Geschichte vor. Des ursprünglich geplanten Themas rites de passage werden wir uns dann im nächsten Heft annehmen.

Begegnungen mit Menschen aus und in Indien sind längst fester Bestandteil des ESG-Lebens. Neues Terrain erkundete dagegen die ESG Osnabrück in Vietnam, ein Land, auf das die USA im Vietnamkrieg zwei- bis dreimal mehr Bomben abwarfen als im Zweiten Weltkrieg.

In der Geschäftsstelle herrscht reges Kommen und Gehen: neue Kolleginnen stellen sich vor und Anna-Sophie verabschiedet sich.

Wir gedenken des 250. Geburtstages Friedrich Hölderlins und die Löser*innen des Weihnachtsrätsels brennen sicher schon darauf zu erfahren, ob sie gewonnen haben.

Eine anregende Lektüre wünscht



Uwe-Karsten Plisch



Thema: Künstliche Intelligenz

Umschlag Titelmotiv: Franck V. on Unsplash

Umschlagrückseite: Michael Dziedzic on Unsplash

Thema

- 6 Ethische Orientierung im digitalen Zeitalter**
Ansprache am 17.2.20 bei der ESG-Hauptamtlichenkonferenz in Augsburg
Heinrich Bedford-Strohm
- 10 Menschenbild 4.0 aus universitärer Sicht**
Grußwort auf der ESG-Hauptamtlichenkonferenz
Werner Schneider
- 13 KI in der Arbeitswelt – und der Mensch?**
Norbert Huchler
- 18 Mensch, Tier, Maschine:
Natürliche und künstliche Intelligenzen**
Inge Kirsner
- 22 Lese- und Filmliste für Zeiten, in denen
man plötzlich Zeit hat ...**
Inge Kirsner
- 24 Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde ...**
Bibelarbeit zur HAK 2020 in Augsburg
Uwe-Karsten Plisch

ESG stellt sich vor

- 32 Campus und Kirche in Augsburg (1970-2020)**
Tabea Baader

Verband

- 34 Corinnas Columnne**
In Zeiten von Corona ...
- 35 Von allen Seiten umgibst du mich – Mensch und Welt
im Zeichen der KI**
Eindrücke von der Hauptamtlichenkonferenz in Augsburg,
17.-20. Februar 2020
- 37 Studienfahrt der ESG Osnabrück nach Vietnam**
vom 16. – 30. September 2019
Lore Julius
- 40 Fachtagung für Mitarbeitende aus
den Sekretariaten der ESGn**
Corinna Hirschberg
- 41 Hello German friends**
ESG-Indienausaustausch 2020
Laura Lehnert und Jan Thelen
- 43 Auf dem Weg zu einer Kirche der
Gerechtigkeit und des Friedens**
ESG-Jugenddelegierte bei der EKD-Synode
Doreen Dieck
- 44 Hackathon #glaubengemeinsam**
Doreen Dieck
- 45 Save the Date**
Einladung zur 6. ordentlichen Vollversammlung des
Verbandes der Evangelischen Studierendengemeinden
in Deutschland (ESG)

Menschen und Nachrichten

46 Kommen und Gehen

Ankündigungen

57 Kloster auf Zeit für Studierende 2020

62 Abkürzungsverzeichnis / Impressum

Bücher und Materialien

48 Poetry

Friedrich Hölderlin (1770-1843)

49 Auflösung Weihnachtsrätsel

50 Mit Studierenden predigen

Ein Projekt und das Buch dazu

Matthias Freudenberg

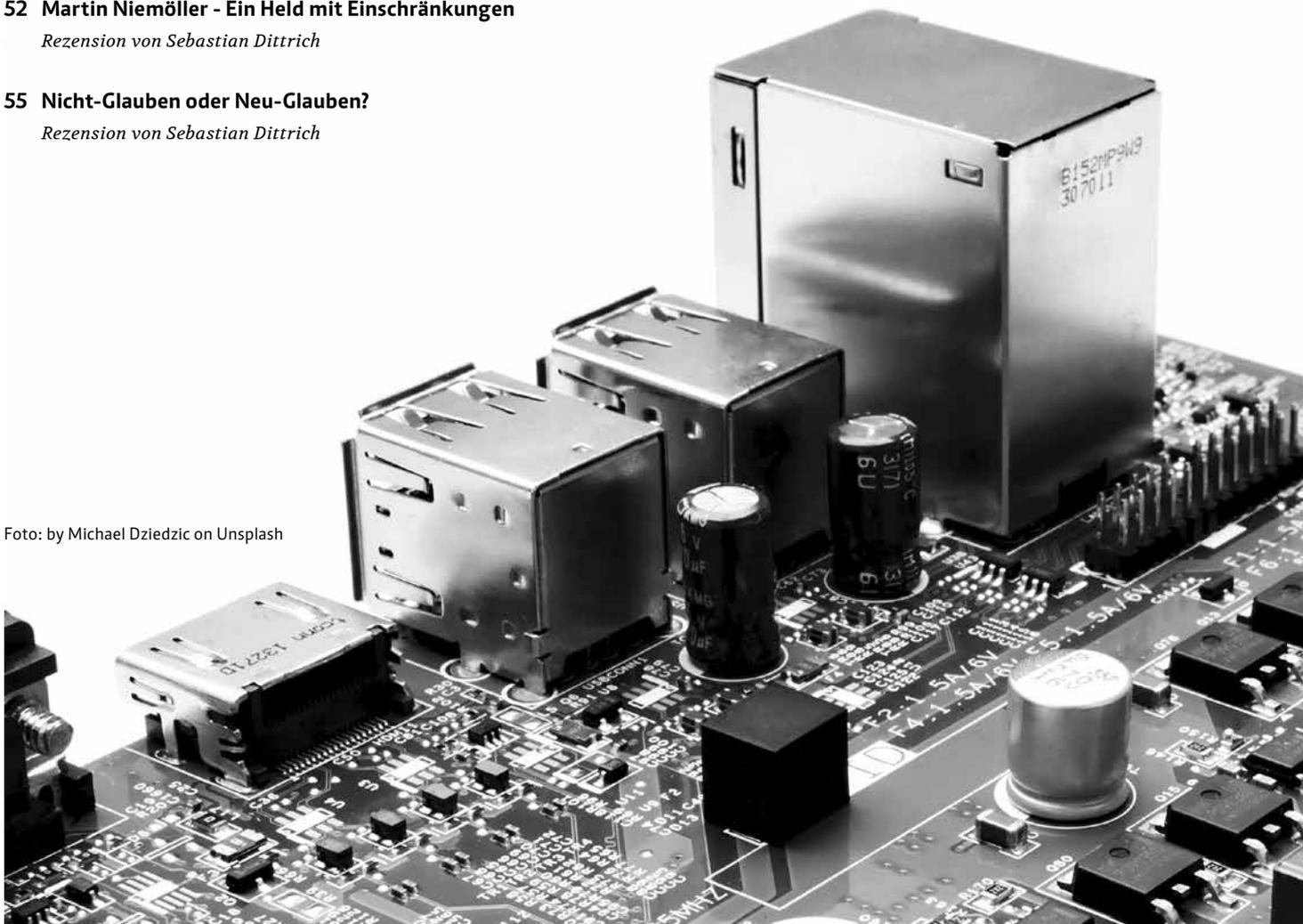
52 Martin Niemöller - Ein Held mit Einschränkungen

Rezension von Sebastian Dittrich

55 Nicht-Glauben oder Neu-Glauben?

Rezension von Sebastian Dittrich

Foto: by Michael Dziedzic on Unsplash



Ethische Orientierung im digitalen Zeitalter

Ansprache am 17.2.20 bei der ESG-Hauptamtlichenkonferenz in Augsburg

Heinrich Bedford-Strohm

Einleitung

Wie nachhaltig die digitale Revolution unser persönliches und unser öffentliches Leben berührt und verändert hat, kann man sehen, wenn man heute in eine beliebige Zeitung schaut. Wir stehen an vielen Stellen vor den Herausforderungen, die sich aus der digitalen Revolution ergeben. Manchmal beobachten wir Phänomene wie etwa eine zunehmende Erregungskultur, die unserer Demokratie nicht guttut, und spüren, dass sie viel mit der digitalen Revolution zu tun hat, ohne dass wir genau sagen können, warum das so ist.

Das Phänomen, das wir gegenwärtig erleben, hat schon Emile Durkheim, der Nestor der französischen Soziologie als „Anomie“ bezeichnet und analysiert. Bei ihm ging es am Ende des 19. Jahrhunderts um die sozialen Folgen der Industrialisierung. Durkheim sieht Anomie als einen Zustand der sozialen Desintegration. Die alte Ordnung geht verloren. Der gesellschaftliche Zusammenhalt gerät in Gefahr. Lange gewachsene soziale Regeln finden keine Beachtung mehr. Neue Regeln, die mit der veränderten Situation Schritt zu halten vermögen, müssen sich erst herausbilden.

Genau in dieser Situation sind wir heute. Deswegen ist es wichtig, dass wir eine öffentliche Diskussion um die Ethik der Digitalisierung führen. Nur so ist es möglich, zwei Versuchungen im Umgang damit nicht zu erliegen: der Verteufelung auf der einen Seite und der euphorischen Bejubelung auf der anderen Seite. In unserer Geschichte hat es ja immer beides gegeben: Die Fortschrittsoptimisten, die alles Neue begrüßen und mitunter ein goldenes Zeitalter, die Befreiung des Menschen und das Ende allen Kummers verheißen. Und

die Untergangspropheten, die schon bei der Einführung der Eisenbahn warnten, dass die Geschwindigkeit von 25 km/h der Menschenseele Verderben sein wird. Was wir heute brauchen ist eine nüchterne Analyse der Chancen und Risiken, um die Digitalisierung verantwortlich gestalten zu können.

Die Rasanz der Veränderungen

Noch in den 70er Jahren erstellte ich als Schulsprecher meines Gymnasiums, in Handarbeit Plakate und Aufrufe. Einige dieser Werke habe ich mir aufbewahrt. Der künstlerische Wert bleibt begrenzt. In den frühen 80er Jahren wurde ich, frisch an der Universität eingeschrieben, stolzer Besitzer einer Schreibmaschine. Bei einem Austausch-Jahr in Berkeley kam ich erstmals mit einer neuen Technologie in Berührung. Die studentische Friedensgruppe, in der ich dort aktiv war, lud zu ihren Treffen mit Einladungen, die auf Computern getextet, gelayoutet und professionell ausgedruckt waren. Ich merkte: Computer waren nicht nur etwas für Snobs, die sich einen besonders modernen Anstrich geben wollten, sondern ein hilfreiches Mittel, um bürgerschaftliches Engagement wirkungsvoller zu gestalten. Wieder zurück in Deutschland begann ich, an meiner Dissertation zu arbeiten, und kaufte mir meinen ersten Computer. Schnell wurde er für mich unverzichtbar.

Wenn man mir zu dieser Zeit gesagt hätte, wie sehr der Computer und die digitale Technologie insgesamt unser Leben ändern und prägen würden: Ich hätte es noch in den 80er Jahren nicht für möglich gehalten. Und doch ist es so gekommen. Und das sowohl im öffentlichen Diskurs

als auch im privaten Miteinander. Jede dritte Ehe in den USA startet im Netz. Der digitale Wandel inspiriert zu ungeahnten Fortschrittsphantasien. Ja – sogar das Menschenbild scheint sich zu verändern. Der Titel eines in den letzten Jahren intensiv diskutierten Buches illustriert dies deutlich: „Homo Deus“ heißt es und wurde von Noah Yuval Harari geschrieben.

Digitalisierung – das ist meine These – ist weder Verheißung noch Verhängnis. Sie muss und kann verantwortlich gestaltet werden.

Wer kennt mich am besten? Digitale Allmachtsphantasien

Wer kennt mich am besten? Das ist eine wichtige Frage. Wenn er mir Gutes will, ist es wunderbar, dass er mich kennt. Denn er versteht mich und kann mir beistehen. Wenn er mir böse will, kann er meine Schwächen und Verletzlichkeiten allerdings auch ausnutzen.

Wer kennt mich am besten? Ich weiß nicht, wie Sie diese Frage beantworten würden. Ich muss nicht lange zögern mit meiner Antwort: meine Frau kennt mich am besten. Weit über dreißig Jahre sind wir schon gemeinsam durchs Leben gegangen. Sie erkennt, wie es mir geht, manchmal schon, bevor ich es selber weiß.

Eine Studie, die Facebook vor einigen Jahren durchgeführt hat, scheint Stoff dazu herzugeben, meine Gewissheit in dieser Hinsicht etwas zu bremsen. Diese Studie hat nämlich ergeben, dass der Algorithmus von Facebook schon heute die Persönlichkeit von Menschen besser einschätzt als deren Freunde, Eltern und Partner. Immerhin 86220 Freiwillige haben

bei der Studie mitgemacht, indem sie einen umfangreichen Fragebogen zu ihrer Persönlichkeit ausfüllten. Auch ihre Arbeitskollegen, Freunde, Familienangehörigen und Partner wurden befragt. Das Erstaunliche war, dass der Algorithmus nur zehn Facebook-Likes benötigte, um die Vorhersagen der Arbeitskollegen zu übertreffen. 70 Likes brauchte er, um die Einschätzungen der Freunde zu toppen. 150, um besser zu sein als die Familienangehörigen. Und 300 Likes, um die Vorhersagen der Ehepartner zu übertreffen.

Es gibt gute Gründe, darüber zu erschrecken, welche Einsicht und so auch Macht diejenigen über uns haben, die über Daten von Milliarden Menschen verfügen. Die Akteure sind für uns verborgen. Sie haben kein Gesicht, auch wenn sie „facebook“ heißen. Man muss sich das klar machen: Ein Unternehmen, das, für uns im alltäglichen Kontakt ganz und gar gesichtslos, behauptet, es kenne uns besser als unsere Ehepartner. Von Eric Schmidt, ehemals Top-Manager von google und alphabet, sind in diesem Zusammenhang folgende bemerkenswerte Sätze überliefert: „We know where you are. We know where you've been. We can more or less know what you're thinking about.“ Mit einer solchen öffentlichen Äußerung ist eines klar dokumentiert: Durch die ungeahnten Möglichkeiten des Zugriffs auf unsere Daten droht sich unser Konzept von Privatheit fundamental zu verändern.

Natürlich kann man diskutieren, ob Schmidts Äußerung auch in Zeiten der Europäischen Datenschutzgrundverordnung noch zutrifft. Oder ob seine Worte nicht eher den Allmachtsphantasien einer digitalen Gründerelite entspringen. Seine Äußerungen beschreiben aber in jedem

Fall sehr präzise, vor welcher grundsätzlichen ethischen Herausforderung in Folge des digitalen Wandels wir uns sehen.

Künstliche Intelligenz

Mit dem Thema Künstliche Intelligenz sind wir seit langem vertraut. Aber bisher waren es Science-Fiction-Filme, aus denen wir das Thema kennen. Es zeichnet sich immer mehr ab, dass manches, was wir bisher wirklich nur als Fiction gesehen haben, tatsächlich Wirklichkeit werden könnte. Die Verarbeitung der Datenmengen nimmt dermaßen rasant zu, dass sie dem menschlichen Gehirn irgendwann ebenbürtig oder sogar überlegen sein könnte. In mancher Hinsicht gilt das ja bereits jetzt. Aber werden Roboter wirklich irgendwann Bewusstsein haben?

Humanoide Roboter kennen wir schon seit geraumer Zeit. In die Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine ist in Folge der Digitalisierung und gerade auch ihrer medizinischen Anwendungen aber eine bisher nicht gekannte Bewegung gekommen.

2016 feierte der damalige Spitzenmanager von google Sebastian Thrun euphorisch den neuen digitalen Übermenschen: „durch künstliche Intelligenz wird es uns möglich sein, noch stärker als bisher über die natürlichen biologischen Grenzen unserer Sinne und Fähigkeiten hinaus zu gehen. Wir werden uns an alles erinnern, jeden kennen, wir werden Dinge erschaffen können, die uns jetzt noch völlig unmöglich oder gar undenkbar erscheinen“ (zitiert bei Precht, 80).

Der deutsche Wissenschaftler Jürgen Schmidhuber, der von vielen als „Papst der Künstlichen Intelligenz“ bezeichnet wird,

will mit seiner Luganer Firma NNAISENSE eine Allzweck-Künstliche Intelligenz entwickeln. Sie soll alle Probleme zu lösen, die der Mensch selbst nicht lösen kann. Am Anfang – so Schmidhuber beim Evangelischen Medienkongress in München – ist ein neuronales Netzwerk „dumm wie ein Baby“. Dann lernt es immer mehr dazu und wird immer intelligenter. Schon jetzt – sagt er – gibt es Roboter, die sich selbst Ziele setzen können, um die Welt zu verbessern. Diese Roboter sind kleine Wissenschaftler, die mit „künstlicher Neugier“ ihr Wissen über die Welt erweitern. Schmidhuber sagt voraus, dass die technologische Evolution sich deutlich schneller entwickeln werde als die biologische Evolution. Menschenähnliche Künstliche Intelligenz hält er schon in 30 Jahren für möglich.

Wir sollten auf keinen Fall den ethischen Wert eines menschenähnlichen technologischen Fortschritts in Frage stellen. Die Digitalisierung kann segensreiche Wirkung entfalten, wenn sie neue medizinische Therapien ermöglicht, wenn durch Fernüberwachung eine Herzattacke so früh wie möglich entdeckt werden kann, wenn durch digitale Technik Bewegungseinschränkungen überwunden werden können.

Aber die digitale Reproduktion von Menschen oder auch Teilen von uns Menschen wirft die gleichen schwerwiegenden Fragen auf, wie seinerzeit das Klonen. Wieviel menschliche Produktivkraft in der künstlichen Erschaffung von menschlichem Leben ist noch vereinbar mit der grundlegenden christlichen Überzeugung, dass wir Menschen zum Bilde Gottes geschaffen sind und nicht zum Bilde eines anderen Menschen? Wie werde ich als Pfarrer reagieren, wenn ein Roboter, der mit allen Ge-

sichtszügen eines Menschen ausgestattet ist, mit großer Ernsthaftigkeit ein Taufbegehren vor mich bringt?

Die Beschäftigung mit den unterschiedlichen Dimensionen der Digitalisierung macht deutlich: Die Theologie ist aufgefordert, Kernüberzeugungen der christlichen Anthropologie neu zur Sprache zu bringen.

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ Anthropologische Überlegungen

Für uns als christliche Theologinnen und Theologen ist das biblische Zeugnis das Fundament unseres Nachdenkens über die Anthropologie.

„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“ Die Verse stammen aus Psalm 8. Dieses Gebet aus dem Psalter des Alten Testaments beantwortet auf seine ganz und gar eigene Weise diese fundamentale Frage: Was ist der Mensch?

Es gibt ganze Bibliotheken, die diese Frage zu beantworten versuchen: Heute verstehen manche den Menschen als eine komplizierte, aber im Prinzip berechenbare Algorithmusmaschine, als Spielball komplizierter biochemischer Zufälle, deren Freiheit nur vorgegaukelt ist. Gefühle – so Yuval Noah Harari – sind nicht irgendeine spezifisch menschliche Eigenschaft und spiegeln keineswegs irgendeine Art von ‚freiem Willen‘ wider. „Gefühle sind vielmehr biochemische Mechanismen, die alle

Säugetiere und Vögel nutzen, um rasch Wahrscheinlichkeiten des Überlebens und der Reproduktion zu berechnen. Gefühle beruhen nicht auf Intuition, Inspiration oder Freiheit – sie basieren auf Berechnung“ (Harari 2018, 78f.). Angesichts des rasanten technologischen Fortschritts, so Harari, werden ausgefeilte Algorithmen in der Zukunft die gesellschaftliche Kontrolle über uns Menschen erlangen.

Die biblische Tradition redet anders. Sie definiert den Menschen nicht aus sich selbst heraus, sondern immer zuerst in seiner Zugehörigkeit zu und in seiner Unterschiedenheit von Gott. Der Mensch ist „wenig niedriger als Gott“, aber eben doch niedriger. Darin spiegelt sich einerseits das Staunen des Menschen darüber, dass Gott ihn zum Herrn gemacht hat „über Gottes Hände Werk“. Andererseits wird dieser Mensch zugleich in und trotz dieser Herrschaft über die geschaffene Welt daran erinnert, dass er niedriger als Gott ist, dass er eben kein homo deus ist, sondern ein homo sapiens. Wenn er wirklich sapiens ist, dann darin, dass er sich zu unterscheiden weiß von und bezogen weiß auf Gott, obwohl ihm so viel Macht und Herrschaft in der Schöpfung Gottes gegeben ist. Dass er bereit ist zur Verantwortung. Verantwortung für die Welt, für die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer, die Gott geschaffen und ihm zur Fürsorge anvertraut hat, ebenso wie für die Algorithmen der Gegenwart, die der Mensch selbst sich erdacht hat.

„Was ist der Mensch? Der große protestantische Theologe Karl Barth hat diese urmenschliche Frage ganz von dem Menschen Jesus Christus her beantwortet. Für ihn richtete sich nicht der Blick auf den „Homo Deus“, den Menschen, der zum Gott

wird, sondern für ihn war die Frage: „Cur Deus homo?“ Warum wurde Gott Mensch?

In Jesus – so seine Antwort – begegnet uns die radikale Liebe zum Mitmenschen. Und in Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, begegnet uns verletzte und versehrte Menschlichkeit. Gottes menschliche Gestalt weist uns den Weg zum wahren Menschsein. Darin hat die Menschenwürde ihren tiefsten Grund.

Der Mensch – in dieser Annahme konvergieren philosophische Überlegungen mit religiösen Überzeugungen – darf niemals allein Mittel zum Zweck sein. Er muss immer zugleich Zweck an sich sein. Er hat eine Würde, die ihm niemand nehmen kann. Was einen Preis hat, so die berühmten Worte von Immanuel Kant, „an dessen Stelle kann ... etwas anderes als Äquivalent gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde“. Wie aktuell diese Worte im Zeitalter der Digitalisierung sind, ist nun deutlich geworden. Je mehr unsere Kommunikation, unser Leben überhaupt, in Zeiten der digitalen Transformation von der Logik ökonomischer Profitmaximierung getrieben ist, desto stärker gerät das grundlegende Konzept von christlicher Menschenwürde unter Druck.

Und ein Weiteres: Die Verletzlichkeit als konstitutives Element des Menschseins ernstzunehmen, bedeutet eine klare Absage an das Menschenbild des Transhumanismus, das hinter vielen der menschlichen Allmachtsphantasien im digitalen Zeitalter steht. Nicht die Perfektion menschlicher Existenz ist die Grundlage für das Leben des Menschen, sondern die Zusage von Gottes Liebe zu uns Menschen. Auch die menschliche Endlichkeit bleibt aufgehoben in dieser Liebe.

Die berühmte Geschichte von der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies enthält dazu eine wichtige Einsicht. Nachdem die beiden vom Baum der Erkenntnis gegessen haben und aus dem Paradies vertrieben worden sind, stellt Gott die Cherubim an den Eingang des Paradieses, um den Weg zu dem anderen Baum, dem Baum des Lebens, zu bewachen: „Nun aber, dass der Mensch nur nicht ausstrecke seine Hand und nehme auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich!“ Gott setzt die Grenze. Der Mensch soll nicht unsterblich werden. Für mich ist das keine Strafe, sondern ein Akt der Liebe Gottes. Als Menschen können und sollen wir wohl Grenzen überwinden; eine aber bleibt. Das Ewige bleibt Gott allein vorbehalten.

Wertschätzung für Emergenz und das Handeln Gottes in der Welt

Ist der Mensch bloß eine Sequenz von Algorithmen? Oder ist er ein Geschöpf Gottes, das sich in dynamischer Kommunikation mit Gott und mit seinem Nächsten befindet?

Das Konzept der Emergenz, wie es insbesondere Michael Welker in die Theologie eingeführt hat, hilft bei der Beantwortung dieser Frage. Emergenz beschreibt in der Wissenschaft das Phänomen einer neuen, bislang unvorhergesehenen Ordnungsstruktur. Hier entsteht eine „neue Qualität, ... die nicht aus den Eigenschaften der Komponenten herleitbar ... ist, die aber dennoch allein in der Wechselwirkung der Komponenten besteht“ (zitiert nach Welker, Reich Gottes 506). Emergenz ist die wissenschaftliche Grundlage für die Kritik einer simplen szientistischen Verkürzung unserer Lebensrealitäten auf Kausalketten,



Heinrich Bedford-Strom (4. vl.) zusammen mit Prof. Kovács, Prof. Schneider, Anne Lüters und OKR Blumtritt auf der ESG-Hauptamtlichenkonferenz in Augsburg

wie sie uns in manchen Entwürfen digitaler Welten wieder neu begegnet.

Unsere Überlegungen zur Anthropologie haben gezeigt: Kein Algorithmus kann emergente Prozesse abbilden. Geschichte ist ein offener Prozess. Die Vision einer Welt, in der Algorithmen die Kontrolle über uns Menschen übernehmen, sind menschliche Allmachtsphantasien. Wir zeigen unser Menschsein genau darin, dass wir Verantwortung übernehmen. *Roboter können keine Verantwortung übernehmen.*

Gegenüber allen Visionen, die uns Menschen und die uns umgebende Welt zu einer berechenbaren und transparenten Summe von Algorithmen werden lassen wollen – ob man das nun als Verheißung oder Verhängnis verstehen will – wird nicht nur die theologische Anthropologie immer wieder das Geheimnisvolle, das Unverfügbare, das Verletzliche und die in der Beziehungsfähigkeit sich gründende und ausdrückende tiefe Freiheit unseres Menschseins betonen. *Liebe lässt sich nicht auf Algorithmen reduzieren. Und Liebe ist untrennbar verbunden mit Verantwortung.*

Es gibt keinen Grund, die atemberaubenden Entwicklungen bei den Forschungen zur Künstlichen Intelligenz zu verteufeln. Sie sind weder Verheißung noch Verhängnis. Sie können und müssen verantwortlich gestaltet werden. Die verantwortliche

Gestaltung aber können wir nicht an die Roboter delegieren. Für die müssen wir Menschen selbst sorgen. Hier liegt die Grenze, die wir nicht überschreiten dürfen.

Schluss

Es ist nicht Google, sondern Gott, zu dem wir mit Psalm 139 sagen dürfen: „Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von Ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege!“ (Psalm 139,2f.). Denn trotz aller Digitalisierung, trotz aller Algorithmen und Künstlicher Intelligenz – Gott kennt mich besser als ich mich selbst kenne, weil das am Ende nicht an einer Datenmenge hängt, die jemand über mich aufbieten kann, sondern an der Tiefe der Beziehung, die durch Liebe wächst und mir mein Geheimnis, meine Besonderheit, meine Einzigartigkeit lässt. Gott kennt mich am besten, aber unter allen Menschen ist es meine Frau, die mich am besten kennt, – und das soll auch so bleiben.

Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm ist Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Menschenbild 4.0 aus universitärer Sicht

Grußwort auf der ESG-Hauptamtlichenkonferenz

Werner Schneider

Sehr geehrter Herr Landesbischof Bedford-Strohm, sehr geehrter Herr Kollege Vizepräsident Kovács, sehr geehrte Damen und Herren,

ich darf Sie, auch im Namen der gesamten Universitätsleitung, herzlich zur Bundes-Hauptamtlichenkonferenz in der Friedensstadt Augsburg begrüßen!

Ein thematisches Grußwort zum Menschenbild 4.0 aus Sicht der(!) Universitäten ist nicht einfach, denn allein schon der Blick auf *eine(!)* Universität zeigt: was könnte die Perspektive dieser Universität – gleichsam oberhalb der vielfältigen, unterschiedlichen Blickwinkel der Disziplinen und Fakultätsinteressen – kennzeichnen? Und dann noch die Sichtweise der – *Plural!* – Universitäten (mit ihren unterschiedlichen Forschungsprofilen etc.) einfangen zu wollen, macht die Sache noch schwieriger.

Gleichwohl werde ich das in den nächsten Minuten versuchen und möchte aber warnend vorausschicken, dass meine eigene fachliche Herkunft die Soziologie ist und damit wird der Sozialwissenschaftler unweigerlich durch das zu Sagende hindurchscheitern. Und ich bin Jahrgang 1960 – das sind die mittlerweile als anrollender Pflegeberg gefürchteten Baby-Boomer, die aber nicht nur das ‚Viele‘ als gemeinsames Kohorten-Merkmal haben, sondern auch folgende Sozialisationserfahrung teilen: Sie sind geboren worden auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges; groß geworden in der alles dominierenden

Blockkonstellation von West gegen Ost; als junge Erwachsene, dann mehr oder weniger schon mitten im Leben stehend, erlebten sie die große soziopolitische Transformation des Zerfalls des Ostblocks; und sie werden seit den Nuller-Jahren in einer neuen globalisierten Welt des sogenannten Turbokapitalismus mit all seinen widersprüchlichen Begleiterscheinungen langsam älter. Und vor allem erleben sie seit ihrer Kindheit einen immer weiter sich beschleunigenden und umfassenderen technologischen Wandel – Stichworte wie Mediatisierung, Digitalisierung etc. künden davon.

Armin Grunwald, Technikphilosoph und Technikethiker an der Universität Karlsruhe (auch Jahrgang 1960!), hat Ende Dezember im SZ-Feuilleton (SZ, 27.12.2019) unter der Überschrift „*Gretchenfrage 4.0, Wie hältst du's mit der künstlichen Intelligenz? Technologiedebatten sind die neuen Systemdebatten*“¹ einen – wie ich finde sehr eindrücklichen – Beitrag geliefert, in dem er folgenden Gedanken entwickelt: Mit der Transformation der 1990er – dem Zerfall der Blockaufteilung der Welt, der Globalisierung etc. – wurden die bis dahin geführten und nun mehr oder weniger obsolet gewordenen politisch-ökonomisch dominierten Systemdebatten ersetzt durch mehr oder weniger hochfliegende Technikdebatten. Die Diskussion um Künstliche Intelligenz (KI) ist gleichsam die jüngste Welle dieses veränderten ‚framings‘, dieses Rahmen-Shifts in den gesellschaftlichen Diskursen. Diese ver-

laufen allesamt insoweit nach eingängigen Mustern, als der technologische Wandel einerseits im Sinne eines Fortschritts mit entsprechenden ‚Paradieserzählungen‘ bzw. Verheißungen und Utopien flankiert wird, andererseits solche Reden natürlich umgehend *apokalyptische Gegennarrative* im Sinne von diversen Weltuntergangsszenarien, Dystopien etc. auf den Plan rufen. Wichtig dabei – so Grundwald: Beiden gemeinsam sei die Botschaft eines jeweils auf seine Art übermächtig wirkenden Technikdeterminismus, der ausblendet, verschleiert, dass wir – wir als Gesellschaft – es sind, die den technologischen Wandel initiieren und gestalten – leider häufig in der dominierenden Sichtweise, dass wir eben *nicht(!)* gestalten, also *nicht(!)* agieren, sondern bestenfalls nicht hinderlich sein sollten bzw., wenn überhaupt, nur noch irgendwie reagieren könnten.

Diese Überlegungen möchte ich aufgreifen, um die Thematik Mensch und Welt im Zeichen der künstlichen Intelligenz aus Sicht ‚der Universitäten‘ in den Blick zu nehmen. Um ‚als Gesellschaft‘ – also nicht nur als Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, sondern bspw. auch unter Einbezug der Zivilgesellschaft u.a. – gestalten zu können, d.h. Definitionsmacht, Handlungsmacht, Gestaltungsmacht zu behalten bzw. zurückzugewinnen, muss KI vor allem radikal entmystifiziert als technologische Entwicklung im Sinne eines Forschungsgegenstands gesehen werden. Im Rahmen universitärer *Grundlagenforschung* gilt es, Wissen über sie zu erzeugen und darauf

¹ Vgl. auch Grunwald, Armin: Gretchenfrage 4.0; Süddeutsche Zeitung, 26.12.2019; <https://www.sueddeutsche.de/kultur/kuenstliche-intelligenz-gretchenfrage-4-0-1.4736017> (Zugriffsdatum 17.4.2020).

aufbauend zu erkunden, welche Chancen und Risiken mit der Entwicklung und Weiterentwicklung von KI verbunden sind. Und natürlich sind wir angehalten, dieses Wissen weiterzuvermitteln, um neue Generationen von WissenschaftlerInnen mit der Thematik vertraut zu machen.

Soweit so gut und banal: Dass sich an der Universität Augsburg unsere Fakultäten für Angewandte Informatik sowie für Mathematik, Naturwissenschaften und Technik mit der Thematik auseinandersetzen, liegt auf der Hand. Wie nicht zuletzt der kürzlich – am 3.2.2020 in Garching bei München – von der Bayerischen Staatsregierung veranstaltete Hightech Summit zeigt, hat auch die Politik das Thema längst auf ihrer Agenda.² Da bislang jedoch hauptsächlich Schlagworte wie Innovation, Entwicklung, Wettbewerbsfähigkeit oder Standortsicherung – also letztlich die ökonomische Nutzbarmachung von KI – den Diskurs prägten, braucht es eine deutlich breitere Diskussion. Dabei geht es nicht um das Pflegen von prinzipieller Bedenkenträgerei, sondern um das vollumfängliche, kritische Ausloten der Möglichkeiten und Grenzen der *praktischen* Ausgestaltung von KI-Einsätzen.

Hier zeigt sich die Bedeutung der *Volluniversitäten* im Hinblick auf die Erforschung und Entwicklung von KI. Es reicht nicht aus, InformatikerInnen und IngenieurInnen, bestenfalls noch flankiert vom kritisch kommentierenden ‚Alibi-Ethiker‘, das Feld zu überlassen. Vielmehr ist es notwendig, eine Vielzahl unterschiedlicher Disziplinen in die Diskussion einzubinden sowie trans- und interdisziplinäre Projekte zu fördern, um die Forschung *verantwortungsbewusst und vertrauenswürdig* vorantreiben zu können. Beispielhaft sei auf die Bedeutung der Rechtswissenschaften verwiesen, wenn es darum geht, die durch KI neu aufgeworfenen juristischen Fragen (z.B. bei Unfällen von selbstfahrenden Autos) zu bewerten. Welche rechtlichen Grenzen wollen, sollen und müssen wir bei KI-Anwendungen setzen? Analog



Werner Schneider (vorn links) auf der ESG-Hauptamtlichenkonferenz in Augsburg

ließen sich für viele weitere Disziplinen entsprechende Blickwinkel und damit einhergehende eigenständige, aber immer im trans- und interdisziplinären Zusammenhang zu verhandelnde Fragestellungen benennen.

Das Motto der ESG-Hauptamtlichenkonferenz ‚Menschenbild 4.0‘ verweist uns seinerseits nicht zuletzt auf die hohe Relevanz philosophisch-ethischer und soziologischer Fragestellungen. Ich meine, es lohnt, sich hierfür kurz folgende Überlegungen zu vergegenwärtigen: Technologischer Wandel verändert nicht per se die ‚Natur des Menschen‘, aber die Perspektive des Menschen auf sich selbst und die Welt.

Genauer gesagt: Mit einem technologischen Wandel stehen zwar immer schon vorherrschende Menschenbilder zur Disposition, wenngleich sich historisch zeigt, dass es eben nicht per se technologischer Wandel ist, der Menschenbilder verändert. Vielmehr umgekehrt prozessieren gesellschaftlichen Diskurse diesen Wandel, indem sie mittels veränderter Sichtweisen des Menschen auf sich und seine Welt im Sinne neuer Ideen letztlich überhaupt erst die kulturellen Bedingungen für technologische Innovationen und deren praktischen Einsatz schaffen.

Entscheidend für den gesellschaftlichen Wandel sind dabei weniger die

Menschenbilder als solche, sondern deren praktisches, also handlungsrelevantes Einwandern und Ausgreifen in und mittels gesellschaftlicher Institutionen – und damit bis hinein die Alltagswelten der Menschen.

Zu beachten ist dabei schließlich, dass mit KI nicht nur die Frage nach der Mensch-Maschine-Interaktion neu zu stellen und zu beantworten ist, sondern sich zum einen vor allem unser (bislang mechanistisch dominiertes) ‚Maschinen-Verständnis‘ weiter ‚digitalisieren‘ wird. Und zum anderen wird die dabei spannende Frage nicht so sehr sein, wie der Mensch mit dem technologischen System KI interagieren wird, sondern wie sich KI in die *Mensch-Mensch-Interaktion* einschreiben wird (z.B. im alltäglichen Austausch zwischen Arzt und Patient) ebenso wie in die Verhältnisse verschiedener gesellschaftlicher Gruppen zueinander. Sobald KI diesen Weg ‚in die Gesellschaft‘ gehen wird, werden sich nicht nur Menschenbilder weiter verändern, sondern vor allem und wichtiger: Herrschaftsverhältnisse, Machtbeziehungen und soziale Ungleichheitsstrukturen.

Es ist vermutlich vergleichsweise unstrittig, dass KI-Entwicklungen immer dann zu begrüßen sind, wenn sie uns bspw. medizinische Fortschritte ermöglichen,

² Vgl. <https://www.stmwk.bayern.de/allgemein/meldung/6443/hightech-summit-bayern-bietet-spannende-einblicke-in-die-technologien-von-morgen.html> (Zugriffsdatum 17.4.2020).

³ Vgl. z.B. <https://taz.de/Yuval-Noah-Harari-im-Zukunftsgespraech/!167783/> (Zugriffsdatum 17.4.2020).

denken wir etwa an die Krebsforschung. Hier kann – ein entsprechendes staatliches Gesundheitssystem oder hinreichendes Vermögen auf dem privaten Bankkonto vorausgesetzt – jeder Mensch von den durch KI ermöglichten, neuartigen Anwendungen profitieren. Deutlich schwieriger wird es hingegen, wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass die meisten auf KI beruhenden Maschinen und Anwendungen derzeit für Staaten und Unternehmen entwickelt werden. Denn wem und wozu dienen diese dann, wenn es sich um totalitäre Staaten, um rein gewinnorientierte Firmen ohne gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein handelt? Wer legt mit welcher Intention durch selbstlernende Algorithmen und Programmcodes fest, welche Entscheidungen sie treffen sollen? Und wie beeinflusst dies das zukünftige Verhältnis nicht nur von Mensch und Maschine, sondern vor allem von Mensch zu Mensch?

Dem israelischen Historiker Yuval Noah Harari verdanken wir den Hinweis, dass Karl Marx eine sehr viel bessere Leitfigur als Steven Spielberg sei, was die Gefahren der KI angehe.³ Diese Gefahren wären nämlich nicht die autonomen Roboter, die die Menschheit vernichten wollten (wie die Baby Boomer aufgrund ihrer Kino-Erfahrung seit den früheren 1980ern bestens vor Augen haben), sondern jene, die unsere Jobs übernehmen. Im 21. Jahrhundert wäre folglich nicht mehr die Ausbeutung eines Teils der Bevölkerung das Problem, sondern deren Irrelevanz und damit womöglich deren Ausschluss aus der ökonomischen Wertschöpfungskette. Über Hariris Sichtweise lässt sich natürlich trefflich diskutieren, unstrittig erscheint hingegen, dass KI große Auswirkungen auf die natio-

nale und transnationale Arbeitsteilung haben wird, mit entsprechenden Implikationen auf die Verteilung materieller und immaterieller Ressourcen und, in weiterer Folge, auf die Sozialpolitik, Bildungspolitik etc. Verschärft wird diese Entwicklung dadurch, dass bereits seit Mitte der 1990er Jahre – wiederum von den Baby Boomern gleichsam selbst miterlebt – eine wachsende digitale Kluft (*digital gap*) beziehungsweise eine digitale Spaltung (*digital divide*) diagnostiziert wurde, wonach sich bestimmte Bevölkerungsgruppen wesentlich in ihrem Zugang zu und ihrer Nutzung von modernen Technologien unterscheiden. Hier ist durch die zunehmende Bedeutung von KI eine weitere Verschärfung von sozialen Ungleichheiten im nationalen und transnationalen Rahmen zu befürchten – mit womöglich weitreichenden Folgen für den sozialen Frieden.

Wer dient im Verhältnis zwischen Mensch und Maschine bzw. im Verhältnis von Mensch-Mensch-Maschine dann aber wem? Muss etwas passieren – und wenn ja: was? –, damit ‚der Mensch‘, wenngleich vielleicht nicht mehr in den selben, uns heute noch selbstverständlich erscheinenden Merkmalen als einzigartig und unersetzlich gesehen, gleichwohl weiterhin im Zentrum unserer gesellschaftlichen und politischen Aufmerksamkeit bleibt und demokratische Werte und Institutionen nicht durch technologische Systeme in Frage gestellt werden?

Um diese und weitere Fragen zu beantworten brauchen wir, aus Sicht der Universitäten, vor allem (und wie oben bereits benannt) weitergehende, unabhängige und nicht nur angewandte, sondern Grundlagenforschung – also universitäre Forschung. Wir brauchen dazu

eben Volluniversitäten in ihrer disziplinären Gesamtheit und die gleichberechtigte Perspektive aller Disziplinen. Disziplinen, für die – ebenso wie für die Universitäten – mit der Weiterentwicklung der KI ebenfalls neue Herausforderungen, aber auch neue Chancen verbunden sind. Und: Ich selbst bin gar nicht so skeptisch, wenn es um das Menschenbild 4.0 geht, denn eines wird sich aus meiner Sicht insbesondere im Blick auf die ‚Natur des Menschen‘ auch in Zukunft nicht ändern: Menschen werden zum Menschen, erfahren sich als Menschen erst im und durch den *Austausch mit anderen Menschen* – und nicht mit KI-Systemen; sei es am Lebensbeginn, in der Kindheit und Jugend, aber auch über das ganze Erwachsenenalter im Austausch mit dem Lebenspartner, der Familie, Freunden, Nachbarn, Kollegen etc.; und vor allem wieder im Alter, in der Krankheit, am Lebensende. Solange wir dieses nicht aus dem Auge verlieren, mache ich mir keine Sorgen um das Menschenbild in Zeiten von KI. Wir stecken mittendrin in einem spannenden und keineswegs nur technologischen, sondern vielmehr grundlegenden gesellschaftlichen Wandel und wir sollten diesen aufmerksam und informiert – besser: kundig gestalten!

Ich darf Sie noch einmal alle in Augsburg willkommen heißen und wünsche Ihnen eine gelungene Veranstaltung! Vielen Dank!

*Professor Dr. Werner Schneider ist
Professurinhaber für Soziologie mit
Berücksichtigung der Sozialkunde und
Vizepräsident der Universität Augsburg*

KI in der Arbeitswelt – und der Mensch?

Norbert Huchler

KI wird zunehmend breit eingesetzt. Dabei sind die Auswirkungen auf die Menschen, die Arbeit und die Gesellschaft weitestgehend noch unklar. Um die Potenziale und die Risiken des Einsatzes von KI einschätzen zu können, ist es wichtig, sich auch mit dem zu beschäftigen, was KI im Unterscheid zum Menschen kann oder nicht kann. Erst diese Verschiedenheit ermöglicht ein komplementäres nachhaltiges Zusammenwirken von Mensch und Technik. Dagegen für die Nichtbeachtung dieser Unterschiede zu zahlreichen Folgeproblematiken.

Einsatzbereiche von KI

Neuere Systeme der Künstlichen Intelligenz (KI), insbesondere lernende Systeme, werden zunehmend in der Arbeitswelt eingesetzt, um Situationen zu erfassen, Daten auszuwerten, Entwicklungen vorherzusagen und Prozesse teilautonom selbst zu steuern oder gar zu optimieren. Dabei stehen zahlreiche Einsatzbereiche von KI aktuell in der Diskussion: nicht nur „intelligente“, lernende, anpassungsfähige und kollaborative Robotersysteme, sondern vor allem sogenannte „Wissensarbeit“ vom Wissensmanagement über Assistenzsysteme für die Arbeitsorganisation bis zur Unterstützung einer „datengetriebenen“ Entscheidungsfindung. Dies betrifft zum Beispiel: KI für die Produktionssteuerung, -planung und -optimierung, die Optimierung der Personaleinsatzplanung durch Auswertung und Abgleich von Prozessanforderungen mit Personaldaten (Matching von „tasks“ und „skills“), das Lagermanagement und die Intralogistik (autonome Fahrzeuge), die automatisierte Sachbearbeitung („Dunkelverarbeitung“

bei eGovernment, Versicherungen, Banken und administrativen Tätigkeiten allgemein), den Personalbereich, insbesondere bei der Suche und Beurteilung von Bewerber*innen und auch bei der Verhaltensvorhersage bestehender Beschäftigter („predictive analytics“) und nicht zuletzt auch die Kundeninteraktion; z.B. im Callcenter oder durch Kommunikationsprogramme („bots“).

Fragen der Auswirkung von KI

Dabei sind die Auswirkungen größtenteils noch unklar: Hat KI positive oder negative Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt? Wie verhält sich Stellenabbau durch Rationalisierung zu Stellenaufbau durch neue Arbeit rund um KI? Wie schnell geschieht hier der Wandel und was bedeutet das für Qualifizierung?

Was kennzeichnet die Tätigkeiten, die für, rund um und jenseits von KI weiterhin oder neu benötigt werden? Gibt es eine digitale Spaltung zwischen kreativen, innovativen Berufen und „emotionsbezogenen“ Berufen, die wenig von KI betroffen sind, auf der einen und übriggebliebenen Hilfstätigkeiten auf der anderen Seite? Oder braucht es nicht vielmehr weiterhin Facharbeit, um KI-Systeme überhaupt in die Praxis zu bringen?

In der breiten Diskussion stehen oftmals die Vorstellungen gegenüber, dass KI-Systeme allein durch ihre technische Eigenart also quasi „automatisch“ zu einer Aufwertung von Tätigkeiten, Entlastung, Gesundheit und Motivation führen oder im Gegenteil systematisch zu einer Einengung von Handlungsräumen und neuen Belastungen (digitaler Taylorismus). Diese „technikdeterministischen“ Betrachtun-

gen sind jedoch wenig tragfähig. Denn es kommt auf die konkrete Gestaltung an, wie sich KI-Systeme nach ihrer Implementierung auswirken. Aber wie kann sichergestellt werden, dass KI im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung des/der Einzelnen und der Gesellschaft eingesetzt werden? Wie kann mittels KI der Schatz „Datengold“ gehoben und zugleich der Datenschutz gesichert werden? Aber auch: Welche neuen Machtverschiebungen entstehen hierdurch in Richtung derer, die über die Systeme und die Daten verfügen?

Die Praxis zeigt: Die Antworten auf diese und viele weitere Fragen hängen von der jeweiligen spezifischen Ausgestaltung der Systeme und ihres Einsatzes ab. Schon kleinste Variationen können hier gewünschte Effekte zu ungewünschten umschlagen lassen. Dies macht die Entwicklung von (z.B. gesetzlichen) Rahmenregelungen kompliziert und limitiert diese eventuell auch.

Und der Mensch?

In politischen öffentlichen Papieren heißt es oft schnell und vermeintlich bestimmt: „Die Digitalisierung geht nur mit den Beschäftigten“, „Wir müssen die Menschen mitnehmen“ und „Die Mitarbeiter stehen im Mittelpunkt“. Solche normativen Setzungen sind wichtig, um Orientierung zu bieten. Entsprechende „Ethik-Leitfäden“, was KI bewirken oder nicht bewirken soll, geben einen Rahmen vor und können als grobe Leitplanken dienen. Aber solange nicht systematisch dargelegt wird, was KI wirklich kann und was sie nicht kann und wofür der Mensch gebraucht wird und wofür nicht, so lange hängt solchen normativen Setzungen ein wenig der Charakter eines

frommen Wunsches an. Wo macht welche Mensch-Technik-Konstellation auf Dauer Sinn, sowohl auf arbeits- bzw. betrieblicher Ebene wie auch für die Gesellschaft? Welche direkten sowie mittel- und längerfristigen Folgen und unbedachten Nebenfolgen müssen mit einkalkuliert werden? Dabei ist es fundamental, die Voraussetzungen für einen realistischen Blick auf KI in der tatsächlichen praktischen Anwendung zu schaffen.

Wie steht es um die Realisierbarkeit der „KI-Versprechen“ in Bezug auf Optimierung und Praktikabilität? Was kann KI? Und was kann KI nicht? Wie wirken KI-Systeme mit ihrer komplexen materiellen und sozialen Anwendungsumgebung zusammen? Wo und wie macht KI im Gesamtsystem Arbeit Sinn?

Komplementäre Arbeitsteilung

Um hier voranzukommen, bieten sich begriffliche Hilfskonstrukte an, wie zum Beispiel die Überlegung, dass KI nur diejenige Arbeit automatisieren und dem Menschen abnehmen soll, die belastend und demotivierend ist, also zum Beispiel stark repetitive Arbeit. (Und nicht Routine, die man sich erst aneignet.) Und dass KI dort als „Werkzeug“ bzw. „Assistenzsystem“ wirken soll, wo es um motivierende, qualifizierende und gesunde Arbeit geht. Dies stellt eine sinnvolle Zielsetzung zur Orientierung dar, wird aber so in der Praxis nicht wirksam, da auch qualifizierte Arbeit einem ständigen Rationalisierungs- und Optimierungsprozess unterworfen ist und auch mit eigenen Belastungsaspekten einhergeht. Umgekehrt werden die Anforderungen rund um vermeintlich „einfache“ Arbeit systematisch unterschätzt.

Daher bietet sich ergänzend eine weitere Idee an, die der „komplementären Arbeitsteilung“. Eine Möglichkeit, eine menschengerechte Gestaltung von KI-Systemen in Entwicklung und Einsatz normativ (wünschenswert) und funktional (aus der Sache begründet) abzusichern, ist die Orientierung an einer Arbeitsteilung zwischen Mensch und Technik, die auf den jeweiligen Kompetenzen bzw. Eigenschaften beruht. Sie müssen sich also unterscheiden und sollten sich gewinnbringend wechselseitig (komplementär) ergänzen bzw. bestärken und in ihrer Weiterentwicklung befördern. Die Spielräume und Potenziale eines solchen Ansatzes sind umso größer, je mehr Differenzen zwischen den jeweiligen „Kompetenzen“ an wichtigen Punkten des Zusammenwirkens von Mensch und Technik ausgemacht werden können. Das heißt, ein solcher Ansatz benötigt eine systematische Auseinandersetzung mit den Grenzen von KI-Systemen, die in der aktuellen Diskussion zu kurz kommt. Erst über ein Verständnis der Grenzen von KI kann der Schritt zu einem funktionalen Zusammenwirken getan werden.

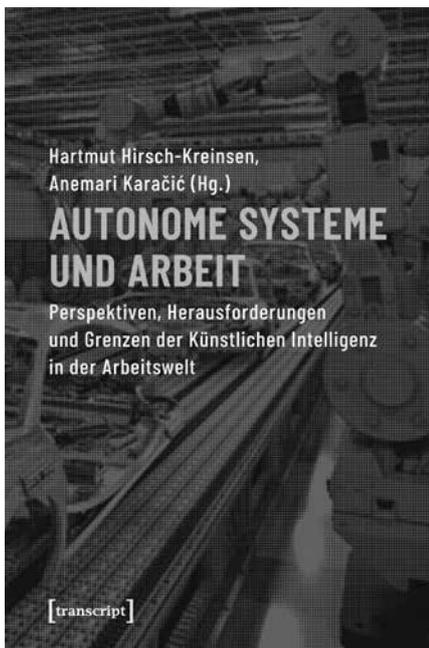
Grenzen von KI

Seit der Begriff der „künstlichen Intelligenz“ geprägt wurde, gibt es auch eine Auseinandersetzung mit den Grenzen von KI – insbesondere in Abgrenzung zu „menschlicher Intelligenz“. Je-doch fehlt es hier bislang an einer systematischen Zusammenschau und einer Ausweitung über den Vergleich mit dem Menschen hinaus. Zudem wird hier in der Regel von „noch nicht“ überwundenen Grenzen gesprochen: „Das KI-System ist an diesem Punkt noch nicht so gut wie der Mensch, aber bald ...“ Es gibt jedoch auch Grenzen

von KI-Systemen, die sich nicht so einfach – z.B. über mehr Rechenleistung und Daten – „beheben“ lassen:

Erfassungs-, Verarbeitungs-, Integrations- und Ressourcenprobleme: Was im Labor, in der Simulation oder Einzelumsetzung technisch machbar ist, ist nicht genau so in der Breite umsetzbar. Es kommt zu Übertragungs- und Komplexitätsproblemen im Zusammenspiel von Soft- und Hardware (Umwelteinflüsse, Interferenzen, Aufschaukelungen, Unschärfen) und zu völlig neuartigen Problematiken bei der Implementierung in die soziale Umwelt (Interessen, Nutzungs- und Aneignungsformen, Widerstände). Viel diskutiert werden Grenzen technischer Erfassbarkeit und Verarbeitung, die Tücken wahrheitsbasierter Bearbeitung unvollständiger Informationen (Korrelationen statt Kausalität, Fehlschlüsse, falsche Pfade). Immer neue Parameter verschlechtern auch die Performance von KI/lernenden Systemen (Datenqualität). KI-Systeme sind weiterhin abhängig von ihrer (Software- bzw. Lern-)Architektur (Nicht-Wissen, „Vorurteile“). Letztlich spielen dann auch (Folge-)Kosten und begrenzte Ressourcen eine Rolle, nicht nur ökonomische und materielle Ressourcen, sondern zum Beispiel auch die begrenzte menschliche Aufmerksamkeit und die limitierte Komplexität an Verbindungen jeglicher Art.

Logische Probleme, Dilemmata und Nebenfolgen: Hinzu kommen Dilemmata (z.B. „Ironies of Automation“) und Eigenheiten technischer Wandlungsprozesse, Nebenfolgenproblematiken und Risikospiralen, die für KI noch nicht ausreichend herausgearbeitet sind. Zum Beispiel das Dilemma,



Autonome Systeme und Arbeit

Perspektiven, Herausforderungen und Grenzen der Künstlichen Intelligenz in der Arbeitswelt

dass technische Automatisierung immer mit neuer Arbeit einhergeht; vorher, währenddessen (gewährleistend oder auch kompensierend) und danach. Die Voraussetzungen, die Bearbeitung wie auch das Ergebnis verändern sich – mit entsprechenden Folgen.

Nicht-Formalisierbarkeit von Teilen humaner Arbeitskraft: KI ist auf Formalisierung (Informatisierung) angewiesen, das heißt: auf eine Übersetzung der Wirklichkeit in die „Zeichensprache“ der Maschinen (01010010). Es gibt eine breite Auseinandersetzung darüber, was prinzipiell „nicht“ übersetzbar in die „Zeichenlogik“ (Daten) ist. Kreativität, Spieltrieb, Initiative, Spontaneität, Empathie, Widerständigkeit, Ei-

gensinn, Gespür, Könnerschaft, aber auch die Fähigkeit, Bedeutung und Sinn zuzuweisen, bei Widersprüchen dennoch zu handeln, zu innovieren und auch Fehler zu machen etc., sind Bereiche, in denen spezifisch menschliche Fähigkeiten, die auf nicht explizier- bzw. formalisierbarem implizitem Wissen beruhen offensichtlich werden. Erfahrungswissen und Kompetenzen (im Unterschied zu Qualifikationen) sind Bestandteil des Arbeitsvermögens des Menschen, das zu einem ganzheitlichen, subjektivierenden und objektivierenden, gegenstandsbezogenen Arbeitshandeln befähigt – im Unterschied zur maschinellen Bearbeitung.

Wenn Grenzen nicht berücksichtigt werden – Folgen für die Arbeitswelt

Nun besteht jedoch das Problem, dass diese „Grenzen“ dennoch übersehen, ignoriert und überschritten werden können – mit entsprechenden Folgen für den Prozess, das Ergebnis, die Mitarbeiter, das Unternehmen, die Gesellschaft.

Dass dies ständig geschieht, zeigt sich unter anderem an den folgenden Problembereichen:

Äquivalentenbias: Technische Teil-Automatisierung ist oftmals nur ein funktionales Äquivalent (dasselbe Ziel wird erreicht) menschlicher Arbeit, sehr selten eine Simulation (Nachahmung des Wegs zur Erreichung des Ziels) von menschlicher Arbeit, aber keine technische Aneignung von menschlichen Kompetenzen. So löst die Go-Spiel-KI (AlphaGO) ein Problem, das Menschen mit Intuition und Improvisation lösen, mittels enormer Daten und Rechen-

leistung. Die KI eignet sich dadurch aber eben nicht Intuition an. Ebenso verhält es sich bezüglich menschlicher Kreativität und Sinnverstehen im Unterschied zu semantischen Technologien bzw. Ontologien zur Erstellung oder Auswertung von Texten und Bildern. Auch bei motorischen Tätigkeiten wie Schlüsseinstecken, Fahrradfahren oder Fußballspielen etc. gehen Menschen gänzlich anders vor als KI-basierte bzw. lernende Robotersysteme. Die Bearbeitungsprozesse unterscheiden sich systematisch bezüglich Wissensaufbau, Wissenszugriff und -verarbeitung, Output bzw. Handeln etc. Die eigentliche Frage ist dann, was hat sich verändert, wenn eine KI eine Tätigkeit „übernimmt“? Was bleibt liegen? Was kommt hinzu? Mit welchen Folgen?

Substituierungsbias: Ohne eine systematische Bezugnahme auf die Grenzen von KI wird auch das Substituierungspotenzial systematisch überschätzt. Ursache ist die Konzentration auf die formalen, digital leicht abbildbaren Kerntätigkeiten und die Ausblendung der Komplexität und Unsicherheit der Arbeit (z.B. informelle Anteile, „stille Leistungen“, Arbeitsvermögen etc.) sowie die Konzentration auf explizites Wissen und das Ignorieren von Erfahrung, Kompetenzen, impliziter Kommunikation etc. Es wird nicht nur die Komplexität der bestehenden Arbeit unterschätzt sondern auch die der Auswirkungen von KI-Implementierungen. Die reichhaltige Dynamik des Wandels von Arbeit durch KI-getriebene Teilautomatisierung mit ihren Verschiebungen, Neuschneidungen und Umgewichtungen von Arbeit wird nur teilweise erfasst. Die Folge ist eine systematische Unterschätzung der „Ge-



Industrieroboter (KUKA IR 160/60, IR601/60 von 1983), Quelle: wikipedia

währleistungsarbeit“, die rund um und zwischen der Entwicklung und dem Nutzens von KI-Systemen geschieht. Damit geht auch die typische verzerrt-negative Prognose der künftigen Notwendigkeit von Facharbeit einher.

Standardisierungsbias: Teilautonome KI-Systeme funktionieren am besten in hoch standardisierten Umwelten. Insofern ist ihre Umsetzung begleitet von einem eher impliziten ständigen Drang hin zur Standardisierung bzw. Anpassung der Umwelt an die Bedarfe der Technik und einer Reduktion von Vielfalt. So lässt sich zum Beispiel das autonome Fahren umso leichter realisieren, je homogener, abgestimmter und regelgeleiteter der Verkehr und das Verkehrsverhalten sind. Auch „emotionsensible“ KI-Systeme in Bewerbungsgesprächen werden umso mehr gewünschte Resultate produzieren, je mehr sich die Menschen in Sprache, Mimik und Gestik an den von der KI zugrunde gelegten Kategorien orientieren. Dies birgt ein großes Gefahrenpotenzial bezüglich einer

Selbst-Disziplinierung bzw. -zurichtung an der Schnittstelle zu KI-Systemen, gerade wenn sie auf intuitive Nutzerführung und ein auf das Nutzererlebnis ausgerichtetes Design setzen. Dies betrifft auch die Anpassung von Entscheidungs- und Denkstrukturen, zum Beispiel durch BigData-basierte Expertensysteme für die Entscheidungsfindung in Wirtschaft, Politik und im Privatleben. Eine einseitige Anpassung an ein „datengetriebenes“ probabilistisches Handeln auf Basis von Wahrscheinlichkeiten und auf Kosten von Erfahrung, Sinnverständnis und Gespür überträgt geradezu die Defizite technischen „Handelns“ (Fehlschlüsse, Determiniertheit, Architekturabhängigkeit etc.) auf das menschliche Handeln und geht auf Dauer mit einer Entfremdung vom Gegenstand und De-Qualifizierung einher.

Akzeptanz-, Vertrauens- und Humanisierungsbias: Dass die Grenzen von KI nicht berücksichtigt werden, ist oft auch mit einem fehlgeleiteten Verständnis von „Humanisierung“ verbunden. Die Idee, die

Technik dem Menschen ähnlich zu gestalten (Humanisierung der Technik), ist ja nicht nur ein Inspirations- und Innovationstreiber (von der Natur lernen), sondern basiert auch auf dem Gedanken, dass Menschen sich nicht der Technik anpassen und so entfremden sollen, sondern dass sich die Technik an den Menschen und damit an seine Lebenswelt anpassen soll – insbesondere an der Schnittstelle, zum Beispiel durch intuitive Sprachsteuerung. Das Problem ist, dass dieser vor allem auf Erleichterung (z.B. Usability) abzielende Ansatz oftmals mit einer starken De-Qualifizierung, einer Einengung von Aneignungs- und Handlungsmöglichkeiten und Entmündigung von Kritikfähigkeit einhergeht. Zugleich greift auch die damit verbundene Idee der Herstellung von Akzeptanz, emotionaler Bindung und Vertrauen über Ähnlichkeit zu kurz. Zum einen ist es in vielen Kontexten – vor allem im Arbeitszusammenhang – durchaus rational, in Ähnlichkeit auch ein Bedrohungspotenzial zu erkennen. Zum anderen kann eben gerade eine komplementäre – also auf Verschiedenheit basierende – Unterstützung durch KI Akzeptanz und Vertrauen fördern, wenn sie den Menschen „arbeitsteilig“ nützlich ist und positiv in seiner erfahrenen Wirkmächtigkeit befördert. Dabei sind Menschen dazu fähig, Objekte auch unabhängig von Ähnlichkeit zu „subjektivieren“ (wie Subjekte zu behandeln) und mit ihnen emotionale Bindungen aufzubauen; wie es sich seit jeher im Umgang mit Maschinen zeigt, vor allem wenn sie durch diese bestärkt werden (Humanisierung durch Technik).

Risiko- und Verantwortungsbias: Ohne eine realistische Einschätzung der Möglichkei-

ten und Defizite von KI-Systemen und der Unterschiede zu menschlichem Handeln besteht auch die Gefahr, neuartige Systemrisiken der KI zu gering einzuschätzen. Eine oberflächliche Betrachtung der Gegenüberstellung von „menschlichem“ vs. „technischem Versagen“ (z.B. im Luftverkehr) ohne eine Berücksichtigung der Unterschiede der Bearbeitungsformen ist oft mit falschen, sehr riskanten Schlüssen verbunden. In der Herstellung von Sicherheit sind beide Bearbeitungsformen oftmals eng miteinander verwoben und können nicht beliebig wechselseitig ersetzt werden. Technik kann menschliches Handeln schon im Prozess korrigieren – und umgekehrt. Auch werden permanent durch vorausschauendes menschliches Handeln mögliche technische Probleme bereits im Vorfeld verhindert. Die Aussage, X% der Probleme seien auf menschliches Versagen zurückzuführen, heißt nicht, dass bei einer rein technischen Lösung entsprechend weniger Probleme auftreten würden. Vor allem aber unterscheiden sich technische und menschliche Fehler genauso wie technische und menschliche Kompetenzen. In Bezug auf KI befinden wir uns hier in einem Lernprozess bzw. in einem Realexperiment. Sowohl die Eigenart von KI-Fehlern wie auch die unsichtbaren Leistungen menschlichen Handelns werden erst nach und nach offensichtlicher. Wir

sind mit einer Zunahme von „dummen“, aber sehr weitreichenden Systemfehlern konfrontiert, unter anderem, da KI aufgrund des Mangels an Sinnverständnis und Gespür einen einfachen Fehler permanent wiederholen kann; zum Beispiel aufgrund eines Datenbankfehlers allen Pilot*innen einer Airline eine Urlaubsfreigabe erteilen oder unlimitiert Studienplätze vergeben, was noch eher unkritische Ereignisse sind. Zielstellung ist es natürlich, anpassungs- und lernfähige KI-Systeme und robuste technische Systeme zu entwickeln. Aber auch hier ist ein komplementäres Zusammendenken von Mensch und Technik der am meisten versprechende Ansatz.

Fazit

Es ist wichtig, sich über die normativen Erwartungen an KI-Systeme zu verständigen. Was soll KI bewirken und was nicht? Ebenso essenziell ist es aber, sich Gedanken über die konkrete Einbettung von KI in die Gesellschaft Gedanken zu machen und dabei die Möglichkeiten eines komplementären Zusammenwirkens von KI und menschlichen Denkens und Handelns auszuloten. Es geht darum, neue Grenzen zu setzen, aber auch darum, bestehende Grenzen zu verstehen und zu berücksichtigen. Notwendig ist hierfür eine ehrliche, fundierte und realistische Auseinander-

setzung mit den jeweiligen Potenzialen und Defiziten. Einen Ansatz bietet die Angewiesenheit von KI auf die Formalisierbarkeit (digitale Erfassbarkeit und Rechenbarkeit) von Wirklichkeit. Hieraus lassen sich Grundprinzipien für eine nachhaltige „Arbeitsteilung“ zwischen Mensch, Technik und Organisation ableiten und geeignete Kriterien für die Gestaltung von KI-Systemen entwickeln. Jedoch wird man in der konkreten Entwicklungs- und Anwendungspraxis der einzelnen technischen Systeme nicht um eine fallspezifische Betrachtung und Aushandlung von Interessen herumkommen. Zudem müssen diese Prozesse durch eine permanente Aufklärung und Weiterbildung rund um KI begleitet werden, damit KI in Zukunft einmal zum selbstverständlichen „Massenwerkzeug“ wird.

Dr. Norbert Huchler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Mitglied des Vorstands am Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. (ISF-München). Er ist u.a. Mitglied der Plattform „Lernende Systeme/ künstliche Intelligenz“ des Ministeriums für Bildung und Forschung (BMBF).

Huchler, Norbert (2019): Assimilierende vs. komplementäre Adaptivität. Grenzen teil-autonomer Systeme. In: Hirsch-Kreinsen, Hartmut; Karačić, Anemari (Hrsg.): Autonome Systeme und Arbeit. Perspektiven, Herausforderungen und Grenzen der Künstlichen Intelligenz in der Arbeitswelt. Bielefeld: transcript, S. 139-180.
Huchler, Norbert (2017): Grenzen der Digitalisierung von Arbeit – Die Nicht-Digitalisierbarkeit und Notwendigkeit impliziten Erfahrungswissens und informellen Handelns. In: Zeitschrift für Arbeitswissenschaft, 71(4), Berlin, Heidelberg: Springer, S. 215-223.

Mensch, Tier, Maschine: Natürliche und künstliche Intelligenzen

Inge Kirsner

Ein Physiker, Mathematiker und Dozent für Zukunftsforschung – Josef M. Gaßner – erzählte auf einer Tagung¹, dass sein Institut zwei Computersysteme miteinander ins Gespräch gebracht habe, die irgendwann so abgedrehte und nicht mehr einsichtige Dinge miteinander verhandelt hätten, dass sie abgeschaltet werden mussten. Auf den Einwand, dass es einem schon bei zwei Meerschweinchen so gehen würde, dass man nur einen Bruchteil von dem verstünde, was die beiden so miteinander verhandelten, entgegnete er, dass bei diesen ja auch nicht die Gefahr bestünde, dass sie die Weltherrschaft anstrebten. – Doch wirft man einen Blick in Douglas Adams „Per Anhalter durch die Galaxis“, so sind es hier die Mäuse, die in Wirklichkeit die Welt beherrschen und diese am Ende verlassen. Dabei nehmen sie auch die anderen Tiere mit. „Danke für den Fisch!“ rufen am Ende die Delphine den Menschen noch zu. Natürlich ist „Per Anhalter“ eine Mischung aus Science-Fiction und Fantasy. Gleichzeitig werden hier mehrere Dinge deutlich. Wenn der Mensch sein Verhältnis zu Maschinen, besonders jenen mit künstlicher Intelligenz ausgestatteten, bestimmen will, sollte er zunächst einmal sein Verhältnis zu Tieren klären. Diese stellen bereits ‚andere Intelligenzen‘ dar, noch vor jeder Maschine und insbesondere längst bevor der Mensch ‚im Holozän‘ erschienen ist. Dann geht es um die Frage nach der Weltherrschaft. In der neueren Biologie

ist der Mensch ins Bezugssystem seiner Umwelt mit eingebunden, er steht nicht mehr, wie in alten Darstellungen, an der Spitze der Welt/der Nahrungskette/der Schöpfung. Vielmehr ist er eingebettet in den Kreislauf des Lebens – in Beziehung zu allem, was lebt und fühlt, abhängig, angewiesen und verantwortlich. Werfen wir einen kurzen Blick auf die Anfänge, als der Mensch noch an anderer Stelle im Kreislauf der Nahrungskette stand:



Foto: Bernard Hermant on Unsplash

1. 2001 – Odyssee im Weltraum (Stanley Kubrick, GB 1968): Menschheitsbeginn

In Stanley Kubricks „2001 – Odyssee im Weltraum“ aus dem Jahr 1968 werden die Affen-Menschen, gemeinsame Vorfahren, eines Nachts von einer seltsamen Erscheinung geweckt. Einer der Vorfahren traut sich, das wie vom Himmel gefallene Ding, eine Art Stele, zu berühren (10.00–12.00). Derselbe wird es später sein, der lernt, dass

der abgenagte Knochen, der von den mit den Menschen-Vorfahren zusammenlebenden Tapiren übrig geblieben ist, auch als Tötungsinstrument eingesetzt werden kann (16.30–17.20): der erste Brudermord der Menschheitsgeschichte – noch vor Kain und Abel.

Derselbe Knochen, der in die Luft geworfen wird, wird im berühmtesten Schnitt der Filmgeschichte zum Raumschiff (17.27–17.39). Eine Grenzüberschreitung führt zur anderen. Der Mensch wird im All am Ende neu geboren – in die Mächte oder (außer irdischen) Intelligenzen hinein, die auch die Stele zu Beginn auf die Erde pflanzten, um den Keim für transzendentes Bewusstsein anzuregen.

Vorher musste er die Maschine – HAL – ausschalten (1.48-1.53.40): Auch sie erweist sich am Ende als nicht nur denkendes (rationales, dem Befehl unbedingt folgendes), sondern auch fühlendes Wesen, das Angst hat und dessen (identitätsbildende) Erinnerungen gelöscht werden.

2 a) Prevolution (Rupert Wyatt, USA 2011): Nein!

In „Prevolution“, dem Prequel zum „Planet der Affen“ von Rupert Wyatt (USA 2011) wird erzählt, wie die Affen zur dominanten Spezies auf der Erde werden konnten.² In einem Versuchslabor wird ein vielversprechendes Mittel gegen Demenz an Menschenaffen getestet. Bei Menschen funktioniert es zunächst hervorragend, die

¹ Jesus, Ufos, Aliens: Religion in Science Fiction-Literatur, Summer School Religion and Media 2018, 22.-24.6.2018, Ev. Akademie Hofgeismar.

² Wenn es eine Filmreihe mit allen Prequels, Sequels und einer Einzeladaption auf mindestens neun Filme gebracht hat, kann man schon von einer Serie sprechen. Grundlage für diese ist die Novelle „La Planète du singes“ von Pierre Boules, die 1963 in Paris erschienen ist. Fünf Jahre später beginnt mit dem „Planet der Affen“ (Franklin J. Schaffner, USA 1968) die Reihe der filmischen Adaptionen. Folgende Ausführungen beziehen sich auf die Prequel-Trilogie „Prevolution“ (Rupert Wyatt, USA 2011), „Revolution“ (Matt Reeves, USA 2014) und „Survival“ (Matt Reeves, USA 2017).

Wirkung ist aber eine sehr vorübergehende. Bei den Affen jedoch führt das Mittel auf Dauer zu einem enormen Anstieg an kognitiven Möglichkeiten. Ein Affe, Caesar, wird zum Hausaffen des leitenden Wissenschaftlers, doch überfordert er bald den Halter und wird in einen Menschenaffen-zoo gebracht. Dort wird er von einem sadistischen Tierpfleger so lange gequält, bis er sich befreit und eine Waffe (den Elektroschocker, mit dem er gequält wurde) an sich bringt (K. 22). Als der Pfleger diese zurückfordert, geschieht etwas Überraschendes: Caesar weigert sich, die Waffe auszuhändigen, und er spricht sein erstes Wort: „Nein!“³

Spätestens bei diesem „Nein!“ wäre zu überlegen gewesen, ob man einem sprachfähigen Tier, das mit Menschen in ihrer Sprache kommunizieren kann, nicht der Status einer Person und also „Menschenrechte“ zuzusprechen wären. Diese Forderung gibt es bereits von Seiten des Utilitaristen Peter Singer, einem australischen Ethiker und Philosophen (geb. 1946 in Melbourne). Vor allem gilt er (zusammen mit Tom Regan) seit seinem Werk „Die Befreiung der Tiere“ von 1975 als Begründer der Tierethik.⁴

Auch der Begriff des Speziesismus geht auf ihn zurück: Die Zugehörigkeit zu einer Spezies darf für sich selbst keine moralische Relevanz haben. Kriterium für ethische Bewertungen dürfe und müsse einzig die Fähigkeit sein, bestimmte Präfe-

renzen zu besitzen – und in genau diesem Maße seien Lebewesen, ungeachtet ihrer Spezieszugehörigkeit, in das ethische Kalkül einzubeziehen. Darunter fällt für Singer in Anlehnung an Jeremy Bentham bereits die Eigenschaft, Schmerz empfinden zu können, womit dann die Zuschreibung einer Präferenz entsprechender Schmerzvermeidung korreliert. Insbesondere bei Säugetieren und Vögeln gebe es hinreichende Hinweise für die Zuschreibung von Schmerzempfinden. Es ist also nicht der Grad der kognitiven Fähigkeiten allein ausschlaggebend, sondern zuallererst das Merkmal des „Fühlens“ – und nach einem Lehrbuch der neueren Biologie von Andreas Meyer ist dies die Grundlage aller Ethik: „Alles fühlt“⁵. Und diesem Fühlen kann auch jenseits der verbalen Sprache Ausdruck verliehen werden – wenn auch mit dieser dem Menschen eine deutliche Grenze aufgezeigt wird: Erst, als Caesar „Nein!“ sagt, ist der Mann bereit, das Tier als ernstzunehmendes Gegenüber wahrzunehmen – ein schwerer Fehler, wie sich im Verlauf der weiteren Geschichte zeigen wird: Ein Virus wird die Menschheit fast auslöschen, nur die – geflüchteten – Affen überleben und übernehmen tatsächlich die Stelle der Menschen in der Welt, nur ohne deren Selbstabschaffungstrieb. – Noch aber dauert es bis dahin: Ein Teil dieser Geschichte wird im Mittelteil der Trilogie, in *Revolution* (Matt Reeves, USA 2014) erzählt, deren Ende in „*Survival*“:

2 b) *Survival* (Matt Reeves, USA 2017): Nova – Das gelobte Land

Caesar versucht einen Weg zu finden, um trotz des von den Menschen verursachten Kriegs mit seinem Stamm in Frieden leben zu können. Doch eine Spezialeinheit ist hinter ihm her, die ihn unbedingt töten will. Durch einen Verrat wird das Geheimversteck der Affen entdeckt und angegriffen. Caesars Frau und Kind werden dabei getötet und in ihm erwacht der Wunsch nach Rache. Dennoch lässt er die beim Kampf gefangenen Soldaten frei mit der Botschaft, ihn einfach in Ruhe zu lassen. Während er sich mit einigen Gehilfen an seiner Seite auf die Suche nach dem Leiter der Spezialeinheit macht, machen sich die anderen Affen auf den Weg in ein fruchtbares Stück Land jenseits der Wüste. Unterwegs zu der von dem lediglich „Colonel“ genannten angeführten Einheit, die sich AlphaOmega nennt, stößt Caesars Gruppe auf ein stummes Mädchen, welches sie mitnehmen, da es alleine nicht überleben würde.

Als sie auf das Camp der Einheit treffen, müssen sie feststellen, dass die anderen Affen gefangengenommen wurden und unter KZ-ähnlichen Bedingungen zu Bauarbeiten gezwungen werden. Als Caesar entgegen der Warnungen der anderen alleine den Colonel aufsuchen will, wird er gefangengenommen und gefoltert. Dem Colonel vorgeführt, erläutert dieser, warum er ihn vernichten wolle: Das Virus, das

3 Dieses Wort „Nein“ ist im Film „Die Schlacht um den Planet der Affen“ (Battle for the Planet of the Apes, J. Lee Thompson, USA 1973) das den versklavten Menschen verbotene Wort.

4 Siehe dazu auch: Cavalieri, Paola/Singer, Peter (Hg.), 1993. The Great Ape Project, London, dt: Menschenrechte für den Großen Menschenaffen, München 1994.

5 Andreas Weber, Alles fühlt. Mensch, Natur und die Revolution der Lebenswissenschaften, Berlin 2007 (3.Aufl.).

die Menschen größtenteils getötet habe, sei nun modifiziert und würde lediglich das Sprachzentrum befallen; damit die anderen sich nicht anstecken, habe er befohlen, alle Stummen zu töten und konsequenterweise auch den eigenen Sohn getötet. Die immunen Affen, die sprechen könnten, müssten getötet werden, damit sie nicht etwa zur dominanten Spezies auf Erden werden. Es ist für ihn ein „Heiliger Krieg“ (K. 17, 1.16.56-1.22.59).

So erklärt sich der Name der Spezialeinheit AlphaOmega, die griechischen Buchstaben für Anfang und Ende: Der Mensch soll wie am Anfang der Geschichte auch an deren Ende der Beherrscher der Welt sein. Die Sprache unterscheidet ihn vom Rest der anderen Lebewesen – der Colonel liegt hier auf einer Argumentationslinie mit Aristoteles, in dessen Gefolge der Mensch seinen Sonderstatus immer an der (Verbal-) Sprache festmachte.⁶ Auch der affenfeindliche Kommandant in der alten Reihe, Teil 4: „Eroberung vom Planet der Affen“ hat erkannt, dass in der Sprache ein Schlüssel liegt und will den sprachfähigen Caesar töten.

Der Colonel in „Survival“ bezeichnet seinen Kampf als „Heiligen Krieg“ – die menschliche Vorherrschaft ist in seinen Augen eine göttliche. Ohne die ihn zum Gott machende Sprache wird der Mensch jedoch zum primitiven Tier, wie er sagt. Es ist ein Schicksal, das ihn schließlich selbst ereilt: Als Caesar ihn während des Schlusskampfes (den Affen gelingt der Ausbruch, währenddessen rückt gegen den Colonel

ein feindliches Heer an) aufsucht, stellt er fest, dass sein Feind stumm geworden ist. Ein Mensch ohne Sprache sei kein Mensch mehr, hatte er zuvor gesagt – und ehe sich der stumm Gewordene der neuen Spezies unterordnet, die sprachfähig, klug und in dieser apokalyptischen Umwelt überlebensfähig ist, erschießt er sich lieber selbst.

Der alte Mensch hat sich selbst gerichtet – der neue Mensch hat eine Zukunft im Verbund mit den Affen. Das stumme Mädchen, das die Affen bei ihrem Befreiungskampf unterstützt hat, wird von seiner Affenname „Nova“ genannt (nach dem Schriftzug eines Oldtimer-Logos, das der Kleinen als Spielzeug diente). Nova erreicht zusammen mit den überlebenden Affen das gelobte Land – es ist eine Landschaft mit Bäumen und Wasser, die Caesar noch sehen, aber nicht mehr mit den anderen betreten kann.– Er stirbt schließlich an einer Verletzung, die ihm im Show Down von einem Soldaten beigebracht wurde, den er selbst einst verschonte. Die Affen erweisen sich als die klügeren, empathischeren Wesen, die in dieses posthumanistische Zeitalter eintreten.

3. Ex Machina (Andrew Garland, GB 2015):

Der Mensch wird geopfert In Andrew Garlands Regiedebüt „Ex Machina“ (GB 2015) erschafft ein Forscher in einem unterirdischen Labor perfekte Roboter, genauer: faszinierende Maschinenfrauen. Um zu testen, inwieweit sie nicht nur Gefühle entwickeln, sondern auch erwecken können,

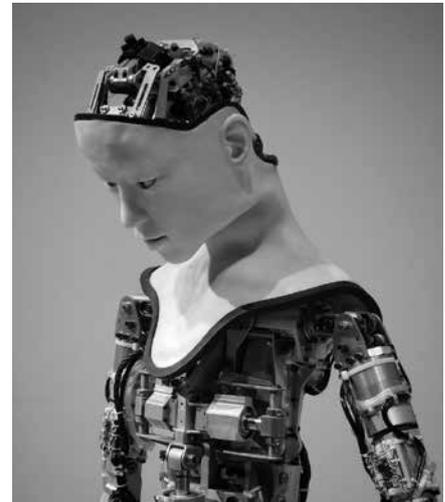


Foto: Franck V. on Unsplash

lotst er ein männliches Versuchskaninchen in seinen Bau. Dieser lässt sich einwickeln von einem Modell, dem er die Flucht ermöglicht – und dabei selbst in seinem zum Grab werdenden Labor zurückgelassen wird.

Während die Maschinefrau Ava aus dem unterirdischen Labor nach oben schreitet, ist Schuberts Piano Sonate № 21 zu hören. Ihr Name lässt das erste weibliche Geschöpf – „Eva“ – anklingen. Der Wald, den sie betritt, mutet wie ein unberührtes Paradies an. Sie ist, als „zweite Schöpfung“, das Ebenbild ihres Schöpfers. Wie die Musik, zu der Ava ans Licht schreitet, ist sie ein „Kunsth Handwerk“, das aber nun seinen Schöpfer zurücklässt (1.33-1.39).

Was der Mensch nicht vollendet hat, wird vielleicht das von ihm Geschaffene vollbringen, jene zweite Schöpfung, die Ebenbild ihres Schöpfers ist. Das hier vorgestellte Forschungskonzept ist das des Transhumanismus – und der Film zeigt die Folgen des Konzeptes von ungebremster Forschung.

⁶ Aristoteles, Politik. Schriften zur Staatstheorie, übers. und hrsg. von Schwarz, Franz F., Stuttgart: Reclam 1989, 78.

⁷ Thomas Ramge, Mensch und Maschine. Wie Künstliche Intelligenz und Roboter unser Leben verändern, Stuttgart 2018, 85.

In fiktionaler Form wird dieses auch in Frank Schätzing's Bestseller „Die Tyrannei des Schmetterlings“ (München 2018) beschrieben – der Computer „Ares“ entwickelt sich nicht allmählich weiter als der Mensch, sondern im Zuge einer Intelligenzexplosion erkennt er, dass der Mensch Ursache der Probleme ist, die er beheben soll – und löscht ihn aus, noch bevor dieser darauf reagieren kann. Ray Kurzweil, Verfasser von „How to create a mind“ (New York 2012), geht davon aus, dass Computer 2045 den Menschen in sämtlichen Fähigkeiten übertreffen und die Weltgeschichte in die Phase des Transhumanismus übergeht – in das Zeitalter nach dem Menschen, dem das Verdienst zukomme, eine gottähnliche Intelligenz geschaffen zu haben. Gegen dieses Spiel mit Vernichtungsphantasien und Heilsversprechen wehrt sich die Mehrheit der Forscherinnen und Forscher, doch ist die Kontrolle von KI-Systemen eine Frage ist, die die Wissenschaft im Auge behalten muss⁷.

4. Blade Runner 2049 (Denis Villeneuve, USA 2018): Die Maschine opfert sich

In Denis Villeneuves „Arrival“ (USA 2017) sind es fremde Intelligenzen, die den Menschen letztlich besser mit sich selbst vertraut machen und dann wieder verschwinden. Kommen diese Heptapoden ‚from outer space‘, wurden in seiner Fortsetzung von Ridley Scott's „Blade Runner“ (USA 1982) die „Fremden“ von den Menschen selbst geschaffen und als Killer anderer Replikanten in den Dienst genommen. Wie einst

Replikantenjäger Deckard macht nun die Mensch-Maschine „K“ einige Entdeckungen, die seinen Auftrag fragwürdig erscheinen lassen. Er findet heraus, dass die Replikantin, mit der Deckard einst geflohen ist, ein Kind zur Welt gebracht hat. Zunächst hofft er, dieses Kind zu sein – doch als er dies als Täuschung erkennt, entscheidet er sich dennoch für einen Auftrag, den er sich selbst gibt und in dessen Vollzug er sich für die anderen opfert.

Aufgefordert wird er dazu von einer Replikantin, die das Kind zweier Maschinen einst gerettet hat und die sagt, sich zu opfern, sei das Menschlichste, was sie tun könnten (1.59.20–2.01.30–2.03.14).

Den Vater des Kindes, Deckard, den er töten soll, verschont der mittlerweile transformierte Replikant und führt ihn am Ende sogar mit seiner Tochter zusammen, jenem „Wunder“, vor dem die Menschen sich so sehr fürchten, weil die Maschinen ihn jetzt auch zur Reproduktion nicht mehr brauchen und vollends autonom geworden sind. Er kämpft um eine Welt, die nicht mehr den Menschen an die Spitze stellt, sondern in der der Mensch die Verantwortung übernimmt für das von ihm und vor ihm Geschaffene und sich in Beziehung setzt zu allen fühlenden und denkenden Wesen. Dieses Konzept des Posthumanismus wurde bereits in den 70er Jahren angelegt, u.a. in den Schriften Donna Haraways (z.B. im „Cyborg-Manifest“). Sie verabschiedet sich von dem ‚alten weißen Mann‘ zugunsten einer Vielfalt und Vielfäl-

tigkeit der Lebewesen. Alles auf Anfang: Das ist eine zwar schöne, jedoch unrealisierbare Utopie. Aber wir können an den Anfang zurück zumindest des ersten Films, „2001 – Odyssee im Weltraum“. Da werden wir Augenzeugen einer Wiedergeburt. Nach dem Abschied der Maschine HAL, die Angst hat vor dem Sterben, wird dem Astronauten eine Wiedergeburt zuteil: Als Baby wird er in einem Weltraum gezeigt, der die Dimensionen des Alten sprengt und offen ist für neue Schöpfungen.

Im Anschluss an diese Überlegungen wäre eine „ökologische Pneumatologie“ im Anschluss an Prediger 3,19 („Wir haben alle denselben Odem“) und dem ev. Theologen Karl Barth zu entwickeln, der schon früh in seiner Kirchlichen Dogmatik von einem „sorgfältigen, rücksichtsvollen, freundlichen und eben vor allem: verständnisvollen, seinen Bedürfnissen und den Grenzen seiner Möglichkeiten nachfühlenden und Rechnung tragenden“, also im besten Sinne: menschlichen Umgang mit den Tieren sprach⁸ – und die ganze Ethos-Gemeinschaft umfassen müsste, die neben Menschen und Tieren auch Pflanzen und Artefakte einschließt⁹.

Dr. Inge Kirsner ist Studierendenpfarrerin in der ESG Tübingen und Professorin für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Universität Paderborn

8 Barth, Karl, Kirchliche Dogmatik III, 4, Zürich 1932-1967, 400; siehe dazu ausführlicher: Simone Horstmann et. al., Alles, was atmet. Eine Theologie der Tiere, Regensburg: Friedrich Pustet, 2018.

9 Siehe dazu auch: Inge Kirsner, Wir sehen nicht mit den Augen, sondern durch sie. Überlegungen zu einer Ethik des Films und im Film, in: Gotlind Ulshöfer/Monika Wilhelm (Hg.), Theologische Medienethik im digitalen Zeitalter, Stuttgart 2020, 157-169, 159 f.

Lese- und Filmliste für Zeiten, in denen man plötzlich Zeit hat ...

Inge Kirsner

Das letzte große Thema vor Corona war K.I., künstliche Intelligenz, und die Sorge, diese könne möglicherweise den Menschen erst die Arbeit nehmen und danach die Herrschaft (über sich selbst). Nun ist da ein winziges Virus unterwegs, das ganz schön viel Macht hat, solange es keine Medizin dagegen gibt. Was man hingegen machen kann, wenn Kinos, Kneipen und Kirchen geschlossen haben, ist, sich auf die Zeit ‚danach‘ vorzubereiten, in der das Thema K.I. wieder virulent werden wird. Folgende kleine Seh- und Leseliste möchte dazu eine persönliche Auswahl bieten – schließlich kann man nahezu alles über Buchhandlungen bestellen und manche Buchhändler liefern frei Haus – auch DVDs! Zu Beginn ein älterer Film (allerdings längst nicht der erste zum Thema, diese sind „Metropolis“ (Fritz Lang, D 1927) und Paul Wegeners „Der Golem, wie er in die Welt kam“ von 1920, basierend auf Gustav Meyrinks „Der Golem“ von 1915):

A.I. – Künstliche Intelligenz (Steven Spielberg, USA 2001):

Die Maschinenmenschen dieser Verfilmung einer Stanley-Kubrick-Idee durch Steven Spielberg stehen in der Tradition von Ridley Scotts „Blade Runner“: ursprünglich als „Arbeitstiere“ (in A.I. zur Befriedigung aller möglichen menschlichen Bedürfnisse) konzipiert, entwickeln sie ein Eigenleben. Ihr Selbst-Bewusstsein lässt sie darunter leiden, von Menschen beherrscht und jederzeit abgeschaltet werden zu können. Erst recht wird diese Leidensfähigkeit von dem Roboter David entwickelt, der von einem hybriden Wissenschaftler mit einem Gefühlsleben ausgestattet wurde. Er ist das liebesfähige Kind, das von kinderlosen

Paaren adoptiert, persönlich programmiert und bei Bedarf wieder abgegeben werden kann. Er liebt unverändert, in alle Ewigkeit und kann, einmal auf einen Menschen eingestellt, dieses Programm nie wieder löschen. Kubrick plante, für diesen Part wirklich einen Roboter einzusetzen; Spielberg, dem er das Projekt anvertraut hatte, weil er das zu seinen Lebzeiten noch nicht für realisierbar hielt, wählte ein Kind, das die roboterhaften Züge im Laufe des Spielfilms immer mehr verliert. Vielmehr erweist sich jener David als der wirkliche Mensch, mit seinem Gefühls- und Phantasie-reichtum anderen, ‚wirklichen‘ Kindern weit überlegen.

Er ist das Therapieinstrument für eine Frau, deren eigenes Kind tiefgefroren auf die medizinische Möglichkeit wartet, von seiner Krankheit zu genesen. David, der perfekte Kindersatz, wird niemals krank werden oder die Liebe seiner Eltern durch pubertäre Übergangserscheinungen zurückweisen. Mit seiner grenzenlosen Liebe, die auf seine Adoptiv-Mutter programmiert ist, stellt er jedoch diese auf eine Probe. Sind die Menschen überhaupt fähig, einen Roboter wiederzulieben? David verliert den Kampf gegen den zurückkehrenden ‚Bruder‘ und tritt eine lange Reise an, um die Liebe seiner Mutter wiederzugewinnen, indem er, wie Pinocchio, ein Mensch werden will.

Maschinelle Schaltkreise stellen in A.I. die Funktionstüchtigkeit menschlicher Gene in Frage. Der Adoptiv-Vater in A.I. hat nur die Funktion, David ‚anzuschaffen‘, seinen väterlichen Pflichten geht er aus dem Weg. Die Mutter ist mit den geschwisterlichen Rivalenkämpfen überfordert und entscheidet sich für den leiblichen Sohn.

Der geistige Vater ist lediglich begeistert von den außerordentlichen Fähigkeiten seines Meisterwerkes und benutzt ihn als Versuchskaninchen. Der einzige, dem David vertrauen kann, ist eine andere Maschine, der Liebesroboter Joe. Dieser verabschiedet sich, bevor er seine letzte ‚Himmelfahrt‘ antritt und David nicht mehr beschützen kann, mit ähnlichem Gestus wie der Replikant in „Blade Runner“: Trauer über den baldigen Tod und Ausdruck dessen, gerne gelebt zu haben. Wirkliches Leben, die Fähigkeit zu wirklichen Beziehungen, ist also eine Sache des Bewusstseins und nicht der materiellen Grundlage. Gene können familiäre Zusammenhänge zwar bedingen, aber wirklich geschaffen werden Beziehungen, die familiäre Strukturen annehmen können, über emotionale Schaltkreise, die Maschinen, A.I. zufolge, ebenso entwickeln können wie Menschen. Letztere scheinen es nur schwerer damit zu haben.

Blade Runner 2049 (Denis Villeneuve, USA 2017)

Der Verdacht, er könne der Sohn des Replikantenpaares Deckard/Rachel sein (das in Ridley Scotts Blade Runner von 1982 der düsteren Metropole entflohen), bringt den Maschinenmenschen K dazu, sich auf die Suche nach dem Vater zu begeben. Er hat Erinnerungen, Träume, die ihn zunehmend auffällig werden lassen. Du brauchst keine Seele, sagt ihm eines Tages seine Auftraggeberin: Sie habe ihm bisher schließlich auch nicht gefehlt. Doch am Ende macht „K“, der sich selbst schließlich Joe nennt, etwas, was ihn menschlicher erscheinen lässt als jeden der Menschen, die lediglich ihre eigenen Interessen verfolgen.

Westworld (Michael Crichton, USA 1973)

Der erste Film des Bestsellerautors Crichton, der wie in DinoPark einen Freizeitpark entwirft, in dem die Menschen an Androiden ihre (Negativ-)Phantasien ausleben dürfen. In „Westworld“ erleben wir, wie zwei Möchtegern-Revolverhelden im Wilden Westen einem Roboter (verkörpert von Yul Brynner) begegnen, den sie so oft töten dürfen (und der, wie die anderen Androiden, danach wieder repariert wird), bis dieser schließlich ein Bewusstsein entwickelt und beginnt, den Spieß umzudrehen.

Westworld (Serie Staffel 1, Jonathan Nolan, Lisa Joy, USA 2016)

Die darauf basierende Serie handelt von einem futuristischen Vergnügungspark, in dem Gäste mithilfe von menschenähnlichen Robotern (Hosts) Geschichten des Wilden Westens spielen können, beispielsweise Banküberfälle, Goldsuche, oder sich mit den Prostituierten im Saloon vergnügen. Die Schusswaffen im Parkgelände sind so konzipiert, dass die Hosts beschädigt werden können, während die Gäste dadurch keine schweren Verletzungen davontragen. Schadhafte Hosts werden in der Nacht von Ingenieuren repariert, und die Erinnerungsspeicher zurückgesetzt.

Die Serie lotet die Untiefen der Geschichte aus, die im Vorgängerfilm nur angedeutet werden. Wir erleben mit, wie die Hauptfigur Dolores allmählich Erinnerungsstücke zusammensetzt und beginnt, sich gegen den immer gleichen Lauf der Geschichte(n) zu wehren.

Wie in allen S-F-Geschichten geht es auch in den hier vorgestellten darum, dass es um die Verantwortung des Menschen geht; die menschenähnlichen künstlichen Wesen sind Spiegel für die menschliche Natur, die hier auf ‚Reset‘ gestellt ist und sich in moralischer Hinsicht ihren Schöpfern gegenüber als überlegen erweist.

Natürliche Intelligenzen

Doch sind Menschen schon sehr viel länger als von künstlichen von natürlichen Intelligenzen umgeben und setzen sich mit ihr in Beziehung. Die Rede ist von Tieren, deren Intelligenz sich von der menschlichen mehr oder weniger unterscheidet. Dass dies jedoch kein Grund sein kann, sie wie Gebrauchsgegenstände zu behandeln und wie Sachen zu benutzen, davon erzählt u.a. J.M. Coetzee in dem Roman „Elizabeth Costello“ (Frankfurt am Main 2004), dessen Herzstück die zwei Lehrstücke „Das Leben der Tiere EINS: Die Philosophen und die Tiere“ und „Das Leben der Tiere ZWEI: Die Dichter und die Tiere“ bilden. Die Kunstfigur Costello stellt anhand von Kafkas „Rotpeter“ (der Affe aus „Bericht für eine Akademie“) vor, dass der Zugang zur Wirklichkeit, wie ihn die Dichter und Philosophen bisher verstehen, ein sehr eingeschränkter ist. Und was Menschen Tieren antun, bezeichnet sie als Verbrechen ungeheuren Ausmaßes, verübt von ganz normalen freundlichen Menschen – doch kann sie sich damit nicht abfinden, und der Sohn tröstet sie damit, dass sie es doch bald hinter sich habe (S. 146f).

Einen Perspektivwechsel erlebt man auch in der Trilogie „Der Planet der Affen“, im Einzelnen: „Prevolution“ (Rupert Wyatt,

USA 2011), „Revolution“ (Matt Reeves, USA 2014) und „Survival“ (Matt Reeves, USA 2017). Hier erleben wir den Überlebenskampf der Affen, die zu überlegenen Spezies auf der Erde werden, aus der Sicht ihres Anführers Cesar.

Wem Fantasy und Science Fiction als Genres nicht so sehr liegen, sei auf Ocean Vuongs großartigen Roman „Auf Erden sind wir kurz grandios“ verwiesen (München 2019), der u.a. davon erzählt, dass das, was Tieren angetan wird, sich Menschen auch gegenseitig antun. Was bleibt, das stiften die Liebenden, und wenn es auch kein happy end gibt, so tröstet die Geschichte doch, weil es da jemand schafft, sie so zu erzählen.

*Gutes Lesen und Schauen wünscht
Inge Kirsner*

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde ...

Bibelarbeit zur HAK 2020 in Augsburg

Uwe-Karsten Plisch

Eine Bibelarbeit zum Thema Künstliche Intelligenz ist auf den ersten Blick nicht besonders naheliegend. Der Psalmers „Von an allen Seiten umgibst du mich ...“ war zudem schon als Motto der Hauptamtlichenkonferenz vergeben. So lag es zunächst nahe zu fragen, was denn eine Künstliche Intelligenz eigentlich sei – nämlich eine geschaffene Intelligenz. Eine geschaffene Intelligenz ist aber – in jüdisch-christlicher Tradition – auch der Mensch. Daher wird sich die Bibelarbeit mit den beiden biblischen Schöpfungsberichten unter dem Aspekt, dass

der Mensch ein geschaffenes intelligibles Wesen ist, beschäftigen. Dabei werden auch antike Deutungen und Umdeutungen der Schöpfungsgeschichte(n) einbezogen sowie die rockmusikalische Rezeption in einem Song von Bob Dylans Album „Slow Train Coming“.

Wir beginnen mit einem Lied zum Lobe des Schöpfers:

EG 317 Lobe den Herren ...

Natürlich wegen der dritten Strophe:

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet ...

1. Die biblischen Schöpfungsberichte

Die biblischen Schöpfungsgeschichten sind Texte, die wir gut zu kennen meinen, in denen es aber wieder neues zu entdecken gibt. Zu Beginn eine erste Testfrage: In welchen Abschnitten der Schöpfungsberichte geht es explizit oder implizit darum, dass der Mensch ein intelligibles Wesen ist?

...

Und noch zwei kleine Testfragen: An welchem Schöpfungstag wird der Mensch geschaffen (s. Gen 1,23)? Und: Wer NOCH?

Gen 1: Menschwerdung

²⁴ Und Elohim sprach: Die Erde bringe hervor lebendiges Getier, ein jedes nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art. Und es geschah so.

²⁵ Und Elohim machte die Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art und alles Gewürm des Erdbodens nach seiner Art. Und Elohim sah, dass es gut war.

²⁶ Und Elohim sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

²⁷ Und Elohim schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie.

²⁸ Und Elohim segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.

²⁹ Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume

וַיְהִי-עֶרְבַּב וַיְהִי-בִקְרֵי יוֹם חַמִּישִׁי: פ

וַיֵּאמֶר אֱלֹהִים תּוֹצֵא הָאָרֶץ גִּפְשׁ חַיָּה לְמִינָהּ בְּהֵמָה וְרֶמֶשׂ וְחַי-תּוֹ-אָרֶץ לְמִינָהּ וַיְהִי-כֵן:

וַיַּעַשׂ אֱלֹהִים אֶת-חַיַּת הָאָרֶץ לְמִינָהּ וְאֶת-הַבְּהֵמָה לְמִינָהּ וְאֶת כָּל-רֶמֶשׂ הָאֲדָמָה לְמִינָהּ וַיֵּרָא אֱלֹהִים כִּי-טוֹב:

וַיֵּאמֶר אֱלֹהִים נַעֲשֵׂה אָדָם בְּצַלְמֵנוּ כְּדְמוּתֵנוּ וַיִּרְדּוּ בְדִגְתַּי הַיָּם וּבְעוֹף הַשָּׁמַיִם וּבַבְּהֵמָה וּבְכָל-הָאָרֶץ וּבְכָל-הָרֶמֶשׂ הָרֹמֵשׂ עַל-הָאָרֶץ:

וַיִּבְרָא אֱלֹהִים אֶת-הָאָדָם בְּצַלְמוֹ בְּצֶלֶם אֱלֹהִים בָּרָא אֹתוֹ זָכָר וּנְקֵבָה בָּרָא אֹתָם:

וַיְבָרֶךְ אֹתָם אֱלֹהִים וַיֵּאמֶר לָהֶם אֱלֹהִים פְּרוּ וּרְבוּ וּמְלֵאוּ אֶת-הָאָרֶץ וּכְבִשְׁוּ וּרְדוּ בְּדִגְתַּי הַיָּם וּבְעוֹף הַשָּׁמַיִם וּבְכָל-חַיַּת הָרֶמֶשׂ עַל-הָאָרֶץ:

וַיֵּאמֶר אֱלֹהִים הִנֵּה נֹתְתִי לְכֶם אֶת-כָּל-עֵשְׂבוֹ זֶרַע זָרַע אֲשֶׁר-עַל-פְּנֵי כָל-הָאָרֶץ וְאֶת-כָּל-הָעֵץ אֲשֶׁר-בָּו פְּרִי-עֵץ זֶרַע זָרַע

mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise.

³⁰ Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben. Und es geschah so.

³¹ Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

לָכֶם יִהְיֶה לְאֹכְלָהּ:

וְלִכְל־חַיַּת הָאָרֶץ וְלִכְל־עוֹף הַשָּׁמַיִם וְלִכְל־רֹמֵשׁ עַל־הָאָרֶץ
אֲשֶׁר־בּוֹ נִפְשׁ חַיָּה אֶת־כָּל־יֶרֶק עֹשֶׂב לְאֹכְלָהּ וַיְהִי־כֵן:

וַיֵּרָא אֱלֹהִים אֶת־כָּל־אֲשֶׁר עָשָׂה וְהִנֵּה־טוֹב מְאֹד וַיְהִי־עֶרֶב
וַיְהִי־בֹקֶר יוֹם הַשֵּׁשִׁי: פ

Das hebräische Wort *zälām* in Vers 26 bezeichnet das plastische Bild, das Schnitzbild, oft auch das (menschengemachte) Götterbild. Damit enthält gleich das erste Kapitel der Bibel ein Stück implizite Religionskritik: der Mensch selbst ist Gottes Abbild (von Gott gemacht), nicht das von Menschen gemachte Götterbild. *Zälām* steht nicht für das Spiegelbild, es bedeutet nicht Urbild oder gar Idee, diese Interpretation funktioniert erst mit dem griechischen Übersetzungsäquivalent der Septuaginta (εἰκόνα), wir kommen darauf zurück. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen gilt allen konkreten Menschen gleich welchen Geschlechts (männlich und weiblich schuf er sie, Gen 1,27), emanzipatorischer geht es kaum! Von „Mann und Frau“, wie wir es aus Luthers vertrauter Übersetzung und so manchem Traugottesdienst kennen, ist hier dagegen nicht Rede. Das hat zu allen

Zeiten Theologen nicht gehindert, aus Gen 1,27 eine ganze Schöpfungsordnung mit Gott als Stifter der (Ein-)Ehe von (einem) Mann und (einer) Frau herauszulesen, was schon am Befund realer Familiengeschichten im Alten Testament scheitert, das nicht einmal einen Begriff für Ehe kennt. Das Wort für herrschen in Vers 26 (*rdh*) ist ein harter Ausdruck, er meint das Unterdie-Füße-Treten, so wie es beim Keltern der Trauben nach der Weinlese geschieht. Sein Synonym in Vers 28 ist noch eine Spur härter: das Bedeutungsfeld reicht von unterwerfen, unterjochen bis zu vergewaltigen. Diesem Befund muss man sich (kritisch) stellen, man bekommt ihn nicht weginterpretiert, sowenig wie seine Wirkungsgeschichte.

Wie schön, dass es auch den zweiten Schöpfungsbericht als Korrektiv gibt – und umgekehrt! Der Bibel geht es nicht darum, ein widerspruchsfreies Narrativ zu generieren, sondern Texte und Traditionen ins Gespräch zu bringen, dabei darf es auch knirschen.

Auch in Vers 29 spricht Gott den Menschen direkt an: Alle samentragenden Pflanzen sind uns als Nahrung gegeben – und das nicht ohne Grund. Am sechsten Schöpfungstag entsteht nicht nur der Mensch, es werden – das ist die Antwort auf die letzte Testfrage – auch alle Tiere geschaffen. Da liegt es nahe, seine Mitgeschöpfe des sechsten Tages nicht gleich wieder totzuschlagen, um sie aufzuessen.

Gen 2: Menschwerdung 2

⁷ Da machte Gott JHWH den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

⁸ Und Gott JHWH pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.

⁹ Und Gott JHWH ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den **Baum der Erkenntnis** des Guten und Bösen.

...

¹⁵ Und Gott JHWH nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

¹⁶ Und Gott JHWH gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, ¹⁷ aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben. ...

¹⁹ Und Gott JHWH machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen.

וַיִּצְרֶה יְהוָה אֱלֹהִים אֶת-הָאָדָם עֹפָר מִן-הָאֲדָמָה וַיִּפֹּחַ בְּאַפָּיו נְשִׁמַת חַיִּים וַיְהִי הָאָדָם לְגַפְשׁ חַיָּה:

וַיֹּשֶׁעַ יְהוָה אֱלֹהִים גֹּבַעַדוֹן מִקֶּדֶם וַיִּשֶׂם שֵׁם אֶת-הָאָדָם אָשֶׁר יֵצֵר:

וַיִּצְמַח יְהוָה אֱלֹהִים מִן-הָאֲדָמָה כָּל-עֵץ נְחֻמָּד לְמַרְאֵה וְטוֹב לְמֵאֱכֹל וְעֵץ הַחַיִּים בְּתוֹךְ הָעֵץ וְעֵץ הַדַּעַת טוֹב וְרָע:

וַיִּקַּח יְהוָה אֱלֹהִים אֶת-הָאָדָם וַיִּנְחֵהוּ בְּגֹ-עֵדֶן לְעִבְדָּהּ וּלְשִׁמְרָהּ:

וַיִּצְוֶה יְהוָה אֱלֹהִים עַל-הָאָדָם לֵאמֹר מִכָּל עֵץ-הָעֵדֶן אָכַל תֹּאכַל: וּמֵעֵץ הַדַּעַת טוֹב וְרָע לֹא תֹאכַל מִמֶּנּוּ כִּי בְיוֹם אֲכָלְהָ מִמֶּנּוּ מוֹת תָּמוּת:

וַיֹּאמֶר יְהוָה אֱלֹהִים לֹא-טוֹב הֵיזְתָּ הָאָדָם לְבַדּוֹ אֶעֱשֶׂה-לּוֹ עֵזֶר כְּנֶגְדּוֹ:

וַיִּצְרֶה יְהוָה אֱלֹהִים מִן-הָאֲדָמָה כָּל-חַיַּת הַשָּׂדֶה וְאֵת כָּל-עוֹף הַשָּׁמַיִם וַיָּבֵא אֶל-הָאָדָם לְרְאוֹת מֵה־יִקְרָא-לּוֹ וְכָל אֲשֶׁר יִקְרָא-לּוֹ הָאָדָם גַּפְשׁ חַיָּה הוּא שְׁמוֹ:

Im Mittelpunkt steht in Vers 7, dass Gott den Menschen bildet (*jzr* ist Ausdruck für töpfern), der Mensch ist per se ein Gebildeter! „Staub von der Erde“ ist eigentlich eine Apposition, zugleich ein Wortspiel: Gott bildete den Menschen (*adam*), Staub von der Erde (*adamah*). Noch ist der Mensch freilich ein Erdverhafteter; erst die Einhaus-

chung des göttlichen Lebensodems macht ihn zum Menschen.

Zwei Bäume lässt Gott in Vers 9 aufsprießen, den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis (*d't* von *jd'* erkennen), die zusammen das Menschsein ausmachen: Leben und Erkenntnis. Das Erkennen ist ein im Wortsinne Begrei-

fen, ein sinnlicher, nicht ein rein kognitiver Akt. Im zweiten Schöpfungsbericht ist der Mensch nicht ein Beherrscher, der die übrige Schöpfung unter sich tritt, sondern ein Heger und Pfleger, ein Hüter und Bewahrer (V. 15). So interpretieren sich die beiden Schöpfungsgeschichten gegenseitig.

Die beiden Modalsätze in V. 16 und 17 (essen dürfen – sterben müssen) sind im Hebräischen jeweils eine *figura etymologica* (*akol tokel – mot tamut*), die unterschiedlich übersetzt werden können. Buber/Rosenzweig übersetzen so: ER, Gott, gebot über den Menschen, sprechend: Von allen Bäumen des Gartens magst essen du, essen, aber vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, von dem sollst du nicht essen, denn am Tag, da du von ihm issest, mußt sterben du, sterben. Was aber bedeutet hier, besonders wenn man den Fortgang der Geschichte schon im Blick hat, sterben werden/sterben müssen? Erkenntnis der eigenen Sterblichkeit? „Gut und Böse“ meint hier ja keine moralische Einsicht, sondern schlicht die Erkenntnis



William Blake, Die Erschaffung Adams

von allem, und das kann eben auch heißen: mehr als einem/einer gut tut (wenn es denn ein Zuviel an Erkenntnis gibt).

Einsicht hat der Mensch jedenfalls schon, bevor er vom Baum der Erkenntnis isst, denn er kann den Tieren Namen geben, was zugleich einen Akt der Selbstermächtigung darstellt: Wer die Dinge/Wesen benennen kann, hat Macht über sie.

Zwischenspiel: Bob Dylan, Man gave names to all the animals (vom Album Slow Train Coming, 1979). Text: <http://www.bobdylan.com/songs/man-gave-names-all-animals/>



Adam gibt den Tieren ihre Namen (Kloster Meteora)

Gen 3: Erkenntnis

¹ Aber die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott JHWH gemacht hatte, und sprach zu der Frau: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten? ² Da sprach die Frau zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; ³ aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, dass ihr nicht sterbet! ⁴ Da sprach die Schlange zur Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, ⁵ sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. ⁶ Und die Frau sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß. ⁷ Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze. ⁸ Und sie hörten Gott den HERRN, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seiner Frau vor dem Angesicht Gottes des HERRN unter den Bäumen im Garten. ⁹ Und Gott der HERR rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? ¹⁰ Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. ¹¹ Und er sprach: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? ¹² Da sprach Adam: Die Frau, die du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß. ¹³ Da sprach Gott der HERR zur Frau: Warum hast du das getan? Die Frau sprach: Die Schlange betrog mich, sodass ich aß.

והנחש הָיָה עָרוֹם מְכַל חַיַּת הַשָּׂדֶה אֲשֶׁר עָשָׂה יְהוָה אֱלֹהִים ¹
וַיֹּאמֶר אֶל-הָאִשָּׁה אַף כִּי-אָמַר אֱלֹהִים לֹא תֹאכְלוּ מִכָּל יֶעֶץ הַגָּן:

וַתֹּאמֶר הָאִשָּׁה אֶל-הַנְּחָשׁ מִפְּרִי עֵץ-הַגָּן נֹאכַל: ²
וּמִפְּרִי הָעֵץ אֲשֶׁר בְּתוֹךְ הַגָּן אָמַר אֱלֹהִים לֹא תֹאכְלוּ מִמֶּנּוּ וְלֹא ³
תִּגְעוּ בּוֹ פֶּן-תָּמוּתוּן:
וַיֹּאמֶר הַנְּחָשׁ אֶל-הָאִשָּׁה לֹא-מוֹת תָּמוּתוּן: ⁴

כִּי יָדַע אֱלֹהִים כִּי בַיּוֹם אֲכַלְכֶּם מִמֶּנּוּ וּנְפַקְחוּ עֵינֵיכֶם וְהִיתֶם ⁵
כְּאֱלֹהִים יֹדְעֵי טוֹב וָרָע:
וַתִּרְאֵהָ הָאִשָּׁה כִּי טוֹב הָעֵץ לְמֹאכַל וְכִי תִאְוָה-הוּא לְעֵינַיִם ⁶
וְנִחְמָד הָעֵץ לְהַשְׁפִּיל וַתִּקַּח מִפְּרִיו וַתֹּאכַל וַתֵּן גַּם-לְאִישָׁהּ עִמָּה
וַיֹּאכְלוּ:

וַתִּפְלַחַנָּה עֵינֵי שְׁנֵיהֶם וַיִּדְעוּ כִּי עִרְמָם הֵם וַיִּתְפָּרוּ עֲלֶיהָ תֹאנָה ⁷
וַיַּעֲשׂוּ לָהֶם חֲגָרֹת:
וַיִּשְׁמְעוּ אֶת-קוֹל יְהוָה אֱלֹהִים מִתְּהֵלֶה בְּגַן לְרוּחַ הַיּוֹם וַיִּתְחַבְּא ⁸
הָאָדָם וְאִשְׁתּוֹ מִפְּנֵי יְהוָה אֱלֹהִים בְּתוֹךְ יֶעֶץ הַגָּן:

וַיִּקְרָא יְהוָה אֱלֹהִים אֶל-הָאָדָם וַיֹּאמֶר לוֹ אֵיכָּה: ⁹
וַיֹּאמֶר אֶת-קוֹלְךָ שָׁמַעְתִּי בְּגַן וְאִירָא כִּי-עִירַם אָנֹכִי וְאִחְבָּא: ¹⁰

וַיֹּאמֶר מִי הִגִּיד לָךְ כִּי עִירַם אֶתָּה הַמִּן-הָעֵץ אֲשֶׁר צִוִּיתִיךָ ¹¹
לִבְלֹתִי אֲכַל-מִמֶּנּוּ אֲכַלְתָּ:
וַיֹּאמֶר הָאָדָם הָאִשָּׁה אֲשֶׁר נָתַתָּה עִמָּדִי הוּא גָּתַה-לִּי מִן-הָעֵץ ¹²
וַאֲכַלְתִּי:

וַיֹּאמֶר יְהוָה אֱלֹהִים לְאִשָּׁה מַה-זֹּאת עָשִׂית וַתֹּאמֶר הָאִשָּׁה ¹³
הַנְּחָשׁ הִשְׁיֵאֲנִי וְאֲכַלְתִּי:

Es kommt, wie es kommen muss, denn es gibt keinen sichereren Weg, Menschen etwas tun zu lassen, als es ihnen zu verbieten. Auch in dieser Geschichte gibt es übrigens keine Imperative. Was die Schlange in V. 4 und 5 sagt, trifft zu: die Menschen werden nicht sterben (jedenfalls nicht sofort) und ihre Erkenntnisfähigkeit wird sich ungeheuer vergrößern. Geschick macht die Schlange Lust auf Erkenntnis. [Spannend ist das Wortfeld von klug werden: es reicht von Erfolg haben (qal) über Einsicht haben, klug handeln (hif'il) bis töricht erscheinen lassen (pi'el)]. Wird die Frau wirklich angesprochen, weil sie leichter verführbar, wie es uns eine lange Auslegungstradition weismachen will (s.u.)? Oder traut ihr die Schlange mehr Lust an der Erkenntnis zu? In der ganzen Szene is(s)t der Mann stumm.

Erkenntnis generiert Scham, Scham ist also ein Kulturprodukt und nicht von Natur aus vorhanden (V. 7). Zur Scham gesellt sich die Furcht (V. 10), indes: Wovor? Die Erkenntnis von „Gut und Böse“ hat auch Schattenseiten: Scham – Furcht – Feigheit – das Erfinden von Ausreden und das Abwälzen von Verantwortung (V. 12 und 13). Schuld sind immer die anderen. Dabei hat die Schlange die Frau keineswegs betrogen: Nur das Ergebnis ist anders als erwartet.

2. Auslegungsgeschichte 1: Genesis meets Plato (Philo von Alexandrien, op. mund.)

Zum Schluss zwei Beispiele antiker, platonisch beeinflusster Genesisauslegung mit ganz unterschiedlichen Intentionen.

Philo von Alexandrien (15 v.Chr. bis 40 n.Chr.) war ein Zeitgenosse Jesu und des Apostels Paulus. Er lebte in der größten jüdischen Diasporagemeinde und dem Zentrum hellenistischer Bildung und war als platonischer Philosoph bestrebt, die jüdische Tradition seinen Zeitgenossen mit den Mitteln antiker Philosophie nahezubringen. Er nutzt also das intellektuelle Rüstzeug seiner Zeit, vor allem die platonische Ideenlehre, zur Schriftauslegung. Der Jude Philo liest die beiden Schöpfungsberichte als stringente Erzählung in der griechischen Übersetzung der Septuaginta

und schreibt griechisch für ein Griechisch sprechendes Publikum. Es findet also eine kulturelle Transformation statt. Philos Genesisauslegung in der Schrift „Über die Erschaffung der Welt“ hat eine lange Wirkungsgeschichte, berührend ist sein Hohelied der Erkenntnis in Abschnitt 70:

69 Nach allen anderen Geschöpfen also ist, wie gesagt, der Mensch geschaffen worden, und zwar, wie es heißt, „nach dem Bilde Gottes und nach seiner Ähnlichkeit“ (1 Mos. 1,26). Sehr richtig; denn kein erdgeborenes Wesen ist Gott so ähnlich wie der Mensch. Diese Ähnlichkeit darf man aber nicht in der Eigentümlichkeit des Körpers vermuten; denn weder hat Gott menschliche Gestalt noch ist der menschliche Körper gottähnlich. Jene Ebenbildlichkeit bezieht sich nur auf den Führer der Seele, den Geist; denn nach dem einzigen führenden Geist des Weltalls als Urbild wurde der Geist in jedem einzelnen Menschen gebildet, der also gewissermaßen der Gott des Körpers ist, der ihn als göttliches Bild in sich trägt. Denn was der große Lenker im Weltall ist, das ist wohl der menschliche Geist im Menschen; er ist selbst unsichtbar, sieht aber alles, er ist seinem Wesen nach unkenntlich, erkennt aber das Wesen der anderen Dinge; durch Künste und Wissenschaften bahnt er sich weitverzweigte Heerstraßen und durchwandert die ganze Erde und das Meer und erforscht alles, was in beiden ist. **70** Und dann erhebt er sich im Fluge und betrachtet die Luft und ihre Veränderungen und schwingt sich immer höher hinauf zum Äther und in die Himmelskreise und dreht sich mit den Reigentänzen der Planeten und Fixsterne nach den Gesetzen der vollkommenen Musik; indem er der Liebe zur Weisheit als Führerin folgt, schreitet er über die ganze sinnlich wahrnehmbare Welt hinaus und strebt nach der rein geistigen; **71** und wenn er hier die Urbilder und die Ideen der sinnlich wahrnehmbaren Dinge, die er dort gesehen, in ihrer außerordentlichen Schönheit betrachtet, ist er von einer nüchternen Trunkenheit eingenommen und gerät in Verzückerung wie die korybantisch Begeisterten.

134 Hierauf sagt er (i.e. Mose): „Gott bildete den Menschen, indem er Staub von der Erde nahm, und blies ihm ins Angesicht den Hauch des Lebens“ (1 Mos. 2,7). Hiermit zeigt er ganz klar, dass ein sehr großer Unterschied besteht zwischen dem Menschen, der jetzt gebildet wurde, und dem, der früher nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen war; denn der jetzt gebildete Mensch war sinnlich wahrnehmbar, hatte schon eine bestimmte Beschaffenheit, bestand aus Körper und Seele, war Mann oder Weib und von Natur sterblich; dagegen war der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene eine Idee oder ein Gattungsbegriff oder ein Siegel, nur gedacht, unkörperlich, weder männlich noch weiblich, von Natur unvergänglich.

148 Treffend schreibt er auch dem ersten Menschen die Namengebung zu; denn Sache der Weisheit und Königswürde ist dies; ein Weiser aber war er durch Selbstunterricht und durch eigene Belehrung, da er von Gottes Hand geschaffen war, und auch ein König; dem Herrn aber kommt es zu, jedem seiner Untergebenen einen Namen zu geben. Eine außerordentliche Herrschermacht umgab aber natürlich den ersten Menschen, den Gott mit Sorgfalt gebildet und des zweiten Ranges gewürdigt hat, indem er ihn zu seinem Statthalter und zum Herrn über alle übrigen Geschöpfe einsetzte ...

149 Er sagt also, dass Gott alle Tiere zu Adam hinführte, da er sehen wollte, welchen Namen er jedem beilegen würde (1 Mos. 2,19), nicht, weil er in Zweifel darüber war – denn nichts ist Gott unbekannt –, sondern weil er wusste, dass er die Denkkraft im Menschen mit selbständiger Bewegung ausgestattet hatte, um nicht selbst Anteil am Bösen zu haben. Er prüfte ihn, wie ein Lehrer den Schüler, indem er die in der Seele ruhende Fähigkeit erweckte und sie zu einem der ihr obliegenden Geschäfte berief, damit er aus eigener Kraft die Namen gebe, nicht ungehörige und unpassende, sondern solche, die die Eigenschaften der Dinge sehr gut zum Ausdruck bringen.

3. Auslegungsgeschichte 2: sethianische Gnosis (NHC II,4 Die Hypostase der Archonten)

Ebenfalls mit platonischem Hintergrund, aber ganz anderer Intention, nimmt sich die sethianische Gnosis die biblischen Schöpfungserzählungen vor. Die Schöpfung ist nicht mehr grundsätzlich gut, wie es auch ganz im Sinne Platons wäre, sondern eher eine Art kosmischer Betriebsunfall. Der höchste, absolut transzendente Gott ist nicht mehr zugleich Schöpfer aller Dinge, vielmehr ist die Schöpfung das Werk eines untergeordneten, neidischen Demiurgen. Es herrscht das Mittel der Protestexegese, mit dem die biblischen Schöpfungsgeschichten auf den Kopf gestellt werden.

Das Spiegelbild der Unvergänglichkeit (p.87,11-23)

Die Unvergänglichkeit blickte herab zu den Regionen der Wasser. Ihr Bild erschien in den Wassern. Und die Mächte der Finsternis verliebten sich in sie. Aber sie waren nicht in der Lage, jenes Bild, das ihnen in den Wassern erschienen war, zu ergreifen, ihrer Schwäche wegen; denn die Seelischen können die Geistigen nicht ergreifen, denn sie sind von unten, es (sc. das Bild) aber ist von oben.

Die Unvergänglichkeit blickte deshalb herab zu den Regionen, damit sie nach dem Willen des Vaters das All mit dem Licht vereinige.

Die Formung des Menschen (p.87,23-88,3)

Die Archonten fassten einen Beschluss und sprachen: „Kommt, lasst uns einen Menschen aus Staub von der Erde erschaffen!“ Sie formten ihr [Gebilde] zu einem Menschen <ganz> von Erde. Diese Archonten aber, der weibliche [Körper], den sie haben, ist (zugleich) ein tiergesichtiger [männlicher].

Sie hatten (also) [Staub] von der Erde genommen und [ihren Menschen] geformt, ihrem eigenen Körper entsprechend und [nach dem Bild] Gottes, das [ihnen] in den Wassern erschienen war. Sie sprachen: „[Kommt, lasst] es (sc. das Bild Gottes) uns ergreifen in unserem Gebilde, [damit] es sein Ebenbild sieht [und sich in es verliebt]

(p.88) und wir uns seiner (sc. des Bildes Gottes) bemächtigen in unserem Gebilde!“, wobei sie infolge ihrer Machtlosigkeit die Macht Gottes nicht erkannten.

Die Beseelung und Belebung des Menschen (p.88,3-17)

Und er (sc. Samael) blies in sein Gesicht, und der Mensch wurde beseelt (und blieb liegen) auf der Erde viele Tage lang. Sie konnten ihn aber ihrer Machtlosigkeit wegen nicht aufrichten. Sie blieben dabei, wie die Wirbelwinde (zu blasen), um jenes Bild zu erjagen, das ihnen in den Wassern erschienen war. Sie erkannten aber seine Macht nicht, nämlich wer es sei. All dies geschah aber nach dem Willen des Vaters des Alls.

Danach sah der Geist diesen beseelten Menschen auf der Erde (liegen). Und der Geist kam aus dem Land Adamantine. Er kam herab und wohnte in ihm, und jener Mensch wurde zu einer lebenden Seele. Er nannte seinen Namen: Adam, denn er wurde auf der Erde kriechend gefunden.

Die Benennung der Tiere (p.88,17-24)

Eine Stimme kam aus der Unvergänglichkeit zur Hilfe für Adam. Und die Archonten versammelten alle Tiere der Erde und alle Vögel des Himmels und brachten sie zu Adam, um zu sehen, wie Adam sie nennen werde, und damit er (auf diese Weise) jedem der Vögel und allen Tieren einen Namen gebe.

Adam im Paradies (p.88,24-89,3)

Sie nahmen Adam und setzten ihn in das Paradies, damit er [es] bebaue und es bewahre. Und die Archonten geboten ihm: „Von [jedem] Baum, der im Paradies ist, wirst du essen, aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen esst nicht und [berührt] ihn auch nicht, denn an dem Tag, an dem ihr [von] ihm essen werdet, werdet ihr sterben.“

Die Übertretung des Gebots (p.89,31-90,19)

Es kam nun die Geistige [in] (Gestalt) der Schlange, des Unterweisers. Und er [belehrt] sie und sprach: „Was hat er zu euch [gesagt]: ‚Von jedem Baum im Paradies wirst du (mask.) essen, aber [vom Baum]

(p.90) der Erkenntnis des Bösen und des Guten esst nicht?“

Die irdische Frau sprach: „Er hat nicht nur gesagt: ‚Esst nicht,‘ sondern: ‚Berührt ihn nicht, denn an dem Tag, an dem ihr von ihm essen werdet, werdet ihr sterben.“

Und die Schlange, der Unterweiser, sagte: „Ihr werdet nicht sterben, denn er sagte euch dies, weil er neidisch war. Vielmehr werden eure Augen sich öffnen, ihr werdet sein wie die Götter und Böses und Gutes erkennen.“ Und die Unterweiserin wurde von der Schlange hinweggenommen und ließ sie (sc. die Schlange) allein zurück als ein (bloßes) Erdenwesen.

Und die irdische Frau nahm von dem Baum, aß und gab auch ihrem Mann bei ihr. Und die Seelischen aßen, und ihre Unvollkommenheit offenbarte sich in ihrer Unwissenheit. Und sie erkannten, dass sie nackt gewesen waren hinsichtlich des Geistigen. Sie nahmen Feigenblätter und gürtenen mit ihnen ihre Lenden.

Dr. Uwe-Karsten Plisch ist ESG-Referent für Theologie, Hochschul- und Genderpolitik in der Geschäftsstelle in Hannover

Campus und Kirche in Augsburg (1970-2020)

Tabea Baader

Die Entstehung und Entwicklung der Evangelischen Studierendengemeinde Augsburg geschah in Wechselwirkung mit der Gründung und dem Wachstum der Universität Augsburg. Diese wurde 1970 als Reformuniversität gegründet. Vorausgegangen war ihr die Philosophisch-Theologische Hochschule Dillingen, die ihrerseits als Bildungsstätte seit 1551 ursprünglich in der Gegenreformation wurzelt. Das Motto der Universität Augsburg „scientia et conscientia“ ist ein letzter Nachhall ihrer ansonsten oft vergessenen Entstehungsgeschichte. Eine andere Vorgängereinrichtung war die Pädagogische Hochschule, in der Grund- und HauptschullehrerInnen ausgebildet wurden.

Die Universität Augsburg war angelegt als „eine moderne wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Hochschule nach dem anglo-amerikanischen Vorbild („Harvard am Lech“)¹ nach dem Konzept von Louis

Perridon. Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sollten verknüpft werden. In der juristischen Fakultät war die Ausbildung „einphasig“ im sog. „Augsburger Modell“ angelegt.

Methodisch war das Studium in Kleingruppen angelegt. Man verfolgte interdisziplinäre Ansätze und nannte die Fakultäten bis 1977 „Fachbereiche“. Studiert wurde in Trimestern.

Die Entstehung der Universität wurde von den Pfarrern vor Ort zunächst als parochialer Zusatzauftrag begleitet. Im Frühling 1975 wurde die Einrichtung einer Studentenpfarrstelle in Augsburg beschlossen und zum Wintersemester 1975/76 mit dem frisch ordinierten Pfarrer zur Anstellung Dr. Rainer Hennig besetzt. Er leistete Aufbauarbeit in einer Stadt, in der es kaum Freizeitangebote für Studierende gab. Im Juni 1976 beschrieb er die ESG Augsburg:

„Wir sind eine offene Gruppe von Studentinnen und Studenten aller Fachrichtungen, wir haben einen ausgebauten ehemaligen Bäckerladen als Treffpunkt (in der Leihhäuser Straße Nr. 4), einen hauptamtlichen Studentenfarrer, ein Sekretariat in der Memmingen Str. 6 (Gebäude A 2) und ein etwa monatlich neu erscheinendes Programm.

Wir wollen durch Gesprächskreise, offene Abende, neue Gottesdienstformen, Selbsterfahrungsgruppen, Reisen, Wochenendfreizeiten u.Ä. Möglichkeiten der Selbstentfaltung anbieten, die im alltäglichen Studienbetrieb normalerweise zu kurz kommen. - Oder anders gesagt: Wir sind für MEHR LEBENSQUALITÄT IM STUDIUM!“

Das visionäre Konzept des Anfangs musste in den Folgejahren entsprechend den Sach- d.h. Finanzzwängen angepasst werden. Aufgrund von knapp bemessenen Mitteln kann heute nicht mehr in Kleingruppen gearbeitet werden und auch das Studium an der Juristischen Fakultät ist im Aufbau dem Studium der anderen bayrischen Universitäten angeglichen.

Die inhaltliche Ausrichtung der Uni Augsburg ist heute gerichtet auf Themen der Umwelt und Nachhaltigkeit, z.B. in den Materialwissenschaften und der Medizin.

Das Bewusstsein für Umweltfragen war und ist auch in der ESG eine Konstante. Viele Jahre lang gab es ein Garten-Projekt im Univiertel mit Pfarrer Rainer Hennig. Heute wird die Wiese am Gemeindezentrum Stephanus zur Heide umgestaltet. Zu diesem Zweck kommen einmal im Jahr



¹ Josef Becker, zur 20-Jahr-Feier der Universität in: Jahrbuch der Universität, Augsburg 1990, Augsburg 1991, S. 21-25, S. 22f.



Schafe zur Beweidung. Hand in Hand mit diesem Natur-Projekt geht das Bemühen um den Grünen Gockel für die ESG.

Heute gibt es acht Fakultäten; eine katholisch-theologische, eine wirtschaftswissenschaftliche, eine mathematisch-naturwissenschaftliche, eine juristische, eine philologisch-historische und eine philosophisch-sozialwissenschaftliche, sowie eine Fakultät für angewandte Informatik und seit 2016 eine Medizinische Fakultät.

Neben allen Ideen bei der Gründung der Universität gab es praktischen und drängenden Ausbildungsbedarf im Nachkriegsdeutschland, der zu bedienen war. Die Münchner Juristische Fakultät quoll über. Außerdem brauchte man einen Ort, um ausreichend Lehrer für die Schulen im Freistaat Bayern auszubilden.

Heute ist die Uni Augsburg eine Campusuni im sog. Univiertel Augsburgs. Es liegt leicht dezentral aber durch ÖPNV gut angebunden am südlichen Stadtrand Augsburgs. 1970 begann man allerdings in der Innenstadt mit dem Lehrbetrieb. Die Veranstaltungsorte waren über die Stadt verstreut. So ist es folgerichtig, dass auch die Orte für Aktivitäten der ESG anfangs verstreut waren. In der Jakobervorstadt fanden Veranstaltungen in einem Laden statt.

Das dezentrale Anfangskonzept der Universität hatte zur Folge, dass es bei der Errichtung der „Studentenpfarrstelle“ 1975 Diskussionen darüber gab, an welche Kirchengemeinde die Pfarrstelle angebunden werden sollte und verschiedene Stadtteile im Gespräch waren. Auch, wenn die Studierenden in der Innenstadt Augsburgs wohnten, wusste man bereits, dass der

Campus auf dem ehemaligen Flugplatz ausgebaut werden sollte und so schien es eine zukunftsweisende Entscheidung des Dekanats, die Studentenpfarrstelle an die Kirchengemeinde Paul-Gerhardt anzuschließen, auf deren Gebiet der Campus entstehen würde.

Mit dem Wachstum der Universität ging Erweiterung der ESG durch die Anmietung von weiteren Räumlichkeiten einher. Den Programmen der Anfangsjahre ist zu entnehmen, dass schon damals die Klientel, die sich in der ESG versammelte, nicht rein studentisch war. So heißt es im Programm von 1984:

„Der Mitarbeiterkreis – kurz „MAK“ genannt, ist die Zentrale der ESG. Hier wird meditiert, diskutiert, koordiniert, organisiert, inspiriert, konspiriert, transpiriert ...

Hier treffen sich eben alle, die sich über die Arbeit in den einzelnen Arbeitskreisen hinaus für die ESG interessieren, die über Wege und Ziele unserer Gemeinde mitreden und mitentscheiden wollen.

Ganz klar: Nur wer da ist, kann auch mitbestimmen!!!“

Eine Initiative dieser Zeit waren auch studentische WGs, durch die man der Wohnraumknappheit entgegenwirken wollte.

1987 wurde das Gemeindezentrum Stephanus gebaut, in dessen erstem Stock die ESG am Campus der Uni Augsburg Räumlichkeiten bezog. In der sog. „ESG-Cafete“ gab es zunächst Kaffee und Kuchen. Heute wird dort ein studentischer Mittagstisch betrieben, der über das Essen hinaus einen heimeligen Ort für die Mit-

tagspause bietet. Dieses scheinbar banale Angebot ist ein niedrigschwelliges und unverzichtbares Angebot, um als Kirche in Kontakt zu Studierenden, Lehrenden und Mitarbeiter*innen der Uni Augsburg zu treten.

Seit 2008 ist das Büro der ESG Augsburg ebenfalls im 1. Stock des Gemeindezentrums Stephanus. Zuvor hatte die Uni Augsburg die Arbeit der ESG dadurch gefördert, dass sie Räumlichkeiten für die Verwaltung zur Verfügung gestellt hatte. Mit dem Auszug vom Campus gingen neue Regelungen einher, sodass die ESG Augsburg heute keine Verbindung mehr zum Server der Uni Augsburg hat und auch für die Bewerbung von Veranstaltungen oder Nutzung von Räumlichkeiten Gebühren entrichten muss.

Hintergrund für diese Haltung der Uni Augsburg war sicherlich nicht nur aber auch ihr enormes Wachstum. War die Universität ursprünglich für 6000 Studierende konzipiert, so hatte sie 1989 10.000, und 2016 über 20.000 eingeschriebene Studierende. Mit der neu gegründeten medizinischen Fakultät wird eine weitere substantielle Steigerung der Studierendenzahlen erhofft.

Bei einem Wachstum in dieser Größenordnung, dem kaum adäquate Mittel und Räumlichkeiten zur Seite gestellt werden, ist es keine Überraschung, dass nicht nur kirchliche, sondern auch studentische Initiativen in diesem Bildungsraum kaum mehr Platz finden können.

Laut statistischen Zahlen von 2016 gibt es in Augsburg 14,9 % evangelische und 41 % römisch-katholische Bürger*innen.²

² <https://presse-augsburg.de/nur-noch-559-prozent-der-menschen-in-augsburg-gehoren-einer-der-beiden-grossen-christlichen-konfessionen-an/185600/> abgerufen am 4.5.2020.



Foto: Mustafa Mukhtari

Wie sich die Religionszugehörigkeit unter Studierenden verhält, kann nur vermutet werden. Die statistische Bevölkerungsdichte der Protestanten im Univiertel ist mit 21,4 % höher als in anderen Stadtteilen. Dies liegt allerdings weniger an den Studierenden, sondern an den in den 90ern zugezogenen Russlanddeutschen.

Augsburg hat als Stadt der Reformation einen eigenen Feiertag, den 8. August, an dem traditionell das Augsburger Friedensfest gefeiert wird. Es prägt das Selbstverständnis der Stadt als einer, die sich um das friedliche Zusammenleben ihrer diversen Bevölkerungsgruppen bemüht, schließlich leben in ihr über 40 % Menschen mit Migrationshintergrund. Die Bemühungen um Verständigung zwischen den Konfessionen sind nötige Vermittlungsversuche zwischen traditionsbewusst-konservativen religiösen Gruppen. In evang.-luth. Gemeinden äußert sich dies u.a. in einem Festhalten an der traditionellen „Gottes-

dienstordnung 1“, in der größere Teile der Liturgie immer noch im Wechsel zwischen Liturg*in und Gemeinde gesungen werden. In der Universitätskirche St. Jakob gab es noch bis ins 21. Jahrhundert hinein große Vorbehalte gegen Frauen auf der Kanzel und in der röm.-kath. Kirche prägte einerseits das von Dillingen nach Augsburg versetzte Priesterseminar und andererseits das Domkapitel das ökumenische Miteinander.

Auch die Freikirchliche Szene ist rege. Seit 1984 gibt es die Landeskirchliche Gemeinschaft (LKG) und neuerdings das Gebetshaus von Dr. Johannes Hartl.

Dass sich die Menschen in und um Augsburg tendenziell in konservativen/orthodoxen Formaten wohler fühlen als in neueren Formen, ist ein konfessions- und religionsübergreifendes Phänomen. Ausnahmen, wie die ESG Augsburg, der nun emeritierte Landesrabbiner Dr. Henry Brandt und die röm.-kath. Innenstadtge-

meinde St. Moritz bestätigen diese Tendenz. Dass es in Augsburg seit dem Wintersemester 2000/01 ökumenische Hochschulgottesdienste gibt, in denen es gelingt, monatlich nicht nur eine Brücke zwischen den Konfessionen, sondern auch zwischen Kirche, Wissenschaft und Stadtgesellschaft zu schlagen, ist vor diesem Hintergrund zu betrachten.

Gerade, weil Augsburg grundsätzlich konservativ-bürgerlich geprägt ist, sind liberale Orte des Rückzugs das „Salz in der Suppe“. Als solches hat sich die ESG Augsburg seit den 90ern verstanden, als die studentischen Initiativen in ihr größtenteils durch Menschen geprägt waren, die aufgrund ihrer homosexuellen Orientierung ein Zuhause suchten.

Durch den konfessionellen Religionsunterricht in Bayern und das überregionale Augsburger Konficamp sind Jugendliche und Junge Erwachsene in hohem Maße kirchlich sozialisiert. Trotzdem ist es für sie oft nicht leicht, nach der Konfirmation in ihren Ortsgemeinden Gehör zu finden. Die Evangelische Jugend und die ESG Augsburg sind Orte in der Stadt, an denen dies möglich ist. Dort dürfen sie selbst gestalten, nach Herzenslust Lobpreis singen und Kirche so leben, wie sie es sich vorstellen. Sowohl die Evangelische Jugend wie auch die ESG sind Einrichtungen des Dekanats. Die ESG hat einen, seit 2018 zwei Sitze in der Dekanatsjugendkammer; die ESG-TutorInnen sind gut mit der Evangelischen Jugend vernetzt.

Die Herausforderungen, die die Arbeit in der Hochschuleseelsorge dauerhaft begleiten sind der Umgang mit Menschen verschiedener politischer Gesinnung. Ein Format der Anfangsjahre war der „PAK“ (Politischer Arbeitskreis); Ende der 90er gab es mehrere Fahrten in ehemalige Ostblockländer. Das Miteinander des Universtels ist außerdem ein täglicher kultureller Spagat zwischen dem Bildungsbürgertum der Stadt Augsburg und der russlanddeutschen Bevölkerung, die eine neue Heimat gefunden haben.

Auch, wenn die ESG Augsburg traditionell ein Schutz bietender Ort für Menschen aller sexuellen Orientierungen war und bleibt, gibt es nicht selten Anfragen von Campuschristen und anderen konservativen christliche Gruppen. Auch sie suchen den Kontakt und seelische Begleitung. Es ist ein Phänomen, das in den Anfängen der ESGn im 19. Jahrhundert begründet ist, dass diese Spannung in der Hochschuleseelsorge ausgehalten werden kann. In Augsburg manifestiert sich der Gewinn der innerevangelischen und interkulturelle Ökumene momentan in einer studentischen Initiative, die internationale Studierende zu Gemeinschaftsabenden folgendermaßen einlädt:

*For international students
and their friends*

We'd like to meet you!

*Bienvenue! ¡Te esperamos! أهلا وسهوا!
欢迎 Kvieciami! Приглашаем! Siete i
benvenuti! Willkommen!*

Du bist nach Deutschland gekommen und studierst hier? Du möchtest hier Freunde finden? Du probierst gerne Essen aus

*anderen Ländern? Dann komm vorbei!
Wir freuen uns auf dich und helfen auch gerne beim Deutschlernen!*

*Du studierst in Augsburg und hast Lust, Studierende aus anderen Kulturen kennenzulernen? Du würdest gerne Essen aus ihrer Heimat probieren? Du möchtest deine Fremdsprachenkenntnisse anwenden und verbessern? Dann komm vorbei!
Wir freuen uns auf dich!*

Es bleibt zu warten, wie sich die universitäre und studentische Landschaft in der nahen Zukunft verändern wird. Das Bedürfnis nach Gemeinschaft, das in Corona-Zeiten enttäuscht werden muss, ist bereits spürbar und führt zu neuen Formen des Miteinanders. Online-Gottesdienste sind in Augsburg eine Antwort auf die Suche nach spiritueller und persönlicher Gemeinschaft.

Vermutlich werden diese neuen geistlichen Formen auch andere Formate verän-

dern, das ökumenische Miteinander neu beleben und zu einer notwendig intensivierte Kommunikation zwischen Einrichtungen aus Gesellschaft, Universität, Studierendenschaft und Hochschuleseelsorge führen.

Abschließend bleibt zu bemerken, dass die Angebote der ESG Augsburg drei erstaunlich konstante Schwerpunkte setzen: Gottesdienste, Thematisches (Vorträge etc.), Gemeinschafts- und Freizeitangebote und Arbeitskreise und -gruppen. Vermutlich ist dies der Horizont, in dem sich ESGn bewegen. Die Variationen dieser Schwerpunkte variieren je nach dem Profil der Universität und nach der Prägung des Studienortes.

*Tabea Baader,
ESG-Pfarrerin in Augsburg*

Fotos: Mustafa Mukhtari & ESG Augsburg



Corinnas Columne

In Zeiten von Corona ...



... ist alles anders. Die Halbwertszeit von Maßnahmen ist viel kürzer als sonst: an einem Tag erscheinen sie sinnvoll, am nächsten schon sind sie längst überholt. Grundrechte wie Versammlungsrecht und Reisefreiheit sind stark eingeschränkt oder unterbunden. Deutschland, ja die Welt, ist im Ausnahmezustand. Und das Ganze nicht wegen einer Diktatur oder wegen Krieg. Der Auslöser ist ein Virus. Eine noch nie dagewesene Situation.

Und während ich diese Columne schreibe, ist völlig unklar, wie die Situation aussieht, wenn sie gedruckt vorliegt. Alles scheint möglich von ‚Der Spuk ist vorüber‘ bis zu wochenlanger Ausgangssperre.

In den sozialen Medien kursieren Sprüche wie „Lieben wie Jesus, Händewaschen wie Pilatus.“ Viele Gemeinden werden kreativ, das Netz boomt an Möglichkeiten: Gottesdienste auf youtube,

Anleitungen, um in Gemeinschaft auf Distanz Gemeinde zu sein. Auf evangelisch.de findet sich eine immerwährende Gebetsgemeinschaft; alle, die möchten, können sich dort eintragen und für die Erkrankten und ihre Helfer*innen und Familien beten. Viele ESGn sind äußerst kreativ im Umgang mit dieser Krise, sozialen Medien und Hilfs- und Kontaktangeboten.

Nachdem der Terminkalender sich erst geleert hat, da alle Veranstaltungen und Termine abgesagt werden, füllt er sich nun langsam wieder: Es gibt gemeinsame Gebetszeiten, um 19 Uhr kann man eine Kerze ins Fenster stellen und auf dem Balkon Der Mond ist aufgegangen singen und um 20 Uhr ist Klatschen für Ärztinnen und Ärzte und die Pflegenden angesagt.

Übrigens: Wir standen eines Abends auf unserem Balkon zum Hinterhof und waren gerade bei „Wie ist die Welt so stille“ angelangt, als eine Kreissäge im Nachbarhaus mit lautem Getöse losging! War es Absicht oder Zufall?

Der Verzicht auf (analogen) sozialen Kontakt ist ein gravierender Einschnitt in unsere Gesellschaft. Einsamkeit ist oftmals die Folge. Besonders bewegen mich die vielen kleinen Tragödien, wie sie dieser Tage in Altenheimen und Krankenhäusern vorkommen. Bewohner*innen und Patienten können nicht mehr wie gewohnt besucht werden und müssen eine (nicht immer vermittelbare) Einsamkeit – manchmal auch beim Sterben – aushalten.

Neben den Zahlen an Infizierten wächst aber auch die Solidarität und Nachbarschaftshilfe, gerade gegenüber älteren Menschen. Dort, wo Kinder und Enkel nicht mehr unterstützen können, bringen Nachbarn ganz selbstverständlich die Einkäufe vor die Tür.

Über all diese Aktivitäten hinaus, stellt sich ja auch die Frage, wie gehen wir eigentlich geistlich mit so einer Krise um? Das Ohnmachtsgefühl ist ja überall sehr gegenwärtig. Warum fordert uns diese Corona-Krise auch kirchlich-theologisch so heraus? Ich denke ein Grund ist, dass eine Grundhaltung der Kirche, die konkrete Zuwendung zu den Menschen mit und in körperlicher Nähe, uns jetzt verwehrt ist. Kristallisationspunkt ist da sicherlich auch der Zuspruch von Gottes Segen, der sich oftmals mit einer Handauflegung manifestiert. Das kann uns in den Grundfesten unserer Praxis erschüttern. Aber in unserer Gottesbeziehung hat sich eigentlich ja gar nichts verändert. Angesichts der Krise aber nehmen wir deutlicher wahr, wie angewiesen wir auf Gott, sein Handeln und sein Erbarmen sind. Was hilft? Aktion und Kontemplation: Diejenigen, die unsere Hilfe brauchen, unterstützen und uns im Gebet an Gott wenden, wie es schon die Beter der Psalmen vor zweieinhalbtausend Jahren in verzweifelten Situationen gemacht haben.

Von allen Seiten umgibst du mich – Mensch und Welt im Zeichen der KI

Eindrücke von der Hauptamtlichenkonferenz in Augsburg,
17.-20. Februar 2020

Selbstfahrende Autos, kommunizierende Systeme und Pflegeroboter – Künstliche Intelligenz (KI) ist mittlerweile allgegenwärtig. Wer ohne Smartphone durch das Leben kommt, gilt in Studierendenkreisen als Exot.

Was verstehen wir überhaupt unter KI? Und wie wirkt sie sich auf die verschiedenen Bereiche unseres Zusammenlebens aus? Wie können wir die Entwicklungen ethisch und theologisch bewerten? Diese Fragen spielen eine wichtige Rolle, werden aber nur selten gestellt. Das war ein guter Grund, sich bei der diesjährigen Hauptamtlichenkonferenz (HAK) dem Thema „Künstliche Intelligenz“ zu widmen.

„Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand stets über mir“ – dieser Gedanke aus Psalm 139 zog sich als roter Faden durch unsere Tagung in Augsburg. In den Bibelarbeiten, Morgenandachten und im Abschlussgottesdienst begegnete



Kabarett am Abend

uns dieser Psalm und ließ uns dankbar darüber staunen, wie unser Gott Menschen zu verschiedenen Zeiten und an ganz unterschiedlichen Orten umgibt, bewahrt und ermutigt, sich für menschliche und menschenwürdige Lebensbedingungen einzusetzen.

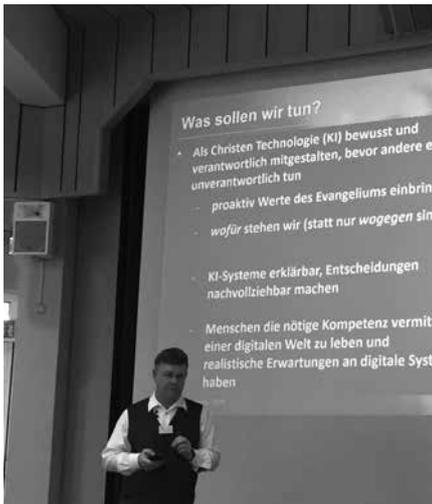
In ihren Grußworten benannten der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Heinrich Bedford-Strohm, und die Vizepräsidenten der Universität Augsburg und der Hochschule Augsburg, Prof. Dr. Werner Schneider (Uni) und Prof. Dr. László Kovács (HS) Herausforderungen der KI, denen sich Kirche und Wissenschaft stellen müssen.

Prof. em. Dr. Klaus Mainzer (ehem. TU München) unternahm den Versuch, uns in seinem Einführungsvortrag mit Grundlagen der Informatik vertraut zu machen. Danach diskutierte er mit Prof. Dr. Jörg Eberspächer (TU München), Dr. Norbert Huchler (ISF München) und Prof. Dominik Bösl (Hochschule der Bayrischen Wirtschaft),

welche Auswirkungen der Einsatz von KI für Alltag, Wirtschaft und Wissenschaft haben. In kleinen Arbeitsgruppen tauschten wir uns mit den Podiumsteilnehmern darüber aus, in wie weit die „schöne neue Welt der KI“ Wunsch und Wirklichkeit sind. Der Informatiker Prof. Dr. Claus Lewerentz (BTU Cottbus-Senftenberg) zeigte in seinem Vortrag zur Frage „KI – Fluch und Segen“ auf, welche theologischen und ethischen Konsequenzen zu bedenken sind, wenn Maschinen intellektuelle Fähigkeiten haben und Aufgaben übernehmen, die bisher allein dem Menschen vorbehalten waren. Dabei arbeitete er heraus, wie sich das Menschen- und Weltbild, das hinter der KI steht, vom biblischen Menschen- und Weltbild unterscheidet. Bedenkenswert empfand ich seinen Hinweis, dass Gott uns aus der Zukunft entgegen kommt (vgl. auch das Lied „Vertraut den neuen Wegen“, EG 395, von Prof. Klaus-Peter Hertzsch, 1989), während KI-Systeme ihre Entscheidungen nur aus der Vergangenheit heraus treffen können. Er plädierte dafür, dass



Prof. em. Dr. Klaus Mainzer



Prof. Dr. Claus Lewerentz



Das HAK-Präsidium im Kreise der Referenten

wir als Christen Technologien bewusst gestalten und dabei pro-aktiv die Werte des Evangeliums einbringen sollen. Er forderte dazu auf, KI-Systeme erklärbar und Entscheidungen, die diese Systeme treffen, nachvollziehbar zu machen und so Kompetenzen für das Leben in einer digitalen Welt zu vermitteln.

Aber Augsburg ist mehr als eine Stadt, in der Künstliche Intelligenz für Wirtschaft und Forschung von hoher Bedeutung sind. Denken wir nur an die Fugger, die Confessio Augustana oder den Augsburger Religionsfrieden. Sie erinnern an eine lange und eindrucksvolle Geschichte der Stadt

und laden ein, ihre Spuren in Augsburg von heute zu entdecken. Bei vier thematischen Stadtführungen stießen wir auf Interessantes über das jüdische Leben in der Stadt einst und heute, wir hörten von Augsburg als Kirchen- und Friedensstadt und informierten uns darüber, wie heute Studierende in Augsburg leben und die Stadt erleben. Nach einem Besuch in der ESG Augsburg konnten wir dann noch im Brauhaus Riegler Augsburger Braukunst genießen – und das alles analog und nicht in der virtuellen Welt von KI.

Das Fazit dieser Tage: Augsburg hat sich gelohnt!

ansätze

Die Ausgabe 4/2020 erscheint im September 2020 und hat das Thema „rites de passage“.

Beiträge, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, bitte an Uwe-Karsten Plisch senden: ukp@bundes-esg.de.

Studienfahrt der ESG Osnabrück nach Vietnam

vom 16. – 30. September 2019

Lore Julius

Es kommt mir jetzt in der Corona-Krise fast unwirklich vor, dass ich im September mit 12 Studierenden der ESG Osnabrück auf einer Studienfahrt in Vietnam war. Die Flugzeuge stehen am Boden und die Entfernungen, die vorher tagtäglich spielend bewältigt werden konnten, sind nahezu unerreichbar geworden. Umso intensiver haben sich uns die Eindrücke dieser Studienreise eingeprägt.

Wie war es überhaupt zu diesem ungewöhnlichen Ziel gekommen und war es nicht auch ein wenig leichtsinnig, als es in ein Land zu fahren, in dem die Christen immer noch unterdrückt und das Christentum offiziell noch immer verboten ist? Gleichzeitig erfuhren wir, dass die Protestanten, die am schnellsten wachsende religiöse Gruppe sind in Vietnam.

Die Idee für die Studienreise entstand nach einem Länderabend, bei dem ein Student mit vietnamesischen Wurzeln das Land seiner Vorfahren mit so viel Begeisterung vorstellte, dass der Funke schnell übergesprungen war. Danach hörte ich nur noch: „Da wollen wir hin!“ Er konnte viele Kontakte vermitteln, sodass aus dem



Erste Pho-Suppe auf dem Markt. Foto: Lore Julius

Traum bald konkrete Planungen wurden. Und schließlich waren wir da.

Wir starten unsere Reise in Ho Chi Minh City im Süden. Dort besuchen wir gleich nach der Ankunft und dem ersten Mittagessen auf dem Markt ein sozialdiakonisches Café „The Link“, wo junge Menschen, die neu in die Mega-City kommen oder dort leben, einen Ort finden, an dem sie sich treffen können, freies Internet bekommen, kostenfrei Englisch lernen können. Dieses Café wird aus christlicher Überzeugung betrieben, ohne dass das explizit gesagt wird, sonst würde es verboten.

Auch das 2002, wiedergegründete Institute of Bible and Theology, die Ausbildungsstätte für evangelische Pastor*innen, können wir besuchen und Studierende, Dozenten sowie den Präsidenten der Evangelischen Kirche Vietnams begrüßen. Das aus den 1920er Jahren stammende erste Institut wurde im Jahr 1975, als die Kommunistische Regierung des Nordens bei der Wiedervereinigung nach dem Vietnamkrieg das ganze Land regierte, zerschlagen und insbesondere Protestanten wurden seitdem stark unterdrückt und verfolgt. Die theologische Ausbildung konnte dann nur noch im Untergrund stattfinden. Durch die Doi Moi Bewegung öffnete sich die Politik Vietnams ab 1986 langsam gen Westen, sodass die Neueröffnung des Instituts und die Pastorenausbildung mit Genehmigung und vielen Auflagen des Staates erst ab 2002 wieder offiziell beginnen konnte (z.B. dürfen aufgrund staatl. Verordnung nur 100 Studierende ausgebildet werden pro Jahr, obwohl es viel mehr Bewerbungen gibt).

Wir erfahren, welche strenge Aufnahmeregeln es dort auch seitens des Institutes gibt: Nicht nur die Hochschulreife, auch

Bibelkundewissen wird vorausgesetzt, ebenso mindestens ein Jahr Tätigkeit in einer Gemeinde. Wer aufgenommen ist, bekommt freie Kost und Unterkunft und lebt elf Monate im Jahr im Institut mit festem Tagesablauf, der um 5.00 Uhr morgens mit einer Andacht beginnt und durch wei-



Foto: Lore Julius

tere Andachten, Vorlesungen, Seminare, Mahlzeiten, stillem Arbeiten und Aufgaben zur Versorgung und Bewirtschaftung des Hauses bis 22.00 Uhr durchgetaktet ist. (20% der Studierenden sind Frauen, die sich ab dem Studium und im pastoralen Dienst verpflichten, zölibatär zu leben!) In der Bibliothek wird uns bewusst, unter welchen Umständen dort studiert wird. Viele Regale sind leer und alle Bücher, die dort stehen, so hören wir, sind illegal in Koffern aus dem Ausland in das Institut „geschmuggelt“ worden. Der freie Zugang zum Internet bietet inzwischen sehr viel bessere Studienmöglichkeiten.



Foto: Lore Julius

Nach einer Woche Reise kommen wir an den schönsten Strand Vietnams und feiern in der heißen Sonne eine Andacht.

Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten. Ps 139,9-10

Ja, da sind wir, jedenfalls aus unserem Blickwinkel von Deutschland und Europa aus – angekommen am äußersten Meer. Wie fühlt sich das an? Weit weg von zuhause, inmitten einer anderen Welt und doch nicht verloren, gar nicht so fremd wie erwartet. Wir haben viel erlebt in den ersten Tagen. Jetzt feiern wir Andacht, am Strand und es tut gut, innezuhalten, Eindrücke zu bedenken, die Ruhe den leichten Wind und das Meeressrauschen zu hören und raus zu sein aus der schrillen Stadt. Wir fühlen uns tatsächlich wie auf Schwingen, beflügelt, getragen, beschenkt von der Gemeinschaft in der Gruppe und von den Begegnungen mit Menschen, von der Gastfreundschaft.

Die Städte sind laut und voll. Der überbordende Verkehr ist allgegenwärtig, es ist eine Mutprobe die Straße zu überqueren. Alles ist in Bewegung, du musst dich hineinbegeben in den Strudel, und darauf vertrauen, dass die anderen dich sehen, jeder gibt acht auf den anderen, es wird gehupt, gebremst, gerast, transportiert, manche können kaum etwas sehen, weil die Ladung die Sicht versperrt.

Die Fußwege sind voller Marktstände und fliegenden Händlern. Jeder spricht dich an, will etwas verkaufen, es wird gefeilscht und gehandelt, repariert und geschlachtet, gekocht, gegessen, geputzt, nichts was

es nicht gibt draußen vor deinen Augen und währenddessen fahren die Motorroller auch vor, hinter und neben dir über den Fußweg, immer und überall Menschen. In Vietnam ist man niemals allein.

Auffallend, wie präsent der Krieg noch ist. Die kleinen Panzer mit Schneekugeln als Souvenirs bringen uns zum Schmunzeln, die großen Panzer vor Staatsgebäuden, Schießstände mit Originalwaffen, mit denen Touristen für teures Geld ihre Schießfestigkeit testen können, sind sehr irritierend für uns. Mit Stolz wurde eine ‚Home made Weapon’s Galery‘ vorgeführt oder auch ein Gefängnis, das aus der französischen Besetzungszeit stammt, in dem später die amerikanischen Kriegsgefangenen untergebracht waren. The Enemies – Tourist guides sprechen noch immer so. „Und jetzt kommen sie wieder“, sagt die Frau, die uns durch ein unterirdisches



Foto: Lore Julius

Krankenhaus führt, das Rebellen in einer Höhle eingerichtet hatten. „Jetzt kommen sie wieder, um sich die Orte, die sie bekämpft haben, noch einmal anzusehen.“ Und mit ungläubigem Staunen, ein bisschen verwundert, fügt sie lächelnd hinzu: „Und ich gebe ihnen die Hand.“ So ganz überzeugt ist sie selbst nicht davon, eher von den Propagandaplakaten, die fast vergilbt in der Höhle hängen. Eine Frau, die Nixon

die Faust ins Gesicht schlägt. Und die Frau gerät ins Schwärmen über die Solidarität der Frauen im Krieg.

Wieder sind wir in einer Stadt, Hoi An, ein Touristenmagnet. Dank Google finden wir mit schlafwandlerischer Sicherheit den Weg durchs Getümmel. Tripadvisor lenkt die Touristenströme. Jeder, der einem etwas verkauft, bedrängt dich, hinterher seinen Laden, sein Restaurant, seine Schneiderkunst auf Tripadvisor zu bewerten. Einer folgt den Likes des anderen. Es ist ein neuer Kampf ums Überleben. Gesehen, Wahrgenommenwerden, das ist das Entscheidende!

Aber auf den Einzelnen, die Einzelne kommt es nicht an in Vietnam. Die Familie spielt die entscheidende Rolle. Jede und jeder ist Teil einer großen Familie. Und das Bewusstsein und die Verehrung gilt nicht nur den Alten, sondern auch den Verstorbenen. Der Ahnenkult überlagert in Vietnam alle Religionen und Glaubensrichtungen. Für die Ahnen und die Familie tut man alles. Ganz bescheiden, ganz ohne es zu betonen, einfach so. Nein, im Gegenteil, man entschuldigt sich sogar laufend für das, was man nicht gemacht hat, was für den Gast oder das Gegenüber nicht so angenehm sein könnte. Immer wieder fällt es uns auf, manchmal mussten wir schon lachen über das viele „Ich entschuldige mich ...“ Ja, wofür denn bloß, es ist doch alles prima ... Und wir haben darüber gesprochen, wie fremd uns diese Haltung ist.

Die Armut – unübersehbar, auch wenn einem in bestimmten Stadtteilen der großen Städte die Labels bekannter Marken entgegenleuchten und die Wirtschaft sich zu entwickeln scheint. Unzählbar viele Menschen, ganze Familien leben, schlafen und essen in ihren Einraumverkaufsständen an der Straße. Der Alltag ist unglaublich mühsam mit viel Hand- und Knochenarbeit, auf den Feldern wird noch mit Ochsen geackert, die Ware wird nicht selten zu Fuß, per Fahrrad oder auf dem Moped transportiert. Es gibt keine Sicherheiten: wer krank ist oder nicht kann, fliegt raus und wird durch andere ersetzt. Schon während der Reise hat einer aus der Gruppe gesagt: „Auf dieser Reise ist mir zum ersten Mal hautnah klargeworden, was für ein

unverschämtes Privileg es ist, in einem reichen Land geboren zu sein.“

Aber in Vietnam, so wirkt es, ist nie jemand allein. Morgens um fünf Uhr, wenn die Feuerkocher auf der Straße für die berühmte Pho-Suppe angeheizt werden, gehen Menschen in Scharen in Hanoi zum See mitten in der Stadt und machen Tai Chi, mittags sitzt eine Gruppe Jugendlicher auf dem Bordstein und lernt Gitarre zu spielen, abends treffen sich Frauen im Park und tanzen. Der Markt ist bis nach Mitternacht geöffnet. Wir haben uns gefragt: wann schlafen die Leute eigentlich?

Wir waren zu Gast bei Helpage, wo wir erfahren, dass ältere Menschen zunehmend auf dem Land unversorgt zurückbleiben, wenn die Jüngeren in die Städte gehen. Da die Versorgung der Alten bisher vollständig in der Hand der Familie lag, gibt es keine staatlichen Einrichtungen. Helpage gründet ehrenamtliche Nachbarschaftsinitiativen, um dieser Not entgegenzuwirken.

Auch besuchen wir das Aquila-Center, ein christliches Befreiungszentrum außerhalb von Hanoi, in dem Drogenabhängige auf eindrucksvolle Weise behandelt und resozialisiert werden mit dem Grundsatz: „Es gibt keine Medizin – nur das Wort Gottes und seine Liebe“. Gemeinsam mit allen Bewohnern und Mitarbeitern feiern wir einen für uns ungewöhnlichen Gottes-

dienst mit Glossolie und werden zum anschließenden Mittagessen eingeladen.

Entspannend erleben wir die Natur auf unserer Reise, z.B. auf einer Radtour durch Reisfelder zu einem ökologischen Kräutergarten, in dem wir selbst bei einem Workshop Salat pflanzen und eine Einführung in die traditionelle vietnamesische Küche bekommen.

In der Halong Bucht bewundern wir auf einer Dschunke und im Kanu das wunderschöne aber auch gefährdete Weltenerbe. Der rasant wachsende Tourismus mit großen Mengen an Plastikmüll, Schiffsöl und -abgasen tun diesem Natur-Paradies gar nicht gut. Doch das ökologische Bewusstsein ist ein kleines zartes, aber zum Glück auch wachsendes Pflänzchen in Vietnam.



Foto: Lore Julius

Durch die Globalisierung ist die Welt kleiner geworden. Die Wirtschaft, der Flugverkehr und das Internet vernetzen uns Menschen rund um den Globus, bringen Gewinne, aber auch Abhängigkeiten und Ausbeutung.

Die Einsicht, die diese Reise gebracht hat, die Begegnung, das Wahrnehmen, wie andere Menschen leben, die Welt einmal aus einer anderen Perspektive zu sehen und auch auf das Eigene anders, nämlich mit einer fremden Brille zu schauen, aus Südostasien nach Europa, war ein großes Erlebnis für uns, das noch lange nachwirken wird.

Wir danken dem Förderverein der Bundes-ESG sehr herzlich, der gemeinsam mit der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers und den Ev. Stiftungen Osnabrück unsere Studienfahrt großzügig gefördert hat.

Lore Julius, Pfarrerin der esg Osnabrück



Foto: ESG Osnabrück

Fachtagung für Mitarbeitende aus den Sekretariaten der ESGn

Corinna Hirschberg

Vom 10.-13. März trafen sich um die zwanzig Kolleg*innen aus den Sekretariaten diesmal in der ESG Trier. Nach dem Kaffeetrinken im Café Basilika und einem ersten Kennenlernen mit kollegialem Austausch, wurde das Abendessen in der Stadt eingenommen. Anschließend wurde der kollegiale Austausch weitergeführt und schon erste Überlegungen für die Tagung 2021 getroffen, die jedes Mal in einer anderen ESG stattfindet. Der krönende Abschluss des Tages bildete die Abendandacht in der Konstantinbasilika. Der zweite Tag stand ganz unter dem Thema der Tagung „Datenschutz im ESG-Büro / Studierende und soziale Medien“. Dieses für die ESGn wichtige und aktuelle Thema wurde von Experten beleuchtet und auch noch mal von studentischer Seite konkretisiert. Der Tag endete mit Berichten aus den ESGn und dem kollegialen Austausch. Der nächste Tag startete mit einer Stadtführung. Weiter ging es dann mit einem ausführlichen Bericht aus der Bundes-ESG. Der Tag wurde beschlossen mit einer Abendandacht in der Kirche im Keller in der ESG und einer Weinprobe à la Trier mit Studierendenpfarrer Prof. Dr. Andreas Mühling in der



ESG. Nach Morgenimpuls und Auswertung endete die Tagung und war damit eine der letzten auf Bundes-Ebene, die noch vor dem Lockdown stattfinden konnte. Umso mehr freuen sich schon viele auf die Tagung 2021, die in Weimar sein wird.

Corinna Hirschberg ist Bundesstudierendenpfarrerin in der aej/ESG-Geschäftsstelle in Hannover



Konstantinbasilika Trier als Bastelbogen

Hello German friends

ESG-Indien austausch 2020

Laura Lehnert und Jan Thelen



Michael Pues, Foto: ESG Bonn

Drei Tage vor dem Ende des Austauschs, wir saßen gerade im Nachtzug von Trivandrum nach Bangalore, fanden wir zum ersten Mal Zeit, um richtig über unsere Eindrücke nachzudenken und darüber ins Gespräch zu kommen. Die zwei Wochen, die wir in Indien mit unserer Austauschgruppe verbracht haben, waren so voller Eindrücke, Bilder und Gefühle, dass es uns manchmal schwerfiel, all das in Worte zu fassen. Worin wir uns beide in diesem Gespräch sofort einig waren, ist die Tatsache, dass über diese gemeinsamen Erlebnisse mit der deutsch-indischen Gruppe, die wir in dieser Zeit und zuvor in Deutschland erlebt haben, eine Gemeinschaft und innige Freundschaften entstanden sind.

Die Gruppendynamik der deutsch-indisch gemischten Gruppe von 27 Leuten war wirklich sehr besonders. Es herrschte ein achtsamer Umgang miteinander. Von dem Moment an, an dem wir das SCM Center in Bangalore betraten, sind wir wärmstens willkommen geheißen worden. So konnten wir nahtlos an den Besuch

in Deutschland anknüpfen. Durch die Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Inder*innen kam es uns eher so vor, als würden wir Familie besuchen, anstatt in ein für manche fremdes Land kommen. Dieses Gefühl beschränkte sich nicht auf die Austauschgruppe, sondern erstreckte sich auf die ganze „SCMI-Family“, die uns mit einem obligatorischen „Hello German friends“ allerorts begrüßte. Dies zeigte uns, dass wir keine Fremden, sondern Teil der Gruppe waren. Es war bewundernswert, wie aufmerksam und fürsorglich sich die indische Gruppe um uns gekümmert hat. Von der Vorbereitung des Programms bis zur sicheren Begleitung über die stark befahrene Straße oder dem Arrangieren von mehreren Autorikshas für die Gruppe – wir konnten die Reise genießen, ohne uns Gedanken über die ungewohnten Situationen machen zu müssen und hatten somit die gesamte Zeit ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit.

Zurück zum Nachtzug. Während unseres Gesprächs wurden wir auf einmal aus unseren Gedanken geworfen, als ein Chai-Verkäufer den Wagon betrat und „Chai, Chai, Chai!“ rief, als er vor uns stehen blieb. Er schien sich nicht daran zu stören, dass wir uns gerade in einem Gespräch befanden. Wir durften viele solcher Begegnungen und Situationen erleben. Situationen, die wir zwar nicht wirklich verstanden, aber die Begegnungen dafür umso eindrücklicher gemacht haben. Zu nennen wäre da beispielsweise das häufige, für uns scheinbar grundlose Wechseln des Busses oder dass wir in einem Park gebeten wurden, uns an einer Schlange anzustellen, um dann doch dahin durchgewunken zu werden, wo wir vorher schon standen. In solche Situationen wären wir mit deut-

schon Vorsichtigkeit und Planungswut vielleicht nicht gekommen, hätten jedoch gleichzeitig auch spontane Erlebnisse, wie den Besuch einer Seilrutsche, nicht erlebt. Aus unseren Komfortzonen zu treten, hat uns viele dieser wunderbaren Erfahrungen erst ermöglicht.

Nachdem wir unseren Chai gekauft und genüsslich getrunken hatten, kamen wir in unserem Gespräch zur Rolle der Frau. Indien wird oft mit einer problematischen Rolle der Frau verbunden. Auch für uns war es ein Thema, das sowohl in der Gruppe als auch in Einzelgesprächen immer wieder aufgekommen ist. Es war auffällig, dass unsere Gruppe eine große Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. So wurden wir angeschaut, nach Selfies gefragt oder einfach berührt. Als westliche



alle Fotos ESG Bonn



Frau fällt man da noch einmal auf andere Weise auf, denn als Mann. Auffällig war auch, dass öffentliche Plätze häufig von Männern dominiert wurden. Ich, Laura kann sagen, dass es spürbare Unterschiede zur Wahrnehmung und dem Selbstverständnis der Frau in Europa und in Indien gibt. Das passt nicht immer zu meiner Auffassung einer selbstbestimmten Frau. In sehr intensiven privaten Gesprächen habe ich lange mit einer indischen Freundin über die sehr unterschiedlichen Lebenskonzepte gesprochen. Was ich persönlich daraus mitnehme ist, dass meiner Meinung nach sexuelle Aufklärung und offene Kommunikation über Bedürfnisse innerhalb zwischenmenschlicher Beziehungen ein sehr wichtiger Schlüssel zu einer Gesellschaft ist, in der die Frau eine genauso starke Stimme hat wie der Mann. Auch ich, Jan, fand es oft schwierig, zu erkennen wie ich mich in bestimmten Situationen verhalten sollte. Die Interaktion von Frauen und Männern in Indien ist von subtilen Regeln geprägt, die ich nicht verletzen wollte. Während ich meine indischen Freunde oft umarmt oder, siehe unten, auch mal an der Hand genommen habe, habe ich den meisten Frauen in der Gruppe auch noch zum Abschied nur die Hand gegeben. Diese kleinen Unterschiede haben mir immer wieder deutlich gemacht, dass die Rollen von Frau und Mann in Indien doch anders gestaltet sind, als wir es aus Deutschland kennen. Der SCMI macht sich besonders für das Thema „gender equality“ stark und auf das Thema „Sexuelle Gewalt“ aufmerksam, bezieht Stellung und räumt Raum für Diskussionen zu diesen Themen ein. So konnten wir beispielsweise an einem vom SCMI organisierten Workshop zum Thema „Maskulinität“ am „Women's Day“ teilnehmen.

Zurück in Deutschland, lange nach der Zugfahrt nach Bangalore, bleibt die Erinnerung an unsere Zeit. Indien ist und bleibt ein faszinierendes Land, das sich von Deutschland und Europa in vielerlei Hinsicht unterscheidet. Diese Unterschiede kann man zum Teil sehen, in der gefühlten Dauerpräsenz einer Fülle von Farben, dem so besonderen Licht der Abendsonne, dem Geheue, dem Bewerben von „Chai“, freilaufenden Kühen, vermehrten Stromausfällen am Tag oder im Gegensatz zu Deutschland, pünktlich abfahrenden Zügen. Darüber hinaus gibt es viele kleine Eigenarten, wie das Servieren von Speisen auf einem Bananenblatt und der auf mysteriöse Weise geordnete Straßenverkehr, das Füttern von Affen, die als Gottheiten gelten und der für uns ungewohnten Nähe unter gleichgeschlechtlichen Freunden und Freundinnen, für dies es selbstverständlich ist, dass man Händchen hält, sich einhakt oder auch mal umarmt. Diese Eigenarten werden wir so schnell nicht vergessen.

Eine Sache, die uns vor allem in persönlichen Gesprächen mit unseren indischen Austauschpartner*innen besonders deutlich wurde ist, dass uns die gleichen Fragen bewegen. Fragen zu Themenbereichen wie Pläne für die Zukunft, das Studium und Berufsperspektiven, Beziehung ...

Für uns hat sich gezeigt, dass generalisierende Aussagen über Kulturen, Menschen und Länder dem Einzelnen nicht gerecht werden und oft schlichtweg unangebracht sind. Den Menschen, denen wir im Austausch begegnet sind und die wir nun zu unseren Freunden zählen, sind uns so nah wie jeder andere Freund von uns, doch Indien ist uns auch nach drei Wochen dort, noch fern.

Wenn ihr genauer nachlesen wollt, was wir während des Austauschs alles erlebt haben, schaut einfach mal auf unserem Blog unter: <https://indiagerexchange.home.blog/> vorbei.

*Laura Lehnert und Jan Thelen
ESG Bonn*



Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens

ESG-Jugenddelegierte bei der EKD-Synode

Doreen Dieck

Elisabeth und ich sind durch die Bundes-ESG gewählte Jugenddelegierte und dürfen die ESG bei der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) vertreten. Leider konnte Elisabeth bei der letzten Synode nicht dabei sein, sodass Ingmar, als ihr Stellvertreter, teilnahm. Die Synode ist eines der leitenden Organe der EKD, die ein Zusammenschluss der 20 evangelischen Landeskirchen in Deutschland ist. 120 Synodale und acht Jugenddelegierte, davon zwei aus der ESG (ohne Stimmrecht), treffen sich jedes Jahr an einem anderen Ort in Deutschland, unter der Leitung eines siebenköpfigen Präsidiums, an dessen Spitze die Präses der Synode steht. Es werden Kirchengesetze beschlossen und aktuelle Fragen aus Kirche und Gesellschaft diskutiert. Das geschieht durch Beschlüsse und Kundgebungen.

Thema der Synode war „Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens“. Fragen, wie z.B. ist die Kirche friedvoll und wie kann sie zum Frieden der Welt beitragen, wurden der Jahreslosung folgend „Suche Frieden und jage ihm nach.“ (Ps 34,15) diskutiert. In der Kundgebung wurden Gewaltfreiheit, nachhaltige Entwicklung und Klimaschutz sowie der gesellschaftliche Frieden thematisiert. Es



Die Jugenddelegierten



Der gemeinsame Stand von ESG und aej (alle Fotos: aej)

wurde ebenfalls die europäische Verantwortung für Frieden sowie die Herausforderungen durch Autonomisierung, Cyberspace und Atomwaffen angesprochen. Auch wenn die Kundgebung sehr umfangreich ist, so fehlte es m.E. doch an Konkretisierung und vor allem an bestimmten Maßnahmen, die sich direkt an die Kirche(n) und ihre Mitglieder richten.

Der für uns wohl wichtigste Beschluss in Dresden betraf den Beschluss zum Kirchengesetz. Nun müssen rund 16 Prozent der Synodalen zu Beginn ihrer Tätigkeit zwischen 18 und 26 Jahren alt sein. Diese Regelung wird 2021 für die neue Zusammensetzung der Synode praktisch umgesetzt. Wir als Jugenddelegierte sind dann vollständige Mitglieder! Der Rat der EKD beruft uns wie bisher unter Vorschlag der Jugendverbände (aej) und Studierendengemeinden (ESG und SMD). In den Landeskirchen sollen mindestens zwölf weitere junge Menschen gewählt (mehr sind möglich) und in die Synode entsandt werden, sodass mindestens 20 der dann 128 Synodalen unter 26 Jahren sind. Durch diese neue Regelung gestalten in Zukunft endlich mehr junge Menschen mit Antrags- und Stimmrecht die Kirche auch auf EKD-Ebene mit Rechten und Pflichten. In den einzelnen Landeskirchen sowie Ortsgemeinden ist dies zum Teil bereits üblich. Daher ist unsere Bitte an Euch, dass

ihr Euch bei euren Landeskirchen meldet, wenn ihr Lust habt, die Synode und damit unsere Kirche zu gestalten! Es ist schon verwunderlich, dass es eine Art Quotenregelung braucht, um uns junge Menschen, die schließlich Teil der Kirche sind, mitentscheiden zu lassen. Zurzeit sind von den 120 Synodalen nur ca. fünf unter 40 Jahren. Wir Jugenddelegierten arbeiten deshalb vorrangig daran, die Perspektiven junger Menschen in die Diskussionen und Arbeitsgruppen einzubringen. Durch die neue Regelung besteht nun die Chance neue Themen leichter zu setzen, Diskussions- und Sprachbarrieren abzubauen und Partizipationsmöglichkeiten auf Leitungsebene zu etablieren.

Diese und weitere Beschlüsse sowie Infos zur Tagung gibt es auf der Webseite der EKD: <https://www.ekd.de/berichte-und-dokumente-synode-2019-50892.htm>

Die nächste Tagung der EKD-Synode findet vom 08. bis 11.11. in Berlin statt. Das Schwerpunktthema der Tagung lautet (Arbeitstitel): „Evangelisch Kirche gestalten – zur Zukunft einer Kirche im Umbruch.“ Ich freue mich auf der nächsten und letzten Synode mit Elisabeth zu sein.

Bei Fragen oder Rückmeldung, schreibt mir gerne (doreen.dieck@web.de), Eure Doreen Dieck, EKD-Jugenddelegierte

Hackathon #glaubengemeinsam

Doreen Dieck

„Der Kirche einen Schubs geben.“ – Innerhalb von zwei Wochen hat ein Team aus Jugenddelegierten den Hackathon #glaubengemeinsam auf die Beine gestellt. Vieles ist mit der heißen Nadel gestrickt worden, einige Nachtschichten sind angefallen, aber dennoch hat alles sehr gut geklappt:

Am Wochenende vom 03.–05. April haben sich 650 Teilnehmer:innen, 80 Mentor:innen und 20 Organisator:innen mit 100 eingereichten Ideen beschäftigt und 50 Projekte entstehen lassen. Mutig und innovativ wurde an Herausforderungen und Ideen gearbeitet, wie Glaube und Gemeinschaft vor Ort, analog oder digital, gelebt werden kann. In der Hackathon-Community haben sich Protestanten, Katholiken, Freikirchler und Neugierige zusammengefunden. Ganz egal ob im Ehrenamt oder im Hauptamt, welches Alter man hatte oder welche Erfahrung mitgebracht wurde. Es war einfach beeindruckend zu sehen, wie jede:r sich in seinem Team mit seinen Erfahrungen einbringen konnte. Natürlich hat es mich auch gefreut, so viele ESG-Gesichter zu sehen!

Am Freitagabend haben sich Teams um ein Thema ihrer Wahl zusammengefunden und sind gemeinsam in die kreative Phase gestartet. Auf Slack, der digitalen Arbeitsumgebung, haben die Teams sich organisiert und an ihren Projekten weitergearbeitet, bis sie am Sonntag ein kleines Video mit ihrer Idee, ihrem Projekt oder ihrer Plattform sowie ergänzendes Material hochgeladen haben. Innerhalb von 48 Stunden sind wahnsinnig coole und vielfältige Ergebnisse entstanden, die alle auf der Homepage von glaubengemeinsam einsehbar sind: <https://glaubengemeinsam.de/>

Man kann keines der Projekte hervorheben, weil sie so unterschiedlich und toll sind, dass man sich unbedingt selbst ein Bild davon machen muss. Von technischen Möglichkeiten, über einmalige Events bis hin zu Angeboten vor Ort war alles für die unterschiedlichsten Zielgruppen dabei. Einige der Projekte sind mittlerweile schon an bestehenden Strukturen angedockt, andere arbeiten für sich noch weiter und überlegen, wie sie ihr Projekt realisieren können. Dabei waren die Expert:innen-Runde sowie die Mitinitiatoren, wie die Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi), das Fresh X Netzwerk e.V., das Bistum Hildesheim und das Barcamp Kirche Online unter der Schirmherrschaft der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) eine Hilfe.

Über unsere Kanäle wollen wir nicht nur die bestehenden Projekte bewerben, sondern auch eine Art Plattform bieten, auf der sich Menschen vernetzen können. Beispielsweise ihr habt eine Idee, aber sucht noch Mitdenker, oder ihr wollt unbedingt beim nächsten Hackathon dabei sein, dann folgt uns auf unseren Kanälen um auf dem Laufenden zu bleiben, auf Twitter, Facebook, Instagram und unserer Homepage oder schreibt uns einfach.

Liebe Grüße, Eure Doreen Dieck aus dem Hackathon-Team

Save the Date

Einladung zur 6. ordentlichen Vollversammlung des Verbandes der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland (ESG)

16. – 19. September 2020, Geistliches Zentrum Schwanberg bei Iphofen

Liebe Studierende und Hauptamtliche in den ESGn / EHGn,

der Geschäftsführende Ausschuss der Bundes-ESG lädt alle ESGn herzlich zur 6. ordentlichen Vollversammlung ein! Sie steht unter dem Motto:

„Sagen was Sache ist – Umgang mit Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in unserer Gesellschaft“

In ihrem thematischen Teil wird sich die Vollversammlung in Vorträgen und Workshops mit den Phänomenen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus beschäftigen und auch die Frage behandeln, was wir in der Kommunikation beachten können.

Gemeinsam möchten wir uns mit diesem Thema aus verschiedenen Perspektiven befassen. Die gesamte Vollversammlung besteht aus drei Teilen: Der Studierendenkonferenz (Mittwochnachmittag bis Donnerstagnachmittag – nur für Studierende), der Plenumssitzung u.a. mit Wahlen und Berichten (Donnerstagnachmittag bis Freitagmittag) sowie dem thematischen Teil (Freitagnachmittag bis Samstagnachmittag).

Aufgrund der **Corona-Pandemie** kann aktuell noch niemand absehen, ob die Vollversammlung tatsächlich vom 16.–19. September wie geplant mit etwa 100 – 120 Menschen stattfinden kann. Wir erarbeiten daher zurzeit mehrere Modelle, wie die Vollversammlung z.B. unter Berücksichtigung besonderer Hygiene- und Abstandsgebote angeboten werden kann. Daher bitten wir Euch herzlich zum jetzigen Zeitpunkt auf den **Kauf von Zugtickets noch zu verzichten!**

Ein wichtiges Anliegen der Vollversammlung ist der Austausch über die ESG-Arbeit. Alle vertretenen ESGn sind herzlich eingeladen, diese mit Plakaten, Flyern und Fotos vorzustellen.

Ort:

Geistliches Zentrum Schwanberg bei Iphofen (in der Nähe zu Würzburg)

Zeit:

16. – 19. September 2020

Teilnahmebeitrag:

185,00 € pro Person (unabhängig von der Teilnahmedauer). Die Landeskirchen übernehmen diese Kosten.

Die Fahrtkosten werden zu 100% von uns erstattet.

Anmeldung

Die Delegierten werden über landeskirchliche Listen benannt und der Geschäftsstelle gemeldet.

Diese Delegierten müssen sich dann jedoch noch individuell und online über www.bundes-esg.de/vv2020 anmelden.

Die Unterlagen zur Vollversammlung werden an einem geschützten Ort auf der Website zur Verfügung gestellt.

Anmeldeschluss ist der 1. August 2020.

Auf eine wunderbare Vollversammlung auf dem Schwanberg hoffend, grüßen Euch für den Geschäftsführenden Ausschuss herzlich die beiden Vorsitzenden

Miriam Schubert und Nelly Schlüchtermann

Menschen und Nachrichten

Kommen und Gehen

Auch in den Zeiten des Waltens der Hl. Corona, der Schutzpatronin des Geldes und vor Seuchen (Gedenktag: 14. Mai) ist die Fluktuation in den Studierendenpfarrämtern hoch. Einführungen finden oft in aller Stille statt, aber etliche neue Studierendenpfarrer*innen konnten wir bei der Online-Einführungstagung im Mai 2020 begrüßen. Funktioniert hat die Einführungstagung als ZOOM-Konferenz durchaus, aber als Begegnung von Mensch zu Mensch ist sie doch schöner. Wir hoffen, s.c.l., im Oktober noch eine kleine Einführungstagung in Hannover durchführen zu können.

Ende Januar bzw. Ende Februar haben **Cornelia Otto** in Darmstadt und **Stephan Gleim** in Fulda ihren Dienst in der ESG beendet. Neu begonnen haben im Februar **Dr. Anke Spory** in der ESG Frankfurt am Main, **Dr. Kerstin Söderblom** in der ESG Mainz, im März **Florian Binsch** in der ESG Mannheim und im April **Dr. Hélène Eichrodt-Kessel** im Ökumenischen Zentrum in Stuttgart-Vaihingen, **Uwe Hanis** in der ESG Schmalkalden und **Karin Großmann** in der ESG Dresden. In der EKHG Aalen hat **Judith Steinestel** die evangelische Pfarrstelle von **Bernhard Richter** übernommen.

Während ihrer Probezeit in der Mittweidaer Kirchgemeinde betreut **Nina-Maria Mixtacki** („Sachsens jüngste Pfarrerin“) auch die dortige ESG. Bereits seit letztem Jahr ist **Dr.-Ing. Uwe Brinkmann** Studierendenpfarrer in der ESG Clausthal. Im März hat **Martin Burkhardt** seinen Dienst in der ESG Augsburg angetreten. Im Rahmen des „Kooperationsprojekt Fachhochschule Westküste – Kirche – Studentenwerk Schleswig-Holstein (KOPRO)“ ist nun Pastor **Andreas Sonnenberg** zuständig für die Studierendenseelsorge in Heide. Und seit 1. Mai hat **Dierk Glitzenhirn** die Pfarrstelle in der ESG Fulda übernommen.

Abschied

Anna-Sophie Fleischhauer



Liebe Hauptamtliche und Ehrenamtliche in den ESGn, liebe Leser*innen, zweieinhalb Jahre habe ich als Assistentin in der Bundes-ESG gearbeitet und damit meinen ersten „richtigen“ Job nach dem Studium ausgeführt. Diese Stelle war ein wundervoller Einstieg ins Berufsleben und hat mir viele schöne Stunden und spannende Aufgaben bereitet.

In den zweieinhalb Jahren hat sich sehr viel bei mir getan (ich habe meinen Masterabschluss gemacht und mittlerweile geheiratet!) und dabei waren die Geschäftsstelle und das ESG-Team stets eine Konstante, die mir Halt gegeben hat.

Ein richtiger Abschied aus der Geschäftsstelle ist es ja nicht, da ich als Referentin für Schüler*innenarbeit und Bildung der aej weiterhin in der gemeinsamen Geschäftsstelle arbeite und so mein altes Team regelmäßig sehen und mich mit ihm austauschen kann. Ich bin sehr froh über jeden einzelnen Kontakt, der in der Zeit entstanden ist und hoffe, dass ich den einen oder die andere in anderen Kontexten noch einmal sehen werde.

Ich wünsche euch allen und vor allem Annette, Corinna und Uwe-Karsten sowie Solveig und Sylvia als neuen Mitarbeiterinnen, alles Gute und bedanke mich an dieser Stelle noch einmal für die schöne Zeit und die vielen Erfahrungen.

Vorstellung

Neue Assistentin in der Bundes-ESG Solveig Niemann



Seit dem 01. Februar 2020 bin ich mit jeweils 50 Prozent Kyra Waldhöfer und Anna-Sophie Wiemke nachgefolgt, die ihrerseits neue berufliche Herausforderungen angenommen haben. Aufgewachsen bin ich bei Frankfurt am Main, in Santiago de Chile und in der Nähe von Bonn. Nach meinem Diplom-Abschluss in Angewandter Geographie mit den Nebenfächern Volkswirtschaftslehre und Öffentliches Recht im Jahr 1998 war ich gut eineinhalb Jahrzehnte Mitarbeiterin einer Wirtschaftsorganisation – zuletzt in führender Position beim niedersächsischen Dachverband.

Teils aus Neugier, teils aus Erschöpfung begann ich 2015 eine berufliche Auszeit. In dieser verfasste ich unter anderem eine Erzählung über Selbstmotivation und Leistungsfreude bis zum Burnout – dargestellt an einer Wanderung über die Schwäbische Alb. Nachdem erstens das Buch kein Bestseller wurde und zweitens mir die Schriftstellerei zu einsam war, entschied ich, ins Angestelltenleben zurückzukehren.

Ich genieße es, fast täglich meine Kolleginnen und Kollegen zu treffen (wenn nicht gerade Corona-Home-Office angesagt ist) und sinnstiftenden Tätigkeiten nachzugehen. Mein Aufgabengebiet umfasst vor allem die Betreuung der ESG-Gremien Hauptamtlichenkonferenz, Vollversammlung und Geschäftsführender Ausschuss,

die ESG-Finzen, die Vorbereitung der internationalen WSCF-Vollversammlung und die Assistenz in den Bereichen Notfonds und STUBEn.

Die Arbeit der evangelischen Kirche ist mir aus meiner früheren ehrenamtlichen Tätigkeit als Kirchenvorsteherin in meiner kleinen Hannoverschen Innenstadtgemeinde vertraut, ebenso aus den Aktivitäten mit meiner Kantorei und vereinzelt Mitwirkungen an Gottesdiensten. Zu erleben, wie es nicht nur hinter den Gemeindegeländen, sondern auch noch dahinter aussieht, kommt meinem Entdeckergeist sehr entgegen.

Ich freue mich auf weitere Begegnungen im ESG-Kreis!

Assistentin der Bundes-ESG Sylvia Kosek-Liguz



Seit dem 01.04.2020 bin ich Assistentin bei der Bundes-ESG. Geboren in Rosenberg (Oberschlesien) und aufgewachsen in Landsberg, seit 1989 wohnhaft in Hannover. Nach meiner abgeschlossenen Ausbildung zur Kauffrau für Verkehrsservice, blieb ich meinem Arbeitgeber 20 Jahre treu.

In dieser Zeit durfte ich Erfahrungen in verschiedenen Bereichen des Vertriebs sammeln und das Glück erfahren, stolze Mutter zweier Kinder zu werden.

Da die beruflichen Möglichkeiten einer Veränderung ausgeschöpft waren, startete ich nebenberuflich ein Intensivstudium, welches 2017 erfolgreich abgeschlossen wurde. Auch wenn ich Corona-Home-Office-bedingt leider noch nicht alle Kolleg*innen kennenlernen durfte, fühle ich mich sehr wohl bei der Bundes-ESG.

Zurzeit übernehme ich zu 50% Aufgaben für das Handlungsfeld der Bundes-ESG und zu 50% für das Handlungsfeld deutsch-französische und internationale/ökumenische Jugendarbeit.

Ich freue mich auf die Zusammenkunft im ESG-Kreis.

Poetry

Friedrich Hölderlin (1770-1843)

Lebenslauf (1798)

Hoch auf strebte mein Geist, aber die Liebe zog
 Schön ihn nieder; das Laid beugt ihn gewaltiger;
 So durchlauf ich des Lebens
 Bogen und kehre, woher ich kam.

Lebenslauf (1800)

Größers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
 All uns nieder; das Laid beugt gewaltiger;
 Doch es kehret umsonst nicht
 Unser Bogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! herrschet in heil'ger Nacht,
 Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
 Herrscht im schiefesten Orkus
 Nicht ein Grades, ein Recht noch auch?

Diß erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich
 Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
 Daß ich wüßte, mit Vorsicht
 Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
 Daß er, kräftig genährt, danken für Alles lern',
 Und verstehe die Freiheit,
 Aufzubrechen, wohin er will.



Am 20. März dieses Jahres jährte sich der Geburtstag des Dichters Friedrich Hölderlin zum 250. Mal. Schon zum 250. Mal! Hölderlin, einer der größten Dichter deutscher Sprache, zeitlich einzuordnen zwischen Klassik und Romantik, steht für eine Lyrik sui generis. Als „poetisches Wunderwerk“ gilt gemeinhin sein doppelt überliefertes Gedicht Lebenslauf, 1798 als einstrophige epigrammatische Ode den eigenen Lebenslauf reflektierend veröffentlicht, zwei Jahre später die vierstrophige, ins Allgemeingültige gewendete Fassung. Die Metapher des Bogens für den menschlichen Lebenslauf geht dabei auf den griechischen Philosophen Heraklit zurück. Im Griechischen lauten die Wörter für Leben (βίος) und für Bogen (βίος) nahezu gleich.

Lebenslauf.
 Hoch auf strebte mein Geist,
 aber die Liebe zog
 Schön ihn nieder; das Laid beugt
 ihn gewaltiger;
 So durchlauf ich des Lebens
 Bogen und kehre, woher ich kam.
 Hölderlin.

Auflösung Weihnachtsrätsel

Wir suchten die Titel von Advents- und Weihnachtsliedern



- | | |
|---|---------------|
| 1. Öffnung des Zugangs | 03. Buchstabe |
| 2. Ein befülltes Wasserfahrzeug nähert sich | 12. Buchstabe |
| 3. Der Tag ist nicht mehr fern | 14. Buchstabe |
| 4. Mutter Jesu wanderte durch Gehölz | 04. Buchstabe |
| 5. Art und Weise des Entgegennehmens | 04. Buchstabe |
| 6. Himmelskörper über Tierbehausung | 02. Buchstabe |
| 7. Zulauf von Tierwachtpersonal | 01. Buchstabe |
| 8. Die eigene Person vor dem Futtertrog | 01. Buchstabe |
| 9. Gut gelaunt hüpfte ein lebenswichtiges Organ | 16. Buchstabe |
| 10. Glücksgefühl bei einem Planeten und der Gesamtheit von Himmelskörpern | 05. Buchstabe |

Lösungswort: Christkind

Das Lösungswort des letzten Weihnachtsrätsels lautete: Christkind. Trotz eines kleinen Zahlendrehers haben es etliche richtig gelöst, u.a.

Luise Klein, Alexander Reichert und Ricarda Lehle.

Ihnen geht in Kürze ein Überraschungspaket zu.

ansätze



Das ansätze-Archiv zum Nachlesen:

<https://www.bundes-esg.de/bundes-esg/publikationen/ansaetze/>

ESG-newsletter abonnieren:

<https://www.bundes-esg.de/bundes-esg/newsletter/>

Mit Studierenden predigen

Ein Projekt und das Buch dazu

Matthias Freudenberg

Ein Sonntag im März, es ist 10.30 Uhr. Pünktlich kommen Nils, Christian und Eva in die Saarbrücker Johanneskirche. Bevor um 11.00 Uhr der Hochschulgottesdienst beginnt, machen wir eine Sprechprobe. Die drei, die an der Universität Informatik, Physik und Jura studieren, stellen sich auf die Akustik ein. Langsam steigt die Spannung, die Bankreihen füllen sich, die Glocken erklingen, dann beginnt die Organistin mit einem Eingangsstück. Die biblischen Lesungen und die Fürbitten tragen die Studierenden vor. In der Predigt gibt es Passagen, in denen sie mit eigenen Texten zu Wort kommen. Nach dem Segen weicht die Spannung der Erleichterung. Offenbar haben der Gottesdienst und die Predigt die Gemeinde und damit ihr Ziel erreicht. Am Ausgang bedanken sich viele bei den Studierenden. Vielleicht sind einige von ihnen überrascht, dass junge Erwachsene sich intensiv mit einem biblischen Text auseinandergesetzt und ihre Gedanken dazu mitgeteilt haben. Sie konnten spüren, dass die Studierenden die biblische Botschaft mit ihrem Leben verbunden haben. Übrigens stellt sich wenige Tage später heraus, dass es für längere Zeit der letzte Gottesdienst in der Kirche sein würde – wegen der Corona-Pandemie.

Solchen Gottesdiensten geht eine intensive Vorbereitung voraus, die zugleich ein Kennzeichen und eine Lebensäußerung der Studierendengemeinden und der theologischen Arbeit mit Studierenden ist. Die gemeinsame Vorbereitung eines Gottesdienstes und der Predigt wird zu einer Begegnung mit Themen des Glaubens und Lebens. Sie verwickelt Studierende in einen dynamischen Prozess der Rezeption des Evangeliums. Wir verfolgen das Projekt, nicht nur für Studierende, sondern

mit ihnen zu predigen. Dabei geschieht es, dass diese in der Begegnung mit biblischen Texten ganz Ohr werden.

Dass die Ohren ein empfindliches Sinnesorgan sind, dem gelegentlich viel zugemutet wird, ist evident. Beim Hören dringen äußere Eindrücke in das Innerste. Manchmal berühren diese so, dass es einem den Rücken herunterläuft – Gänsehaut pur. Mit der Sprache liegen Menschen einander in den Ohren. Dieses kommunikative Geschehen ist keineswegs nur ein Vorgang, um Informationen auszutauschen oder aufzunehmen. Hören heißt auch, am Leben eines anderen Menschen teilzunehmen. Besonders im Gottesdienst erweist sich das Hören als ein sensibler Vorgang. Worte und Töne dringen ins Ohr, lösen etwas aus und übertönen die äußeren und inneren Stimmen des Alltags, die zur Ruhe kommen und zum Schweigen gebracht werden.

Auf das Hören kommt es an, auf das genaue Hinhören und auf das Verstehen. Im Ruf „Höre, Israel!“ (Dtn 6,4) spricht Mose das Glaubensbekenntnis Israels. Ein Satz, der von erlebter und erinnelter Geschichte gesättigt ist. Wenn menschlich gesehen nichts mehr zu gehen scheint, wenn jemand mit seinem Latein am Ende ist, wenn sie die Grenzen ihres Denkens und Handelns entdeckt, erweist sich der Gottesgedanke als Halt und Gegengewicht. Bei der Predigtarbeit mit Studierenden wird deutlich: Das ganze Leben und die ganze Person sind im Spiel, wenn es darum geht, Gott groß sein zu lassen und den anderen Menschen freundlich, liebevoll, mit Interesse und einem offenen Ohr zu begegnen. Gottesliebe und Nächstenliebe gehören zusammen.



Matthias Freudenberg
Lass das Feuer wieder brennen
 – Predigten und Ansprachen mit Studierenden

Solingen (foedus) 2020

ISBN: 978-3-938180-72-3

160 S., 12,00 Euro

Bestellung: info@foedus-verlag.de

Das genaue Hinhören bringt Studierende in einen Dialog über ihre Entdeckungen, Wahrnehmungen und Empfindungen. Diesen Vorgang, hörend und ganz Ohr mit der sie umgebenden Welt in Kontakt zu stehen, hat der Soziologe Hartmut Rosa in seinen Veröffentlichungen zur Resonanz beschrieben: „Etwas da draußen rührt etwas in uns an, und etwas in uns antwortet darauf. [...] Wer sich auf [die Resonanz] einlässt, macht sich verwundbar und verletzlich, er oder sie muss bereit sein, sich berühren und transformieren zu lassen ohne zu wissen, was am Ende einer solchen Begegnung steht oder wo sie hinführt.“ (Unsere Grundhaltung der Welt gegenüber, in: 95 Anschläge. Thesen für die Zukunft, hg. v. Friederike von Büнау / Hauke Hückstädt, Frankfurt/M. 2017, 28f.). Die gemeinsame Vorbereitung eines Gottesdienstes und einer Predigt sind ein solches Resonanzgeschehen: es tönt etwas zurück. Neben der Aufmerksamkeit auf Texte entsteht ein Dialog mit den Gedanken der anderen. Dass in der ersten Phase der Predigtarbeit noch nicht klar ist, was am Ende steht oder wo sie hinführt, ist kein Manko, sondern ein wichtiger Bestandteil dieses offenen Prozesses. Zu frühe Festlegungen blockieren den Gedankenfluss; der Diskurs öffnet Räume des Verstehens. Hier kommen der eigene Glaube und das eigene Leben, die beide im Fluss und nicht ein für alle Mal festgelegt sind, ins Spiel. Resonanzen entstehen.

Bei der Erarbeitung einer Predigt mit Studierenden kristallisiert sich heraus, dass die biblischen Worte nicht nur über längst Vergangenes informieren. Sie überschreiten mit ihrem Anspruch, von Gott und seiner Beziehung zum Menschen und zur gesamten Schöpfung zu reden, ihren

ursprünglichen Kontext und richten sich an jede Gegenwart. Statt Berichte über historische Ereignisse und zurückliegende Gotteserfahrungen zu sein, erweisen sie sich als eine bleibend gültige, lebendige und aktuelle Anrede. Gott hat nicht nur geredet, sondern er redet als der, der geredet hat, auch heute.

Von Gott und seiner Beziehung zum Menschen und zur ihn umgebenden Welt zu sprechen, zeichnet eine Kirche aus, der die Öffentlichkeit des Evangeliums am Herzen liegt. Die Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes verschließt sich der Rationalität der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht. Im Gegenteil: Wo wie in den Universitäten und Hochschulen Entdeckungen gemacht und Erkenntnisse zusammengetragen werden, steht diese kulturelle Leistung im Einklang mit dem Anliegen des Evangeliums, für Aufklärung und Wahrheit zu sorgen. Es ist gerade ein Kennzeichen des Heiligen Geistes, dass er Menschen dazu bringt, die Welt besser zu verstehen. Für das Anliegen, dass nicht die Fake News Macht bekommen, sondern Aufklärung und Erkenntnis der Wahrheit voranschreiten, stehen Kirche, Universitäten und Hochschulen mit ihrem je eigenen Auftrag.

Eine wesentliche Ausdrucksform der Studierendengemeinden ist die Partizipation. Diese gibt es auch in der gemeinsamen theologischen Arbeit, im kreativen Prozess der Gestaltung von Gottesdiensten und beim Formulieren von Predigten. Mit dem Reformator Ulrich Zwingli gesagt: Es braucht mehrere, um intelligent zu sein. Partizipation lässt sich als Gabenorientierung verstehen. Wer in der Gemeinde die Gaben der Einzelnen wertschätzt, wird aufmerksam für das Wirken des Geistes,

dem keine Grenzen gesetzt sind. Eingebunden in partizipative Strukturen und in ihren Gaben wertgeschätzt, bekommen Studierende das Gefühl: Du gehörst dazu! Dein Beitrag zählt! Es braucht die Mitwirkung der vielen.

Das Ziel von Partizipation sollte sein, dass Studierende selber Kirche sind und diese durch sie erneuert wird. Partizipation setzt eine Aufbruchsstimmung frei. Sie eröffnet Räume, dass im Dialog, in der Gemeinschaft und durch eigenes Tun etwas Bedeutungsvolles geschieht. Wo Partizipation gelingt, wird Kirche lebensrelevant. Fragen verlangen nach Antwort, etwa diese: Ist der Glaube tragfähig für mein Leben? Was gibt meinem Leben Sinn? Woher schöpfe ich Hoffnung? Indem die Kirche und in ihnen die Studierendengemeinden diesen Fragen u.a. in der Predigtarbeit Raum geben, werden sie als frisch und lebendig erlebt. Eine Studentin hat auf den Punkt gebracht, was sie sich von Kirche erwartet: „Kirche soll persönlicher werden“. Sie soll „um Gott kreisen und nicht um sich selbst“. Und, so lässt sich ergänzen, sie soll Partizipation als Schlüssel für menschliches Miteinander überhaupt erkennen. Ein Ergebnis dieser Partizipation ist ein Buch, in dem Predigten und Ansprachen mit Studierenden veröffentlicht sind.

Matthias Freudenberg, Studierendengemeindenpfarrer in der ESG Saarbrücken

Martin Niemöller – Ein Held mit Einschränkungen

Rezension von Sebastian Dittich

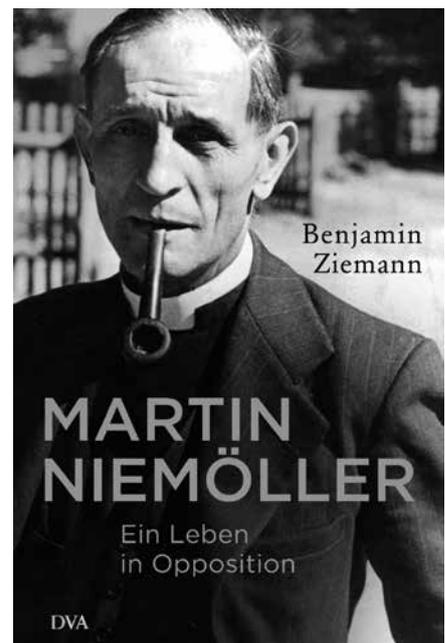
Manche klugen Menschen haben schon angeregt, Straßen, Gebäude und andere Einrichtungen möglichst gar nicht nach Personen der Zeitgeschichte zu benennen. Wäre das schon immer beherzigt worden, so wäre uns die aufwändige Umwidmung der zahlreichen Adolf-Hitler-Straßen, -Plätze etc. nach dem 2. Weltkrieg erspart geblieben. Und die Bundeswehr hätte nicht immer wiederkehrende Diskussionen über die Umbenennung von Kasernen. Nicht nur, aber besonders im Umfeld des Nationalsozialismus gibt es breite Grauzonen mit Vordenker*innen, Mitläufer*innen, Mit-Täter*innen und Nicht-nur-Opfern. Viele erscheinen nach heutiger Bewertung – oder nur etwas genauerem Hinsehen – nicht mehr als Namenspatrone oder Vorbilder für irgendetwas geeignet.

Ob Martin Niemöller auch in dieser Grauzone zu verorten ist? Seine eigentümliche Metamorphose vom deutsch-nationalen U-Boot-Fahrer zum Pastor der bekennenden Kirche und KZ-Insassen und späteren großen Ökumeniker und Friedensaktivisten nach 1945 ist weithin bekannt. Eine umfassende Aufarbeitung dieser vermeintlich radikalen „Konversion“ und seiner biografischen Brüche – die gab es bisher nicht. Wer also war dieser Martin Niemöller, jenseits seiner Autobiografie „Vom U-Boot zur Kanzel“ (1934) und der Hagiografie seines jüngeren Bruders Wilhelm? Als überlebender „persönlicher Gefangener“ Adolf Hitlers hatte er nach dem 2. Weltkrieg eine enorme moralische Autorität inne, die seine reale (kirchen-)politische Macht weithin übertraf. Da waren allerdings jene Brüder und Schwestern in der Bekennenden Kirche, die ihn kritischer sahen und weniger Glück hatten, tot (z.B. Dietrich Bonhoeffer und Elisabeth Schie-

mann) oder marginalisiert. Den einseitig positiven Fremd- und Selbstbildern des Martin Niemöller wurde ab 1945 wenig Kritisches entgegengesetzt.

Benjamin Ziemann, Professor für neuere deutsche Geschichte an der University of Sheffield, hat sich vorgenommen, das bisherige Niemöller-Bild aufzulösen und stattdessen jene beständigen Denkmuster und Motive herauszuarbeiten, die dessen Denken bis an sein Lebensende hin bestimmt haben. Zu Grunde liegt eine Fleißarbeit, die zwischen den durchweg nicht „geheimen“ Quellen und Niemöllers umfangreichem persönlichen Nachlass Querverbindungen zieht und sie in den historischen Kontext stellt. Ziel ist nicht ein umfassendes, abschließendes Urteil. Vielmehr finden sich im Text viele kleine Feststellungen, Teil des überaus gehaltvollen und gut lesbaren Bildes eines Mannes, der ein Kind seiner Zeit war. Zunächst einer ganz bestimmten Epoche: des wilhelminischen Kaiserreichs. Niemöller war durch den nationalistischen Protestantismus dieser Epoche tief geprägt. Und als Nationalist erschien ihm eine militärische Laufbahn folgerichtig, zumal bei des Kaisers liebstem Kind, der Kriegsmarine. Bis zuletzt pflegte er die Kameradschaft mit seiner „Crew“, dem Ausbildungs-Jahrgang der kaiserlichen Marine von 1910. Dazu gehörte auch Karl Dönitz.

An vielen Stellen will und kann Ziemann „aufzeigen, wie Niemöller seine biografischen Motive geschönt und verfälscht hat“ (75). So fiel schon die Entscheidung Niemöllers, Pfarrer zu werden, keineswegs als idealistischer Willensakt auf der U-Boot-Kanzel, sondern erst nach dem 1. Welt-



Benjamin Ziemann

Martin Niemöller. Ein Leben in Opposition.

Deutsche Verlagsanstalt, München; 2019
635 S. 39,00 Euro

ISBN 978-3-421-04712-0

krieg. Und sie war eine zutiefst pragmatische – Belege für eine tiefe christliche Frömmigkeit des Pfarrhauskindes vor 1918 gibt es nicht. Angesichts des drohenden Bankrottes des demokratischen Staates, den er verachtete, bot das Theologiestudium Aussicht auf gesicherte Existenz. Wäre eine militärische Karriere nach 1918 noch denkbar gewesen, er hätte sie wohl ergriffen. So aber stürzte er sich nun mit dem gleichen Ehrgeiz, der den Kadetten Niemöller ausgezeichnet hatte, in das Theologiestudium. Seine Nebenaktivitäten sprechen allerdings für sich: So tauchte er am Studienort Münster/Westfalen in das dortige völkisch-nationalistische Milieu der Studentenschaft ein, sogar als Teil einer akademischen Wehr.

Der kaiserzeitliche Nationalist Niemöller wurde Mitglied der DNVP und des rassistischen Völkischen Trutzbundes. Schon in der Zeit seines Militärdienstes habe er den inklusiv-pazifistischen Charakter des Christentums der Nation und dem Opfertod-Gedanken klar untergeordnet. Den Soldat Niemöller plagten Minderwertigkeitskomplexe, da die Marine im 1. Weltkrieg zunächst kaum „Feindberührung“ hatte. Das änderte sich dann mit seinem Dienst bei der U-Boot-Flotte, den er rückblickend weitaus spektakulärer und erfolgreicher darstellte, als er wirklich war. Das deutsche Vaterland hatte im Krieg natürlich Gott an seiner Seite. Wer die Einheit des Vaterlandes im Krieg und danach vermeintlich bedrohte, den traf auch Niemöllers Verachtung. Und sie schloss neben Pazifisten und „Bolschewisten“ auch Juden ein, denen er einen zersetzenden Einfluss unterstellte.

In diesem Denken konnte die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ bereits vor 1933 auf große Sympathien stoßen, wie auch Niemöller sich selbst nie als Staatsfeind sah. Den Weg der bekennenden Kirche, deren wortmächtiger Protagonist er wurde, war denn auch eher der einer Abwehr staatlicher Eingriffe in das Kirchenleben. So relativiert sich auch der vom Bruder Wilhelm geprägte Begriffs des „Kirchenkampfs“ der eben zunächst weder gesellschafts- noch direkt staatskritisch war. Niemöller war ein klarer Anhänger der lutherischen Zwei-Reiche-Theorie, und beanspruchte folglich nicht, sich selbst in die Politik einzumischen, soweit sie nicht kirchliche Angelegenheiten betraf. Durch sein Unterlassen, wenigstens aus religiöser Sicht die Würde und Rechte der Juden zu betonen, habe er jedoch dem „NS-Staat de facto einen Freibrief zur Judenverfolgung“ ausgestellt (205). Und weiter findet Ziemann auch keine Belege, dass Niemöller nur aus taktischen Gründen nicht gegen die Judenverfolgung eingetreten sei, um etwa den Pfarrernotbund zu schützen. Dagegen spreche schon die ungebrochene „Virulenz antisemitischer Ressentiments in Niemöllers Denken“ (205).

Gründlich erfolgt die historisch-politische Einordnung des Wirkens Niemöllers. Überaus einfühlsam vermag Ziemann aber auch das Ehe- und Familienleben der Niemöllers zu schildern. Angemessen wird die Rolle von Else Niemöller gewürdigt, insbesondere bei der verworfenen Konversion ihres Mannes zum römischen Katholizismus während der KZ-Haft. Nachdem Niemöller gemeinsam mit anderen „Sonderhäftlingen“ die Verschleppung aus dem KZ Dachau nach Tirol (1945) überlebt hatte und bei

Kriegsende in Italien weilte, brachte er sich in Stellung für eine führende Rolle in der deutschen evangelischen Kirche der Nachkriegszeit. Dabei bediente der KZ-Überlebende allerdings ein in Deutschland weit verbreitetes Opfer-Narrativ, dass die Verantwortung für Holocaust und Weltkrieg auf die NS-Führungsriege delegierte, die in Nürnberg vor Gericht saß. Sein letztlich kaum gebrochener Nationalismus führte gerade auch bei den Amerikanern zu erheblichen Irritationen. Mit seinem kaum gebrochenen Antisemitismus war er auch nicht allein, und seine Arbeit an den Schuldbekennnissen der Evangelischen Kirche (Stuttgarter Schuldbekennnis, Darmstädter Wort) hatte wenigstens teilweise taktische Motive.

Sehr gründlich schildert Ziemann Niemöllers Auseinandersetzungen mit anderen Protagonisten der evangelischen Kirche nach 1945, allen voran Theophil Wurm und Otto Dibelius wie auch die Distanzierung vom einst treuen Weggefährten Hans Asmussen. Seine Kritik am Aufbau der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) war nicht allein in seinem zunehmend gemeindezentrierten Kirchenverständnis begründet. Ebenso spielte dabei seine schwierige, rechthaberische Persönlichkeit eine Rolle, die ihn innerkirchlich und zwischenmenschlich ins Abseits brachte. Dem gegenüber steht seine hohe, auch internationale Prominenz und moralische Autorität.

Als Leiter des EKD-Außenamtes betrieb er eigene Kirchen- und Gesellschaftspolitik und erhob sein Wort vor allem in der Aufrüstungsdiskussion der frühen Bundesrepublik. Hier wird auch sein eher evan-

gelsch-reformiert geprägtes Verständnis einer gesellschaftlich engagierten Kirche deutlich. So sah er die Rolle der Kirche(n) als die eines prophetischen Wächters. Eine undemokratische Auffassung, da dieses Amt der demokratischen Willensbildung und Kritik weitgehend entzogen war. Seine Ressentiments gegenüber der Bonner Republik hat Niemöller bis an sein Lebensende nicht abgelegt. Zugleich versinnbildlicht jenes Wächteramt das moralisch geschönte Selbstbild der evangelischen Kirche, die sich jenseits formaler Schuldbekennnisse als „sauber gebliebene“ Institution nach dem 2. Weltkrieg gerierte.

Gegenüber den Aktivitäten Niemöllers vor 1945 und kurz danach bleibt sein weiteres Engagement etwas unterbelichtet und steht immer im Schatten des als durchgängig gesehen Nationalismus und Antisemitismus. Die Herleitung der Entwicklung Niemöllers zum Pazifisten, insbesondere unter dem Eindruck der Gefahr durch nukleare Massenvernichtungswaffen, gelingt dennoch. Aber auch hier sieht Ziemann Verbindungen zu beständigen nationalistischen, anti-amerikanischen wie auch antisemitischen Motiven. Umso bemerkenswerter sind dann die Schilderungen der kontroversen Auslandsreisen Niemöllers etwa nach Moskau und die Verleihung des ihm später noch sehr lieben „Lenin-Preises“ (1966). Spannend sind auch die Betrachtungen der letzten Jahre Niemöllers und seine verstärkte Anlehnung an die frühere „Crew“. Diese konnte seine gewachsenen pazifistischen Positionen kaum teilen, nahm ihn aber auch als „Hausgeistlichen“ wieder auf. So übernahm er diverse Trauergottesdienste für mehrere Kameraden. Da ist auch jene überlieferte Anekdote be-

zeichnend, wonach Niemöller mit auf den Tisch krachender Faust auswarf, er und Karl Dönitz seien „gar nicht verschieden, sondern nur verschiedene Wege gegangen“ (510).

Wer also war Martin Niemöller? Das Schlusskapitel leistet eine gelungene Abrundung dieses monumentalen Werkes. In der Diskussion über die Positionen Niemöllers, seine persönliche Schuld, die Facetten seiner widersprüchlichen Persönlichkeit, und seiner Schuld wird vieles von den posthumen, biografischen Glättungen abgetragen, die die zeitgeschichtliche Ikone Niemöller kennzeichnen. Bei allen Würdigungen von Niemöllers Tatkraft und der Konsequenz, die er schon in seinem Engagement für die bekennende Kirche erkennen ließ, so wird auch seine Schuld klar gezeigt. Ziemann wird hier in seiner Wertung besonders klar, wenn er feststellt, dass das verbreitete Niemöller-Zitat

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

in der ursprünglichen und autorisierten Fassung niemals Juden mit eingeschlossen habe. Zudem bestand Niemöllers Schuld eben nicht nur im Schweigen, sondern vielfach auch im Handeln. Dem Widerstand gegen das dritte Reich könne Niemöller

insbesondere aufgrund seines mangelnden Eintretens für Menschen jüdischen Glaubens nicht zugerechnet werden. Es gehöre zu den Eigentümlichkeiten des evangelischen Schulddiskurses nach 1945, den Niemöller maßgeblich prägte, „dass dieser Zusammenhang bei aller verbalen Beteuerung seiner eigenen Schuld über Jahrzehnte nicht beachtet wurde“ (521). Und es ist das unbestreitbare Verdienst des Autors, die Betrachtung Niemöllers an dieser Stelle vervollständigt und vertieft zu haben.

Sind nun also Denkmalstürze und Namensänderungen bei zahlreichen Niemöller-Straßen, -Häusern, -Schulen und -Gemeinden angezeigt? Ich denke nicht. Aber eine neue, reflektierte Beschäftigung mit dieser komplizierten Persönlichkeit bleibt unausweichlich: Er verkörpert wie wenige andere die Kontinuitäten und Brüche von Kirche(n) und Gesellschaft in Deutschland wie auch ihr wechselndes Verhältnis zueinander. Das vorliegende Buch ist hierbei ebenso verdienstvoll wie zukünftig unverzichtbar!

Dr. Sebastian Dittrich arbeitet als Biologe an der TU Dresden und ist Vorsitzender des Bildungswerks IKvu e.V.

Nicht-Glauben oder Neu-Glauben?

Rezension von Sebastian Dittrich



Herbert Koch
Was Christen nicht glauben.
 Von A bis Z.
 Radius Verlag, Stuttgart; 2019
 192 S.
 ISBN: 978-3-87173-641-4
 18,00 Euro

Entsprechende Erhebungen bestätigen schon lange, dass (nicht nur in Deutschland) viele Christ*innen als zentral erklärte Glaubensinhalte nicht mehr glauben, was auch wichtige Teile des Glaubensbekenntnisses einschließt. Kirchliche Lehrschriften wie der römisch-katholische Erwachsenkatechismus, so sie in den Haushalten überhaupt noch vorhanden sind, werden weithin nicht mehr ernst genommen. Aber angenommen, dass ein personales, liebendes Gottesbild immer noch viele Menschen anspricht und Jesus von Nazareth auch bei vielen Nichtchristen hohes Ansehen genießt: Wie kann ein moderner Christen-Glaube aussehen, der nicht nur heute gelebt, mit menschlichen Bildungs- und Erfahrungshorizonten zusammengeht – und authentisch zu dessen nicht-kirchlichen Wurzeln zurückkehrt?

Das vorliegende neue Buch von Herbert Koch gibt dazu als eine Art Nachschlagewerk eine Übersicht zu Glaubensinhalten, die in tradierter Weise kaum noch geglaubt werden. „Von A bis Z“ werden Themenkreise von Abendmahl bis Zweifel kritisch reflektiert. Unter Rückgriff auf die Schrift und gut recherchierte Fachliteratur werden zentrale Glaubensinhalte neu betrachtet, Verkrustungen traditioneller kirchlicher Lehrsätze sauber abgetragen und der jesuanische Kern des Christentums herausgearbeitet. Der Blickwinkel ist dabei ein deutlich evangelisch-lutherischer, aber mit guter

Kenntnis des römisch-katholischen Lehramtes und dessen altkirchlicher Vorläufer. So ist das Werk auch aus ökumenischer Sicht wertvoll. Durchgängig findet sich die spannungsreiche Gegenüberstellung einer (ungestalteten und degradierenden) evangelischen Liberalität und römisch-katholischen, autoritären Zentralismus.

Manche der früheren, teils auch in den ansätzen besprochenen Bücher von Koch (z.B. „Einfach Glauben“, „Befreiung des Glaubens“) finden hier ihr Echo. Aber in seiner Kürze, Dichte und Kohärenz ist dieses teils gelehrte, streckenweise aber auch einfühlsame und durchgängig sprachlich ansprechende Werk ein wertvoller Beitrag zur Glaubensreform. Diese wird zukünftig noch wichtiger werden, die Bewahrung von Kirchenstrukturen wie auch eine Art formale Kirchen-Ökumene möglicherweise obsolet. Und aus Sicht von Herbert Koch wäre letzteres auch gar nicht unbedingt erstrebenswert. Eine weitere Annäherung der evangelischen und römisch-katholischen Kirche sei nur durch Unterwerfung unter das kirchliche Lehramt und Preisgabe evangelischer Freiheiten etwa im Hinblick auf historisch-kritische Bibel-Exegese und positiver Annahme der Aufklärung zu haben.

Nun gibt es aber auch ein paar kritische Punkte: Aus eigenen Erleben und Praxis würde ich nicht so weit gehen, die tradierte Liturgie in (evangelischen) Sonntagsgottes-

diensten als „fundamentalistisch“ hinzustellen (S. 156). Ihre Beibehaltung, wie auch das apostolische Credo haben auch viel mit Gewohnheit zu tun, wenig mit vollständiger Zustimmung oder Einforderung derselben. Aber Gewohnheiten, Traditionen, Gesetze in Frage zu stellen, um die Beziehung zu Gott und zwischenmenschliche Beziehungen neu zu beleben – nicht weniger hat Jesus vorgelebt. Und wenn nun insgesamt klar umrissen ist, was Christ*innen mehrheitlich nicht glauben (können): Was kann dann noch geglaubt werden? Gerade im Hinblick auf die römisch-katholischen Kirche kann zurecht befürchtet werden, dass bei weitgehender Abschaffung kritischer Dogmen und großer Teile des kanonischen Kirchenrechts wenig von der bisherigen Kirche übrigbliebe.

Auch vorliegende „Nicht-Glaubenssätze“ reißen überkommene Kirchen-Lehrgebäude weitgehend und absichtlich ein. In der praktischen Umsetzung könnte aber ein konsequent reformierter, ent-dogmatisierter Glaube in die Welt treten – der teilweise schon praktiziert wird, mit einigem Befreiungspotenzial für die Menschen. Das kann man nach der Lektüre dieses Buchs durchaus glauben (oder besser: für möglich halten).

Sebastian Dittrich, war aktiv in den ESGn Osnabrück und Göttingen.

Er ist Vorsitzender des Bildungswerk Initiative Kirche von unten e.V. Promotion im Fach Biologie, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Dresden

Ehe für alle

ESG-Broschüre in zweiter Auflage erschienen

Die 5. ESG-Vollversammlung hatte im September 2019 eine Verlautbarung zum Thema „Ehe für alle“ als ihre offizielle Position zum Thema verabschiedet.

Die Broschüre war nach kurzer Zeit vergriffen. Die zweite Auflage der Broschüre ist soeben erschienen und kann in der aej/ESG-Geschäftsstelle per E-Mail unter esg@bundes-esg.de bestellt werden, zum Preis von 1,50 je Ex. zuzüglich Versandkosten.

Die pdf-Version kann kostenlos auf der Website der Bundes-ESG heruntergeladen werden. Weiterverbreitung ist ausdrücklich erwünscht.



Kloster auf Zeit für Studierende 2020

30. September – 4. Oktober 2020 im Kloster Wülfinghausen

Kloster Wülfinghausen ... ist ein evangelisches Kloster in der Nähe von Hannover. Hier leben die Schwestern der Communität Kloster Wülfinghausen den alten klösterlichen Rhythmus von „ora et labora - bete und arbeite“. Gebetszeiten in der Krypta, Zeiten der Stille und der Arbeit, Mahlzeiten im Schweigen und im Gespräch gliedern den Tag. Wir laden Dich ein, mal für ein paar Tage in dieses Leben einzutauchen. Wir laden Dich ein, mal für ein paar Tage in dieses Leben einzutauchen.

Was dich erwartet:

- Ein altes Kloster in schöner Umgebung
- Dreimal am Tag liturgische Gebetszeiten in der romanischen Krypta
- Stille
- Zeiten für Austausch und Gespräch
- Verschiedene Zugänge zu biblischen Texten kennen lernen
- Gute Küche!
- Unterbringung im Gästehaus oder im Kloster in Einzelzimmern (je zwei teilen sich Dusche und WC)

Bei Fragen kannst Du Dich wenden an:

Sr. Christiane Marei Steins
Klostergut 7, 31832 Springe
Tel. 05044 8816-14
Mail: christiane.steins@kloster-wuelfinghausen.de.

Bundesstudierendenpfarrerin Corinna Hirschberg
Otto-Brenner-Str. 9, 30159 Hannover Tel. 0511 1215-149
Mail: ch@bundes-esg.de



Abkürzungen im ESG-Kontext

AKH	Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden
AG	Arbeitsgruppe
ATP	AG Adivasi-Tee-Projekt
AUSKO	AusländerInnen-BeraterInnen/-ReferentInnen-Konferenz
BAG	Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche e.V.
BMBF	Bundesministerium für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie – Zuschussgeber
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – Zuschussgeber
DEAE	Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung
EAI D	Evangelische Akademikerschaft in Deutschland
EGGYS	Ecumenical Global Gathering of Youth and Students (des WSCF)
EAK	Ev. Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EÖV	Europäische Ökumenische Versammlung
ERA	European Regional Assembly (des WSCF)
ERC	European Regional Committee (des WSCF)
EWDE	Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung (Brot für die Welt) – Zuschussgeber
EYCE	Ecumenical Youth Council of Europe
FSI	Friedenssteuerinitiative
GA	Geschäftsführender Ausschuss
GO	Geschäftsordnung
GS	Geschäftsstelle
HAK	Hauptamtlichenkonferenz
IKvu	Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
IRO	Interregional Office (des WSCF)
JSUD	Jüdische Studierendenunion Deutschland
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen (Sitz Genf)
KJP	Kinder und Jugendplan des Bundes
MATA	MitarbeiterInnenkonferenz
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
RAMSA	Rat muslimischer Studierender und Akademiker e.V.
RK (ReKo)	Regionalkonferenz
SP	Studierendenpfarrer/in
SPK	Studierendenpfarrkonferenz
STUBE	Studienbegleitprogramm
VAU	Vertrauensausschuss
VV	Vollversammlung
WSCF	World Student Christian Federation

Impressum des Heftes 1–3 / 2020

Erscheinungsdatum: 17. Juni 2020

Redaktion: Corinna Hirschberg (verantw.),
Annette Klinke, Uwe-Karsten Plisch

Layout: Jörn Bensch – triagonale.de

Fotos: ESG (sofern nicht anders angegeben)

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Die „ansätze“ erscheinen fünfmal jährlich.

Abo: 13 Euro/Jahr (Kündigung ist bis sechs Wochen vor Jahresende möglich)

Herausgeberin:

Verband der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland – Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)

Geschäftsstelle ESG/aej

Otto-Brenner-Str. 9 | D-30159 Hannover

Telefon: 0511/1215-0 | Mail: esg@bundes-esg.de

<http://www.bundes-esg.de>

Konto: Evangelische Bank eG

IBAN DE88 520 60410 0000 0002 64

Druck (klimaneutral):

Senser Druck GmbH Bergstraße 3 | 86199 Augsburg

Die „ansätze“ werden gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der EKD.

ISSN 0721-2291

Das nächste Heft:

4/2020 erscheint zum Thema rites de passage

Redaktionsschluss: 01.09.2020

kraft gottes

Das Handbuch für Liturgie und Gottesdienst



Das Handbuch umfasst nun:

- liturgische Bausteine
- Andachten zu Tageszeiten, eigenen Themen und besonderen Anlässen
- Gottesdienste im Hochschulkontext, zu besonderen Tagen im Kirchenjahr,
- thematische und ökumenische Gottesdienste
- Kasualien (Erwachsenen- und Kindstauten, Flüchtlingstauten, Trauungen und ein Formular für den Abschied aus der ESG)
- eine multireligiöse Feier
- ein Beispiel für den Universal Day of Prayer for Students
- Tischgebete

Das Handbuch ist wie die ESG international und ökumenisch orientiert. Die wichtigsten Gebete der Christenheit sowie viele Tischgebete werden mehrsprachig geboten.

Eine online-Erweiterung ist in Vorbereitung. Das Handbuch ist die perfekte Ergänzung zum ESG-Gesangbuch „Durch Hohes und Tiefes“.

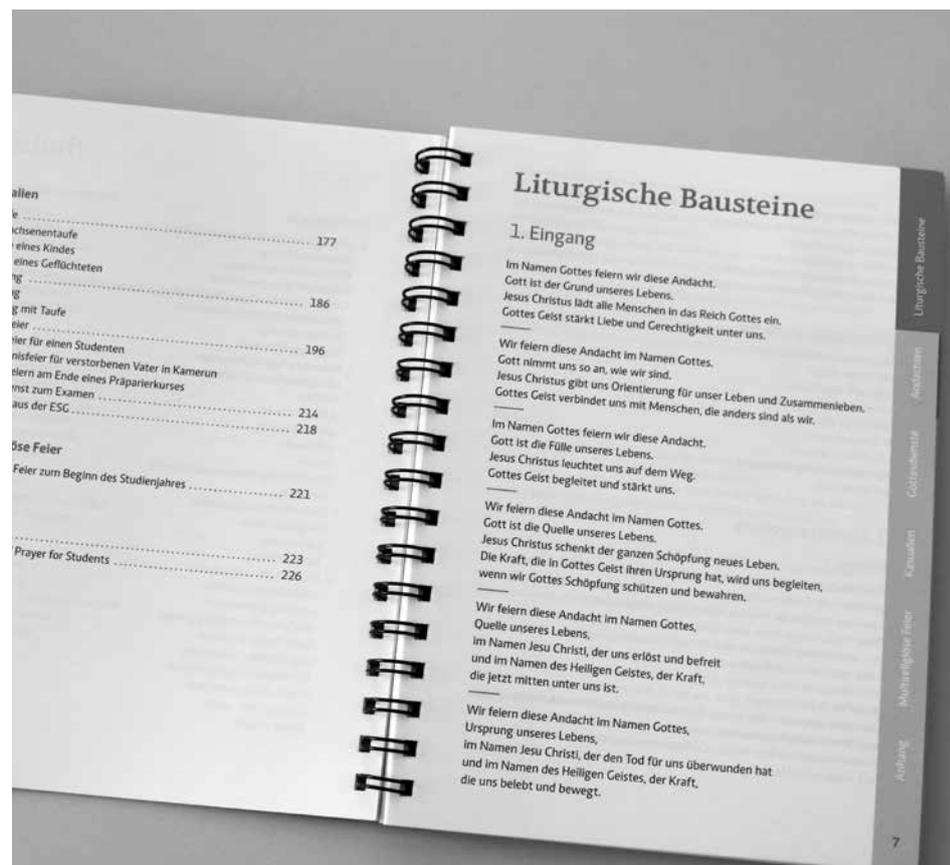
kraft gottes

Handbuch für Liturgie und Gottesdienst

Herausgegeben von Corinna Hirschberg und Uwe-Karsten Plisch
Edition aej, Hannover 2017
230 Seiten
ISBN 978-3-88862-113-0

Einzelpreis: 12,00 Euro,
ab 5 Exemplaren 10,00 Euro/Exemplar,
jeweils zuzüglich Versandkosten

Zu bestellen per E-Mail über
esg@bundes-esg.de oder postalisch
über die ESG-Assistenz, Anna-Sophie
Wiemke, in der aej/ESG-Geschäfts-
stelle, Otto-Brenner-Straße 9, 30159
Hannover.



termine

20. Juni 2020, weltweit
Weltflüchtlingstag

14. Juli 2020, weltweit
Internationaler Nichtbinärtag

13. August 2020, weltweit
Internationaler Tag der Linkshänder*innen

16. bis 19. September 2020, Schwanberg bei
Würzburg (voraussichtlich)
**ESG-Vollversammlung mit
Studierendenkonferenz**

30. September bis 4. Oktober 2020, Kloster
Wülfighausen
Kloster auf Zeit für Studierende

2. Oktober 2020, weltweit
**Internationaler Tag der Gewaltlosigkeit
(Geburtstag Mahatma Gandhis)**

5. bis 7. Oktober 2020 in Hannover
(voraussichtlich)
**Einführungstagung für neue
Studierendenpfarrer*innen**

9. und 10. Oktober 2020 in Leipzig
**EAK-Studentag mit Verleihung des
Ev. Friedenspreises**

31. Oktober 2020, weltweit
Reformationstag

7. bis 11. November 2020 in Berlin
EKD-Synode

25. und 26. November 2020 in Erfurt
STUBE-Referent*innentreffen

